

J. R. Bünker

DAS BAUERNHAUS

MILLSTÄTTER SEE IN KÄRNTEN.

VON

J. R. BÜNKER

IN ÖDENBURG.

(SONDERABDRUCK AUS BAND XXXII [DER DRITTEN FOLGE BAND II]
DER »MITTHEILUNGEN DER ANTHROPOLOGISCHEN GESELLSCHAFT IN WIEN«.)

WIEN 1902.

IM SELBSTVERLAGE DER ANTHROPOLOGISCHEN GESELLSCHAFT.

DRUCK VON FRIEDRICH JASPER IN WIEN.

Das Bauernhaus am Millstätter See in Kärnten.

Von J. R. Bünker in Ödenburg.

A. Einleitung.

Schon wiederholt zog ich in diesen »Mittheilungen« das Haus meiner oberkärntnerischen Heimat zu Vergleichen heran und in meiner Arbeit »Das siebenbürgisch-sächsische Bauernhaus« in Bd. XXIX dieser »Mittheilungen« (S. 191—231) wies ich eindringlich auf die Nothwendigkeit der Erforschung dieser alpinen Hausform hin. Auf meine Anregung hin schickte der Ausschuss der Anthropologischen Gesellschaft während der Sommerferien des Jahres 1900 mich selbst zum Studium des heimatlichen Hauses aus und gab mir zur Erreichung eines möglichst umfangreichen Materiales den akademischen Maler Robert C. Lischka aus Wien an die Seite. Dadurch, dass mir durch die Zuordnung des Herrn Lischka der für mich schwierigere und zeitraubendere Theil der Arbeit, der in der Anfertigung der zur Illustration nothwendigen Bilder besteht, zum großen Theil abgenommen wurde, war es mir möglich geworden, eine bedeutend größere Anzahl von Häusern in den Bereich meines Studiums zu ziehen. Diesem Umstande war es auch zu verdanken, dass ich so viel Zeit erübrigen konnte, um auch einige Dorffluren jener Gegend zur Bearbeitung zu bringen, aus denen ich die zu beschreibenden Häuser zum Theile wählte. Es sei darum dem Ausschusse der Gesellschaft auch an dieser Stelle dafür, dass er mir in Herrn Lischka einen so sachkundigen Mitarbeiter an die Seite gab, sowie für die mir zur Durchführung der Arbeit, von welcher in vorliegender Abhandlung die Rede sein wird, gewährte Subvention mein bester Dank ausgesprochen.

Ich hatte mir für die in Kärnten durchzuführenden Studien von vorneherein mein Programm festgestellt. Es bestand aus zwei Theilen: 1. in der Besprechung einer oder mehrerer geeigneter Fluren in der unmittelbaren Nähe des Millstätter Sees und in der Beschreibung des Bauernhauses derselben Gegend, 2. in der Erforschung primitiverer Bauten, die mir die Wege zum Entwicklungsgange des Bauernhauses zeigen sollten. Dem ersten Theil der Arbeit sollte der Monat Juli, dem zweiten Theile der Monat August gewidmet werden.

Für den zweiten Theil der Arbeit bot mir mein Freund, akademischer Maler Herr Franz Storno jun., in ganz selbstloser Weise die Mithilfe seines Sohnes, der Schüler der Wiener Akademie der bildenden Künste und ein tüchtiger Zeichner ist, an. Ich fühle mich gedrungen, hier auch Herrn Robert C. Lischka und Herrn Franz Storno für ihre treue Mithilfe, für die Unverdrossenheit und Ausdauer, mit welcher sie mich oft auf den beschwerlichsten Wegen in die höchsten Regionen der heimischen Berge begleiteten, meinen innigsten Dank auszusprechen.¹⁾ Herzlichen Dank sage ich dann noch all jenen, die mich in meiner Arbeit unterstützten und zu fördern suchten, so vor allem all den

¹⁾ Von den diese Arbeit zierenden Text-Illustrationen hat Herr Lischka die mit einem Sternchen versehenen gezeichnet, Herrn Storno verdanke ich die mit zwei Sternchen bezeichneten Abbildungen.

Eine Abbildung ist der Arbeit Prof. Dr. Meringers, Das volksthümliche Hans in Bosnien und der Hercegovina, Wissenschaftliche Mittheilungen aus Bosnien und der Hercegovina, VII (1900), 247—290 (diese

freundlichen Bauern, deren Häuser ich besuchte und beschrieb, und die mir in verständnisvoller Weise oft wertvolle Aufklärungen gaben, besonders auch meinem ehemaligen Schulgenossen, dem Landmanne Mathias Ortner, vulgo Tripp in Kötzing, der mir sogar noch auf brieflichem Wege Daten zu meiner Arbeit lieferte, und schließlich auch noch meinem Bruder, Senior Karl Bünker in Trebesing, der mir besonders im Lieserthale ein tüchtiger Berater in Sachen des Bauernhauses und des Lebens in demselben, ein treuer Begleiter auf meinen Wegen in die Bauernhäuser und Holzknechtwohnungen und ein ortskundiger Führer auf den Alpenfahrten zu den hochgelegenen Senn- und Ochsenhalterhütten war.

Zum Zwecke meiner Forschung wählte ich deshalb die Gegend am Millstätter See, will ich sie meine alte Heimat im engsten Sinne des Wortes nenne, weil ich dort jeden Stein und Steg, jedes Fleckchen Feld, jede Hütte, jedes Haus und in den Häusern wohl auch noch einen großen Theil der Bewohner aus meiner Jugendzeit her kenne. Es ist klar, dass mir diese Umstände stark über die Schwierigkeiten, denen der Hausforscher sonst häufig in fremden Orten begegnet, hinaushalfen. Man begrüßte mich überall als guten alten Bekannten, dem Thür und Thor und auch die Wege zu den geheimsten Fächern des Herzens und Gehirnes offen standen, die manchmal gar sonderbares Zeug an Meinung und Glaube enthalten und die sonst dem Einblicke eines Fremden, Ferne-stehenden sorgsam verwahrt bleiben.

Das Gebiet am Millstätter See, aus dem ich mir den Stoff zu meinen Untersuchungen entnahm, ist die Gegend am unteren, westlichen Ende des Sees, vor allem die Gemeinde Seeboden am nördlichen Seeufer, dann der nördlich von Seeboden und rund 200 m höher gelegene, größere geschlossene Ort Treffling mit 55 Häusern und 344 Einwohnern und schließlich das von Seeboden nach Nordosten und ungefähr 150 m höher gelegene Dorf Tangern mit 29 Häusern und 184 Einwohnern (Zählung 1890). Durchwandert habe ich auch zu wiederholtenmalen die Dörfer Gößering, Laubendorf, Tschierweg, Gr.-Dombra und Ober-Millstatt, die mit Tangern in gleicher Höhe über dem See auf einer Bergstufe des Tschierweger Nockes liegen. Von weiteren Orten, die ich bei größeren und kleineren Ausflügen flüchtig berührte, soll an zustehender Stelle Erwähnung gethan werden.

Es war meine Absicht, die ganze Flur der Steuergemeinde Seeboden, also aller acht zu ihr gehörenden Ortschaften, zur Besprechung zu bringen, doch fehlte aus der Gemeindepuppe, die mir der Bürgermeister zur Verfügung stellte, leider ein Blatt, was zur Folge hatte, dass ich die Beschreibung der Ortschaften Techendorf und Gritschach aufgeben musste.

Da jedoch weder die Dorfanlage, noch die Vertheilung der Liegenschaften sich von denen der anderen Ortschaften wesentlich unterscheiden dürften, wird die Besprechung auch nur der übrigen vier Ortschaften genügen, um von der Anlage der Orte und der Fluren am westlichen Ende des Sees ein genaues Bild zu bieten. Ich will mit der Besprechung derselben meine Arbeit beginnen.

B. Dorffluren am Millstätter See.

Die Ortsgemeinde Seeboden wird aus drei Steuergemeinden gebildet:

aus Seeboden, bestehend aus 8 Ortschaften mit 120 Häusern und 811 Einwohnern						
» Lieseregg,	»	»	7	»	»	43
» Treffling,	»	»	6	»	»	107
						295
						675

zusammen aus 21 Ortschaften mit 270 Häusern und 1781 Einwohnern.

Arbeit wird weiter unten wiederholt herangezogen werden), und eine Henning, Das deutsche Haus (daselbst Fig. 58, S. 107), entnommen.

Alle anderen Textfiguren, d. s. sämtliche Pläne und Grundrisse, sowie die beiden Kartenskizzen wurden von mir selbst angefertigt.

Die acht Ortschaften der Steuergemeinde Seeboden sind:

St. Wolfgang mit	3	Häusern	und	12	Einwohnern
Seebach	»	6	»	»	92
Seebrücke	»	11	»	»	35
Wirldorf	»	30	»	»	162
Reich	»	12	»	»	103
Kraut	»	14	»	»	112
Techendorf	»	23	»	»	169
Gritschach	»	21	»	»	126
zusammen 120 Häuser mit 811 Einwohnern. ¹⁾					

Die Zahl der Häuser ist besonders in den an der nach Millstatt führenden Bezirksstraße liegenden Ortschaften Wirldorf, Techendorf und Gritschach in letzterer Zeit infolge des regen Fremdenverkehrs unverhältnismäßig angewachsen. Dies ergibt sich in Bezug auf Wirldorf aus einem Vergleich der vorstehenden Zusammenstellung mit der weiter unten folgenden Tabelle II.

Aus den ersten Zeilen einer dem »Grundparzellen-Protokoll der Gemeinde Seeboden« beigefügten definitiven Grenzbeschreibung der Gemeinde Seeboden entnehme ich: »Das Gebiet der Gemeinde Seeboden hat in der Ausdehnung von Osten nach Westen 1933 Klafter und in jener von Norden nach Süden 1174 Klafter«.

Es wird östlich von den Gemeinden Millstatt und Treffling, nördlich von den Gemeinden Treffling und Lieseregg, westlich von Lieseregg und Lieserhofen und südlich vom Millstätter See begrenzt.

Nach dem »Protokoll der Grundparzellen der Gemeinde Seeboden« (Laibach, den 12. März 1839) und nach dem »Protokoll der Bauparzellen der Gemeinde Seeboden« (vom selben Datum) umfasst die Steuergemeinde Seeboden im ganzen:

1515 Grundparzellen im Ausmaße von 1636 Joch	649	□ ^o
und 98 Bauparzellen	»	»
	8	»
	1115	□ ^o

das sind 1613 Parzellen im Ausmaße von . . 1645 Joch 164 □^o.

Aus dem oben angeführten Grunde kann ich nur die Fluren der Ortschaften Seebach, Wirldorf, Reich und Kraut besprechen. Das Bild derselben ist in der Karte (Abb. 1) wiedergegeben. Die Karte habe ich nach dem »Kataster-Plan der Gemeinde Seeboden in Kärnten, Bezirk Millstatt« vom Jahre 1827 angefertigt.

Außer den Liegenschaften, die in der Karte enthalten sind, gehören zu den vier Ortschaften noch Wald und Wiesentheile und spärliches Ackerland in dem südlich vom See gelegenen *Seebodner Berg* im Ausmaße von 204 Joch 169 □^o. Ich ließ diese zum weit-aus größten Theil aus Waldland bestehende Partie aus der Karte weg, weil ich sie als eine erst spät erfolgte Auftheilung aus Gemeingut (Gemeindewald, Almende) halte, worauf die sehr regelmäßigen, von geradlinigen Grenzen eingeschlossenen Parzellen hinweisen. In Wegfall geblieben sind aus der Karte auch die zur ganzen Steuergemeinde gehörenden zwei Seeparzellen, wovon die eine im Ausmaße von 335 Joch 1527 □^o der Herrschaft Sommereck (Graf Lodron in Gmünd), die andere in der Größe von 51 Joch 1577 □^o der Herrschaft Spital (Fürst Porzia) angehört.

Dadurch, dass ich diese Parzellen nicht aufnahm, ließ sich die Karte in größerem Maßstabe reproducieren, wodurch sie an Deutlichkeit gewann.

¹⁾ Die Einwohnerzahlen sind nach der Volkszählung vom Jahre 1900 angegeben. Herr Dr. Leo Bouchal hatte die Güte, mir die Daten von der statistischen Centralcommission in Wien zu ermitteln.

Die Karte gibt also, da der neuere Zuwachs aus Gemeingut in Wegfall gekommen, das alte Bild der Fluren der vier Ortschaften.

In die Liegenschaften, welche die Karte enthält, theilen sich die vier Ortschaften dem Ausmaße nach, wie folgt:

auf Seebach	entfallen	32 Joch	1163	□ ⁰
» Wirlsdorf	»	98 »	1493	»
» Reich	»	89 »	741	»
» Kraut	»	163 »	924	»
zusammen 385 Joch 721 □ ⁰				

Hiezu kommen noch:

an Dorfplätzen und Wegen	8 Joch	1023	□ ⁰
die Hälfte des Seebaches	2 »	417	»
die Hälfte des Lieserflusses	1 »	517	«
zusammen 397 Joch 1078 □ ⁰			

Die Karte umfasst sonach ein Gebiet von 397 Joch 1078 □⁰. Dasselbe ist keineswegs eben, sondern es steigt, wie dies ein von A—B gedachter Schnitt, der auf Taf. I links unten schematisch dargestellt ist, zeigt, vom Süden nach Norden terrassenförmig an. Eigentliche Riede (*Gewanne*) bestehen nicht. Die Namen, welche in die Karte eingetragen sind und als Riednamen gedeutet werden können, sind Bezeichnungen, die den einzelnen Terrassen des Terrains und den zwischen denselben steil ansteigenden Stufen beigelegt wurden. Die unterste Terrasse, die aus dem circa 570 m über dem Meere gelegenen Bette des Seebaches sanft ansteigt, ist das *Untere Feld*. Aus diesem erhebt sich die circa 60 m hohe erste Stufe, die den Namen *Leiten* führt. Aus der *Unteren Dobra* erhebt sich die zweite, etwa 30 m hohe Stufe, die zur *Oberen Dobra* ansteigt und keinen Namen trägt. Von der *Oberen Dobra* baut sich die dritte, die circa 80 m hohe, höchste Stufe auf, die in einer Höhe von 740 m über dem Meere in das flache *Kötzinger Feld* ausläuft. Der westliche Theil dieser Stufe heißt *Raut*.¹⁾ Nördlich von Kraut liegt eine gegen Südosten abfallende Leite (Abhang), die den Namen *Weigat*, d. i. wohl nichts anderes als »Weingarten«, führt. Der zwischen *Weigat* und *Raut* liegende Theil der ganzen Stufe heißt *Dull*. Diese Namen und der Name *Dobra* dürften wohl aus der Zeit stammen, als die Gegend noch durch Slaven bewohnt war. Das *Kötzinger Feld* hat seinen Namen von der unfern nördlich gelegenen kleinen Ortschaft *Kötzing*. Vom *Kötzinger Feld* gehört nur der südlichste Rand zu den Ortschaften *Seebodens*, der übrige größte Theil fällt den Ortschaften *Kötzing*, *Unterhaus* und *Pirk* zu.

Die Grenzen zwischen den einzelnen Ortschaften und zwischen jenen Territorien, die eigene Flurnamen führen, sind in der Karte durch kleine liegende Kreuzchen angedeutet. Die Wälder sind durch die übliche Signatur hervorgehoben, die Äcker sind weiß gelassen, Wiesen und Weiden sind gestrichelt und ganz kleine Weidestreifen, die als *Anewenden* an Äckern entlang laufen und sie oft rundherum einfassen, sind durch W gekennzeichnet.

Die vier Ortschaften theilen sich in das von der Karte umfasste Gebiet in der Hauptsache so, dass dem Orte *Wirlsdorf* jener Theil, der südlich der von Seebach nach *Techendorf* von Westen nach Osten führenden Bezirksstraße liegt, dann die *Leiten* und der südliche Theil der *Unteren Dobra* zufällt. Die Parzellen, welche zu dieser Ortschaft gehören, sind mit kleinen lateinischen Buchstaben bezeichnet.

¹⁾ Wohl als *Roud* (Rodung) zu deuten. Unweit westlich davon liegt ein zu *Lieseregg* gehörendes Bauernhaus, das den Hausnamen *Rauter* (Rouder = Roder) führt.

Zur Ortschaft Reich gehören die das Dorf umgebenden Gründe und die größere, nördliche Hälfte der *Unteren Dobra*. Die zu Reich gehörigen Parzellen sind durch arabische Ziffern gekennzeichnet,



Abb. 1. Flurkarte eines Theiles der Gemeinde Seeboden.

Den Besitz der Ortschaft Kraut bilden die das Dorf einschließenden Liegenschaften, die ganze nördliche Hälfte des durch die Karte umschlossenen Gebietes, enthaltend die *Obere Dobra*, *Raut*, *Dull* und *Weigat*. Die zu Kraut gehörigen Parzellen haben als Kartenzeichen große lateinische Buchstaben.

Die Ortschaft Seebach ist gebildet aus einem arrondierten Besitz, der zur Zeit der Katasteraufnahme einem einzigen Bauern gehörte. Die diesen Besitz bildenden Parzellen

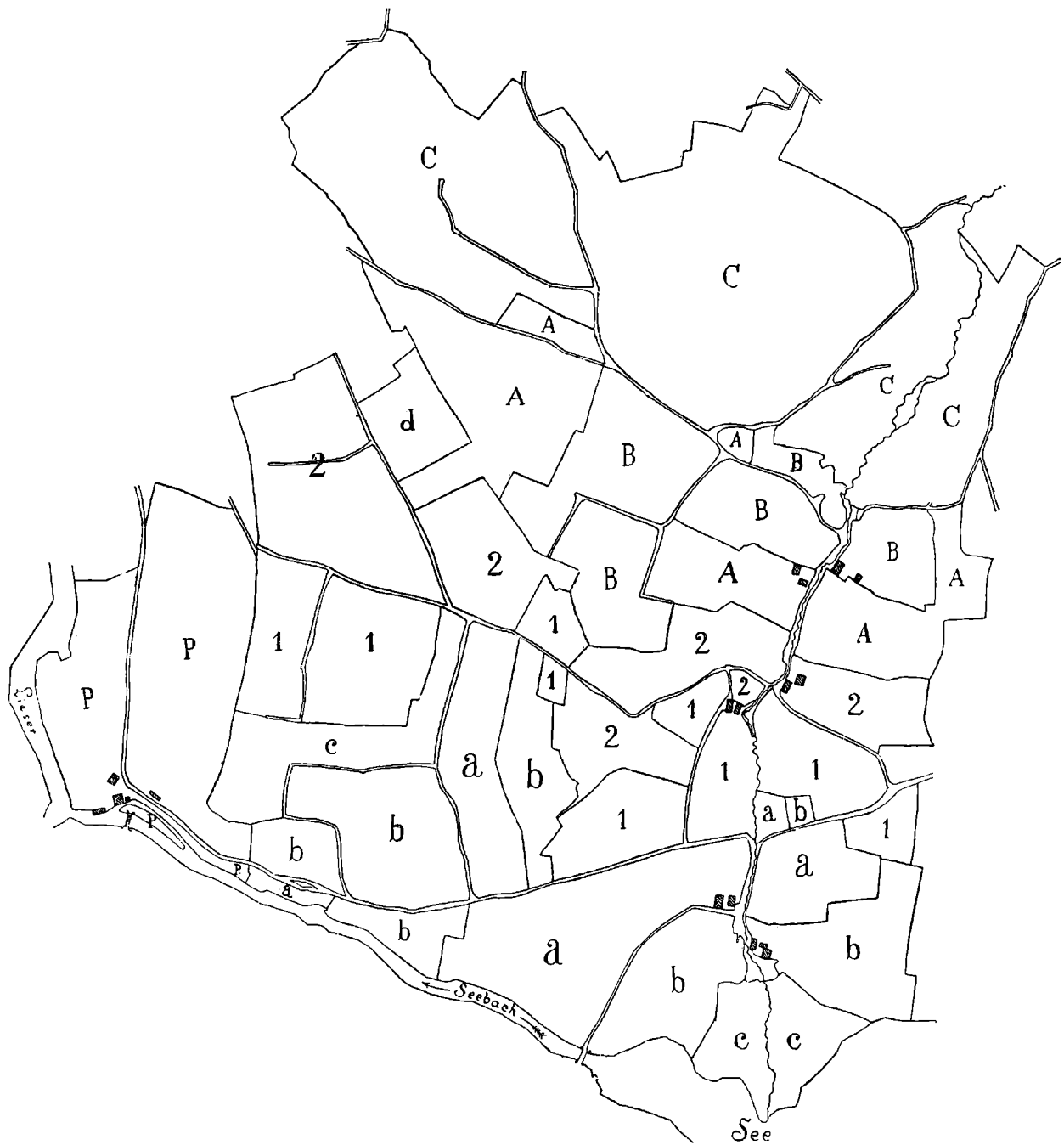


Abb. 2. Reconstruction der ursprünglichen Gütercomplexe von Abb. 1.

sind mit P, dem Anfangsbuchstaben des Familiennamens des damaligen Besitzers Johann Pesentheiner, bezeichnet.

Nach den im Gemeindeamte zu Seeboden erliegenden Bau- und Grundparzellen-Protokollen vom Jahre 1839 habe ich die Besitzungen der einzelnen vier Ortschaften in je einer Tabelle zusammengestellt.

Tabelle I.

Seebach.

L. Z. ¹⁾	K.-Z. ¹⁾	H.-Nr. ¹⁾	Namen des Besitzers	Charakter des Gutes	Hufenzahl	Ehemalige Grundherrschaft	B.-A. ¹⁾	Gärten	Äcker	Wiesen	Weiden	Wälder	Öde	Zusammen	P.-Z. ¹⁾
1 P	2-4		Johann Pesentheiner, vlg. Seebacher	Bauerngut	1 ¹ / ₄	Sommeregg	757	281	14-870	5-119	3-1250	8-536	550	32-1163 ²⁾	29
2 h	1		Jakob Pucher, vlg. Mirtbauer in Wirldorf	Keusche	(¹ / ₄) ²⁾	Sommeregg	81	—	—	—	—	—	—	81	1
—	—						838	281	14-870	5-119	3-1250	8-536	550	32-1244	30

¹⁾ Abkürzungen auch für die folgenden Tabellen:

L. Z. = laufende Zahl,

B.-A. = Bau-Areal.

K.-Z. = Karten-Zeichen,

P.-Z. = Parzellen-Zahl.

H.-Nr. = Haus-Nummer,

²⁾ In Tab. II unter L.-Z. 8 verrechnet.

³⁾ Die in den Rubriken 8—15 eingetragenen Zahlen geben die Ausmaße der Liegenschaften in österreichischen Katastraljochen und Quadratklaftern an.

Tabelle I weist den Besitz des Seebacher Gutes aus. Es umfasst 32 Joch 1163 □⁰, die Zahl der Huben (Hufen) dieses Gutes ist 1¹/₄. ¹⁾ Die Größe der Hufe dieses Gutes lässt sich also auf rund 26 Joch feststellen. In derselben Tabelle ist noch eine Keusche ausgewiesen, zu der Grund im Ausmaße einer Viertelhufe gehört. Der Besitzer der Keusche und des zu derselben gehörenden Grundes war im Jahre 1839 der Bauer Jakob Bucher, vulgo Mirtbauer in Wirldorf. Die Grundstücke der Keusche sind im Grundparzellen-Protokoll zu Wirldorf gerechnet, weshalb sie in der Tabelle II in den Besitz des Bauern, dem sie damals eigen waren, aufgenommen worden sind. Ehedem dürfte diese Viertelhufe wohl zum Seebacher Gute gehört haben. Dieses Keuschenbesitzthum sieht sich nämlich in der Karte wie eine Abtrennung aus dem Seebacher Gute an. Denkt man sich den Keuschenbesitz mit dem Seebacher Gute zu einer und einer halben Hufe vereinigt, so ergäben beide zusammen ein Ganzes von circa 40 Joch.

Über die Tabellen II, III und IV bemerke ich im allgemeinen, dass jede derselben in zwei Theile getheilt ist. Der erste Theil weist von jedem Besitzer jenen alten Besitzstand auf, der in der Karte wiedergegeben ist, und der zweite Theil enthält jene Liegenschaften, die aus der Auftheilung des *Seebodner Berg* zu den alten Besitzungen hinzugewachsen sind.

Die Tabelle II zählt nach dem Stande vom Jahre 1839 für Wirldorf 13 Besitzer und 18 Häuser auf. Wo bei einem Besitzer zwei oder drei Häuser ausgewiesen sind, ist das zweite gewöhnlich eine Keusche und das dritte eine Badstube. Die Badstube wird im Herbste zum Dörren des Flachses gebraucht, sonst aber dient sie wie die Keusche als Ausnehmerwohnung oder wird wie jene an ärmere Leute (Gäste, Gästinnen) vermietet. Eine Badstube ist auch das unter dem Kartenzeichen (K.-Z.) n gelegene Häuschen, das Eigenthum der Gemeinde, des dreizehnten Besitzers, ist. Das dritte, beim Bauern, vulgo Mirtbauer eingetragene Haus Nr. 18 ist eine Schmiede. Ein Besitzer, der zwölfte, ist »unbehaust«, d. h. er besitzt kein Haus.

¹⁾ Die Vermittelung der in den Rubriken 5, 6 und 7 enthaltenen Daten über den Charakter, die Hufenzahl und die ehemalige Zugehörigkeit der einzelnen Besitzthümer verdanke ich der freundlichen Zuvorkommenheit meines gewesenen Schulgenossen, des Landmannes Mathias Ortner, vulgo Tripp in Kötzing, der sie mir aus dem Grundbuchsamte in Millstatt besorgte.

Tabelle II.

Wirldorf.

L.N.	K.N.	H.-Nr.	Ausmaße der Liegenschaften, die in der Kartenskizze enthalten sind										Liegenschaften im »Seebodner Berg«, die in der Karte nicht enthalten sind					Gesamttausend des Anwesens	Gesamtzahl der Parzellen				
			Namen des Besitzers	Charakter des Gutes	Hutenzahl	Ehemalige Grundherrschaft	B.-A.	Gärten	Äcker	Wiesen	Weiden	Wälder	Ode	Zusammen	P.-Z.	Äcker	Wiesen			Weiden	Wälder	Zusammen	P.-Z.
1 a	1 u.	2	Andreas Feichter, vlg. Valteweber	Bauerngut und Keusche	1	Sommer-egg	0-248	1-302	5-1492	1-951	0-79	0-536	—	9-408	16	0-925	0-767	0-382	11-1056	12-1630	16	22-338	32
2 b	3		Kaspar Winkler, vlg. Kugler	Lehen	1	»	0-220	0-690	6-1269	1-641	0-586	0-956	—	9-1162	19	0-472	2-633	0-927	8-1253	12-85	14	21-1247	33
3 c	4 u.	5	Josef Preiml, vlg. Presser	Bauerngut	2	»	0-421	0-1302	14-571	4-771	0-449	—	—	20-314	28	0-469	3-219	0-287	22-563	25-1538	17	46-252	45
4 d	7		Josef Dietrich, vlg. Job	Bauerngut	1	»	0-202	0-582	8-1473	2-1306	0-931	0-583	—	13-277	31	0-141	1-840	0-468	14-100	15-1549	22	29-226	53
5 e	8		Josef Prunner, vlg. Fischer	Lehen	1/4	»	0-75	0-639	2-828	0-720	0-383	—	—	3-1045	11	0-385	1-180	0-389	5-988	7-292	18	10-1337	29
6 f	9		Josef Dietrich, Meutekeusche	Keusche	1/4	»	0-33	0-110	0-1399	—	—	—	—	0-1542	3	—	—	—	3-1106	3-1106	5	4-1048	8
7 g	10		Jakob Brunner, vlg. Job-Kristian	Realität	1/2	»	0-147	0-317	4-844	1-69	0-169	0-591	—	6-537	18	0-584	1-271	0-345	5-1136	7-736	17	13-1273	35
8 h	14, 15 u. 18		Jakob Pucher, vlg. Mirtbauer	Bauerngut und Keusche	2 1/4	»	0-324	0-516	13-429	5-408	1-271	—	—	20-348	29	1-49	1-763	2-316	23-1054	28-582	10	48-980	39
9 i	16 u. 17		Johann Eder, vlg. Oberländer	Lehen	1	Sachsenburg und Sommer-egg	0-188	0-824	5-540	1-1503	0-237	0-387	—	8-479	21	0-231	1-672	—	11-170	12-1072	15	20-1552	36
10 k	13		Josef Ertl, vlg. Brucker	Keusche	—	Sommer-egg	0-42	0-112	—	—	—	—	—	0-154	2	0-300	1-1453	0-402	—	2-555	16	2-709	8
11 l	11 u. 12		Josef Prunner, vlg. Peterle	Lehen	1/2	»	0-135	0-51	2-803	2-555	0-536	—	—	5-480	15	0-445	0-834	—	5-1485	6-1164	12	12-44	27
12 m	—		Peter Pucher, vlg. Fischer	—	—	»	—	—	1-305	—	0-452	—	—	1-757	4	—	—	—	—	—	—	1-757	4
13 n	6		Gemeinde Wirldorf	—	—	»	0-25	—	—	—	0-365	—	—	0-390	2	—	—	—	—	—	—	0-390	2
—	—				9 3/4		1-460	4-645	66-353	21-524	3-1258	1-1453	—	98-1493	199	3-751	15-232	4-316	112-911	135-610	152	234-503	351

Tabelle III.

Reich.

Ausmaß der Liegenschaften, die in der Kartenskizze enthalten sind													Liegenschaften im »Seebodner Berg«, die in der Karte nicht enthalten sind										
L. Z.	K.-Z.	H.-Nr.	Namen des Besitzers	Charakter des Gutes	Hufenzahl	Ehemalige Grundherrschaft	B.-A.	Gärten	Äcker	Wiesen	Weiden	Wälder	Öde	Zusammen	P.-Z.	Äcker	Wiesen	Weiden	Wälder	Zusammen	P.-Z.	Gesamtausmaß des Anwesens	Gesamtzahl der Parzellen
1	1	3u	Georg Meixner, vlg. Winkler	Hube	1	Millstatt	0-260	—	9-52	3-339	0-486	—	—	13-137	22	—	—	—	5-190	5-190	4	18-327	26
2	2	4	Josef Pucher, vlg. Labnig	Hube	2	Pfarrhof Spital	0-273	0-619	15-676	3-1306	0-1504	—	—	20-1208	35	—	—	—	8-1279	8-1279	6	29-887	41
3	3	6	Franz Labnig, vlg. Weber-Haus	Keusche	—	Pfarrhof Spital	0-45	—	—	—	—	—	—	0-45	1	—	—	—	—	—	—	0-45	1
4	4	7	Franz Schicho, Bierwirt	Keusche	—	Kirche Lieseregg	0-54	—	—	—	—	—	—	0-54	1	—	—	—	—	—	—	0-54	1
5	5	8	Peter Koller, vlg. Thumer	Lehen	1/4	Sommeregg	0-114	—	5-1457	1-1455	0-575	—	—	8-401	16	—	—	—	1-927	1-927	2	9-1328	18
6	6	2u. 3	Peter Unterschwinger	Hube	1	Sommeregg und Millstatt	0-269	0-41	8-415	4-719	0-290	—	—	13-134	18	—	—	—	3-764	3-764	3	16-898	21
7	7	1	Josef Sommeregger, vlg. Zechner	Hube	2	Statsherrschaft Sachsenburg	0-388	0-48	16-1007	5-1001	1-899	—	—	24-143	33	—	—	—	9-814	9-814	5	33-957	38
8	8	—	Josef Prummer	—	—	Sachsenburg	—	—	1-525	0-256	0-168	—	—	1-949	3	—	—	—	—	—	—	1-949	3
9	9	—	Gemeinde Reich	—	—	—	—	—	—	—	2-209	—	—	2-209	4	—	—	—	—	—	—	2-209	4
10	10	II	Herrschaft Sommeregg des Grafen Lodron in Gmünd	—	—	—	—	—	0-380	—	—	—	—	0-380	1	—	—	—	—	—	—	0-380	1
11	11	III	Pfarre Lieseregg	—	—	—	—	—	0-1383	0-1274	0-298	—	—	1-1355	3	—	—	—	—	—	—	1-1355	3
12	12	IV	Johann Guggenbichler in Gritschach	—	—	—	—	—	—	0-765	—	—	—	0-765	1	—	—	—	—	—	—	0-765	1
13	13	V	Joh. Koch, vlg. Paulwirt in Teichendorf	—	—	—	—	—	0-861	0-203	—	—	—	0-1064	2	—	—	—	—	—	—	0-1064	2
14	14	VI	Johann Seebacher in Teichendorf	—	—	—	—	—	1-1155	—	—	—	—	1-1155	1	—	—	—	—	—	—	1-1155	1
15	15	VII	Jakob Kasmanhuber in Teichendorf	—	—	—	—	—	1-536	—	0-206	—	—	1-742	4	—	—	—	—	—	—	1-742	4
							61/4	0-1403	0-738	61-447	20-1548	5-1435	—	89-741	145	—	—	—	28-774	28-774	20	117-1515	165

Den übrigen elf Besitzthümern sind viererlei Namen beigelegt. Es sind unterschieden: 4 Güter, 4 Lehen, 2 Keuschen und 1 Realität. Die Realität des vulgo Job-Kristian ist jedenfalls als eine in jüngster Zeit erfolgte Abtrennung vom Job-Gute anzusehen.

Für die Ortschaft Wirlsdorf sind im ganzen $9\frac{3}{4}$ Hufen ausgewiesen. Eine Hufe umfasst, wenn man das Gesamtausmaß in Betracht zieht, circa 20 Joch, wenn man aber den alten Stand ins Auge fasst, gerade die Hälfte, nämlich nur 10 Joch.

Die ganze Ortschaft Wirlsdorf gehörte seinerzeit der Herrschaft Sommeregg an, nur beim Oberländer-Lehen theilte sich die Staatsherrschaft Sachsenburg mit der Herrschaft Sommeregg in den Besitz.

Die Tabelle III verzeichnet für Reich acht Häuser und 15 Besitzer. Von diesen 15 Besitzern sind außer der Gemeinde (K.-Z. 9) acht Ortsansäßige und sechs Fremde (K.-Z. II bis VII).

Die Ortsansäßigen besitzen zusammen $6\frac{1}{4}$ Hufen. Die Viertelhufe gehört einem Lehen, die sechs Hufen vier Bauerngütern, hier *Huben* genannt, an. Zwei Keuschler haben als Liegenschaften nur ihre Hausstellen, ein Besitzer ist unbehaust.

Das Viertelhehen umfasst im alten Bestande acht Joch, diesem gegenüber variieren die Huben zwischen 10 und 13 Joch. Im Gesamtausmaße vom Jahre 1839 hat das Viertelhehen fast zehn Joch, während die Vollhufen der Bauernhuben von nur $14\frac{1}{2}$ bis ungefähr 18 Joch schwanken.

Die Besitzer Reichs waren früher fünf verschiedenen Grundherrschaften zinspflichtig.

Für Kraut zählt die Tabelle IV 14 Besitzer und 11 Häuser auf. Einen Besitzer bildet die Gemeinde. Von den übrigen 13 Besitzern ist einer fremd und einer einbehaust. Unter den elf behausten Besitzern waren neun Hubenbesitzer, ein Lehenbesitzer und zwei Keuschler. Die beiden Keuschler haben im alten Besitzstand nur wenige Joch Grund. Von den übrigen neun behausten Besitzern hat einer zwei Hufen, sechs je einer nur eine Hufe und zwei, darunter der Lehenbesitzer, nur je eine halbe Hufe.

Die halbe Hufe des Lehens umfasst im alten Besitzstand rund acht Joch. Dieser halben Hufe stehen die anderen halben Hufen mit circa 12 Joch gegenüber. Für das zweihufengroße Besitzthum sind nur rund 20 Joch ausgewiesen, während die anderen ganzen Hufen zwischen 14 bis fast 20 Joch schwanken.

Eigenthümlich ist es, dass im Gesamtausmaße die Doppelhufe 24 Joch 1432 ° umfasst, während eine einfache Hufe von 24 Joch 108 ° ihr fast gleich kommt und eine andere einfache Hufe von 34 Joch 146 ° die Doppelhufe an Größe bedeutend überragt.

Die Bauern von Kraut hatten früher fünf Grundherrschaften zu zinsen.

Die große Zahl der Gutsherrschaften, die sich in früherer Zeit in die Zinsungen der Bauern theilten, dann die große Verschiedenheit im Ausmaße der einzelnen Hufen — die Größe schwankt im alten Besitzstand, wie festgestellt wurde, von zehn Joch (in Wirlsdorf) bis 26 Joch (das Seebacher Gut und Oberschwinger Gut in Kraut) — ferner die durchschnittliche Kleinheit der Anwesen (wieder den alten Besitzstand in Betracht gezogen) und schließlich das häufige Vorkommen von halben und Viertel-Huben (besonders in Wirlsdorf) lassen darauf schließen, dass in den drei Ortschaften Wirlsdorf, Reich und Kraut — Seebach kommt als geschlossenes Gut hier nicht in Betracht — die alten, bei Gründung der Orte geschaffenen Güter durch Theilung oder Vererbung und Verkauf einzelner Theile schon sehr stark zersplittert worden sein müssen.

Da zur Zeit der Gründung der Orte der Seebodner Berg nach den oben angeführten Gründen in der Form von Waldland eine *Almende* oder vielleicht ein Theil einer gemeinen Mark gewesen sein wird, die Gründer also hauptsächlich mit den Liegenschaften, welche

Tabelle IV.

K r a u t.

Ausmaß der Liegenschaften, die in der Kartenskizze enthalten sind														Liegenschaften im »Seebodner Berg«, die in der Karte nicht enthalten sind									
L. Z.	K.-Z.	H.-Nr.	Namen des Besitzers	Charakter des Gutes	Hufenzahl	Ehemalige Grundherrschaft	B.-A.	Gärten	Äcker	Wiesen	Weiden	Wälder	Öde	Zusammen	P.-Z.	Äcker	Wiesen	Weiden	Wälder	Zusammen	P.-Z.	Gesamttausmaß des Anwesens	Gesamtzahl der Parzellen
1	A	7	Urban Fercher, vlg. Rumpfer	Keusche	—	Sommer-egg	0 61	0 342	0 840	—	0 115	0 737	—	1 495	7	—	—	—	3 1254	—	—	1 495	7
2	B	6	Franz Leisberger, vlg. Pechknolle	Keusche	—	Sommer-egg	0 123	0 196	2 666	—	1 320	0 718	—	4 423	12	—	0 324	4 1541	3 1578	6	8 401	18	
3	C	5	Georg Feichter, vlg. Stonig	Hube	2	Pfarrhof Spital	0 440	0 1322	14 732	3 1532	0 665	—	—	19 1491	25	—	—	5 883	4 1541	3	24 1432	28	
4	D	9	Peter Geysberger, vlg. Korb	Hube	1	Sommer-egg und Sachsenburg	0 276	0 918	9 203	2 993	1 1040	4 163	—	18 393	34	—	0 432	2 907	5 1315	4	24 108	38	
5	E	10	Johann Glanzer, vlg. Koller	Hube	1	Spachsche Gült in Spital	0 206	—	7 999	1 1176	0 533	8 15	—	17 1329	19	—	—	3 671	2 907	1	20 636	20	
6	F	4	Josef Steiner, vlg. Englmaier	Hube	1	Pfarrhof Lieseregg	0 175	0 232	6 1411	4 464	0 778	2 285	—	14 145	21	—	—	3 337	3 671	3	17 816	24	
7	G	11	Jakob Unterschwinger, vlg. Wagner	Hube	1	Sommer-egg	0 185	0 211	2 923	2 541	5 1471	3 1309	—	14 740	23	—	—	3 849	3 337	1	17 1077	24	
8	H	13	Johann Kasmannhuber, vlg. Ackerer	Hube	1/2	Sommer-egg	0 190	0 268	5 913	1 579	1 1343	3 439	—	12 532	29	—	0 432	7 364	3 1281	5	16 213	34	
9	I	14	Georg Winkler, vlg. Oberschwinger	Hube	1	Sommer-egg	0 362	0 493	10 977	3 663	1 519	10 1563	—	26 1382	35	—	—	0 1202	7 364	6	34 146	41	
10	K	2	Peter Unterlercher, vlg. Feichter	Lehen	1/2	Pfarrhof Lieseregg, Pfarrhof Spital und Sachsenburg	0 106	—	3 515	0 1148	0 627	4 122	—	8 918	15	—	0 431	4 358	1 33	3	9 951	18	
11	L	1	Josef Feichter, vlg. Herzog	Hube	1	Sommer-egg	0 243	—	7 1154	2 1393	0 413	7 998	—	18 1001	24	—	—	—	4 358	3	22 1359	27	
12	M	—	Michael Ortner	—	—	—	—	—	2 1	0 1564	0 110	—	—	3 75	7	—	—	—	—	—	3 75	7	
13	N	—	Gemeinde Kraut	—	—	—	—	—	—	0 795	0 113	—	0 23	0 931	3	—	—	—	—	—	0 931	3	
14	II	—	Herrschaft Sommeregg des Grafen Lodron in Gmünd	—	—	—	—	—	2 1058	—	0 1211	—	—	3 669	2	—	—	—	—	—	3 669	2	
							1 767	2 787	75 92	24 1248	14 1268	44 1549	0 23	163 924	256	—	—	1 19	39 326	40 385	35	203 1309	291

die Karte umfasst, ihr Auskommen finden mussten, ist es erklärlich, dass damals das Ausmaß einer Hufe ein bedeutend größeres, die Zahl der Bauern aber eine viel geringere sein musste, als heute.

Die Analyse der Karte hat ein interessantes Resultat zutage gefördert, und ich glaube nicht, dass es ein trügerisches ist. Leider kann ich mich auf keinerlei urkundliches Material stützen, da über die Orte, was mir Herr Landesarchivar August von Jaksch in Klagenfurt bestätigte, bis jetzt so gut wie nichts publiciert ist, und andererseits mich das Durchsehen der alten Urbare in Spital, Gmünd und Klagenfurt, woselbst das Urbar von Millstatt aus dem Jahre 1520 erliegt, zu sehr von meiner Hauptaufgabe, dem Studium des Hauses, abgelenkt haben würde.

Ich nahm die Karten-Analyse in der Weise vor, dass ich jedem Besitzer der drei Orte ein Kartenzeichen gab, so denen von Wirldorf die kleinen lateinischen Buchstaben von a—n, denen von Reich die Ziffern von 1—9 und denen von Kraut die großen lateinischen Buchstaben von A—N. Hiezu kommen dann in den römischen Ziffern von II bis VII die Kartenzeichen der fremden Besitzer. Jede der in der Karte enthaltenen 630 Parzellen bekam dann das ihr zustehende Kartenzeichen. So erhielt die Karte das Bild, das sie auf Abb. 1 zeigt.

Ich dachte von Anfang an daran, dass mir die Größe des allein und geschlossen liegenden Seebacher Gutes mit seinen fast 32 Catastral-Jochen den Maßstab auch für die Größe der ursprünglichen Güter der Orte Wirldorf, Reich und Kraut bieten werde. Danach hätten sich für Wirldorf und Reich je drei, für Kraut aber fünf annähernd gleiche Bauerngüter von der Größe des Seebacher Gutes ergeben. Dieser Gedanke erwies sich jedoch für unrichtig.

Aus einem eingehenden Studium der bereits mit dem Kartenzeichen versehenen Karte ergab sich bald, dass einzelne Kartenzeichen stets beisammen, das heißt auf benachbarten Parzellen auftraten, während wieder andere auf anderen Theilen der Karte in geschlossener Weise sich zeigten. Dieses immer gleichmäßige Wiederkehren derselben Kartenzeichen in abgerundeten Gruppen ließ bald ihre Zusammengehörigkeit erkennen, und die Abtrennung der einzelnen Gruppen von einander ließ sich unschwer durchführen.

So lassen sich in Bezug auf die Flur von Wirldorf jene Parzellen, welche die K.-Z. a, b, h, i und k aufweisen, als zusammengehörig betrachten. Sie kommen stets geschlossen vor. Ihnen stehen jene Parzellen gegenüber, die die K.-Z. c, d, e, f, g und l zeigen. Beide Buchstabenpartien bilden in der Wirldorfer Flur mehrere Gruppen. Sie sind auf der Abb. 2 in große Blöcke zusammengefasst. Die aus den Parzellengruppen der ersten Buchstabenpartie gebildeten Blöcke sind in der Abb. 2 durch den Buchstaben a, die aus den Parzellengruppen der zweiten Buchstabenpartie construierten Blöcke durch den Buchstaben b gekennzeichnet.

Der Besitz i ließ sich unschwer als eine Abtrennung von h, der Besitz k als Abtrennung von l erkennen.

Auf der anderen Seite lässt sich sowohl e, als auch l als Abtrennung von c und f (Hausstelle und Garten) als Abtrennung von d ansprechen, so dass wir es auf beiden Seiten schon nur mehr mit drei Gütern zu thun haben. Das fortwährende Beisammenliegen der drei Güter auf der einen und der anderen drei Güter auf der anderen Seite lässt zuversichtlich auf das Entstehen dieser 2×3 Güter aus zwei ursprünglichen schließen. Das Dorf Wirldorf dürfte sonach aus einem Weiler entstanden sein, der ursprünglich nur zwei Güter umfasste, von denen jedes nach meiner Berechnung circa 40 Joch groß gewesen sein dürfte. Die Größe eines jeden der beiden Güter käme der

ursprünglichen Größe des Seebacher Gutes ungefähr gleich, wenn man sich dasselbe um die zu der in Seebach liegenden Keusche gehörenden Liegenschaften vergrößert denkt, von denen ich oben gesagt habe, dass sie sich wie eine Abtrennung vom Seebacher Gute ansehen lassen.

Die Größe der beiden ursprünglichen Güter, welche ich zusammen auf etwa 80 Joch berechnet habe, erreicht jedoch das Ausmaß des alten Bestandes der Flur von Wirldorf, welcher in der Tabelle I zu 98 Joch 1493 □⁰ angegeben ist, nicht. Es erklärt sich dies auf folgende Weise:

Jenes Stück der Flur, das in Form einer Halbinsel in den See hineinragt und in der Abb. 2 mit c bezeichnet ist, dürfte erst in späterer Zeit in Cultur genommen worden sein. Es weisen darauf hin die geradlinigen Grenzen der Parzellen, dann der Umstand, dass dieses Stück zum Theile auch heute noch stark sumpfig ist, und schließlich der weitere Umstand, dass in diesem Stück fast alle Besitzer einerseits zu fast gleichen Theilen betheilt sind, andererseits ein Beisammenliegen der Parzellen nach den Buchstabengruppen nicht constatirt werden kann. Ein zweites, in der Abb. 2 ebenfalls mit c bezeichnetes, an den Wald des Seebacher Gutes grenzendes Flurstück scheint Gemeingut, wahrscheinlich Wald, gewesen und erst in späterer Zeit aufgetheilt worden zu sein. Auch hier ist eine starke Vermengung der Buchstaben beider Gruppen festzustellen. Wird sonst eine Gruppe durch das Auftreten einzelner Buchstaben aus der anderen Gruppe gestört, so ist anzunehmen, dass die Parzellen, welche die fremden Buchstaben zeigen, in neuerer Zeit durch Verkauf aus dem alten Besitzstand ausgeschieden worden sein dürften.

Das zwischen Liegenschaften der Ortschaften Reich und Kraut eingekeilte und in der Abb. 2 mit d bezeichnete Stück, das armen Besitzern aus Wirldorf angehört, ist entweder eine Abtrennung aus A oder wahrscheinlicher noch neues Rodland.

Das Ausmaß der eben jetzt besprochenen und in der Abb. 2 durch c, c und d gekennzeichneten Flurtheile ergänzt die 80 Joche der beiden ursprünglichen Bauerngüter auf das Ausmaß der Wirldorfer Flur von 98 Joch 1493 □⁰.

Die in der Abb. 2 durchgeführte Reconstruction der beiden Güter ergibt für jedes derselben nur wenige, aber große Parzellen von unregelmäßiger Blockform. Die Unregelmäßigkeit ist dadurch bedingt, dass sich die Parzellen dem Terrain anschmiegen. Ich halte dafür, dass die beiden Ansiedler vorerst in der günstigsten Lage am Bache zwei möglichst gleichgroße Parzellen aussteckten und dann durch das Los entschieden, welchem die eine und welchem die andere als Besitz zufallen soll. In gleicher Weise dürften dann außerhalb dieser Parzellen weitere zwei und zwei Parzellen von gleicher Größe in gleicher Lage angelegt und durch Verlosung dem einen und dem anderen der Ansiedler zugefallen sein.

Wie in Wirldorf, so ließ sich auch in Reich und Kraut die Entstehung der jetzt bestehenden Bauerngüter aus zwei ursprünglichen Gütern nachweisen.

Für Reich ergab das Zusammenziehen jener gruppenweise beisammenliegenden Parzellen, welche die K.-Z. 1, 2 und 6 tragen, die Liegenschaften des einen, in der Abb. 2 mit 1 bezeichneten, das Zusammenziehen der Parzellen, welche die K.-Z. 3, 4, 5, 7 und 8 aufweisen, die Liegenschaften des in der Abb. 2 mit 2 bezeichneten zweiten Gutes. Das Gut 1 weist einen Umfang von 46 Joch 1576 □⁰ auf, während das Gut 2 nur 33 Joch 1592 □⁰ umfasst. Ob dem Gute 2 die Liegenschaften der fremden Besitzer zuzurechnen sind, wodurch es eine Größe von 42 Joch 762 □⁰ erhalten würde, oder ob auch hier als ursprüngliche Größe für jedes Gut etwa 40 Joch anzunehmen und der Rest von etwa neun Joch als Gemeingut anzusehen wären, muss dahingestellt bleiben. Es liegen weder für das eine, noch für das andere Anhaltspunkte vor.

Die Flur des Dorfes Kraut unterscheidet sich von den Fluren der Orte Wirldorf und Reich darin, dass sie noch bedeutende Waldbestände aufweist. Es ist anzunehmen, dass die ganze nördliche Hälfte, etwa 80 Joch, bis in die neueste Zeit Waldland war. Darauf deuten die geradlinigen Grenzen der Parzellen in dem noch heute fast ganz mit Wald bedeckten *Dull*, dann der Name *Raut*, dessen eigenartig geformte, zwischen Waldparzellen liegende Acker-, Wiesen- und Weideparzellen ja jetzt noch ganz den Charakter von Rodungen aus Waldland an sich tragen. Dieses Waldland wird wahrscheinlich bis vor nicht allzulanger Zeit Gemeingut der Bauern von Kraut gewesen sein.

Jene Parzellen nun, welche außerhalb dieser in der Abb. 2 mit C bezeichneten Waldregion liegen und zusammen rund 80 Joch betragen, sind nun nach Buchstabengruppen wieder in zwei gleich große Theile geschieden, von denen der eine, in der Abb. 2 mit A bezeichnete Theil sich aus den Liegenschaften mit den K.-Z. A, B, C und D, der andere, mit B bezeichnete, sich aus den Parzellen mit dem K.-Z. E, F, G, H, I, K, L, M und N zusammensetzen, und von denen jeder etwa 40 Joch umfasst.

Was von Wirldorf gesagt wurde, gilt demnach auch von Reich und Kraut. Jeder der drei Orte scheint aus einem Weiler, von denen jeder nur zwei Güter oder Huben umfasst hat, entstanden zu sein, und jede dieser sechs Huben dürfte ursprünglich die Größe von 40 Joch gehabt haben.

In der Nähe des Dorfes Treffling besteht unter dem Namen Trasischk heute noch eine kleine Ortschaft, die nur aus zwei Besitzthümern besteht (ein drittes, der *Bergwunder*, ist streng genommen nicht dazu zu nehmen, da es weit ab von ihnen isoliert im *Berg* [Wald] liegt). Das eine Besitzthum, die Bernhardhube des Johann Trasischker, besteht aus 40 Joch 1376 □^o und das andere, die Jank-Hube des Franz Gauglhofer, umfasst, wie weiter unten ausgewiesen werden wird, 56 Joch 595 □^o. Die letztere dürfte erst in jüngster Zeit durch Zukauf vergrößert worden sein. Beide Huben zusammen geben heute noch ein Bild davon, wie die Weiler, aus denen die Ortschaften Wirldorf, Reich und Kraut entstanden sind, ausgesehen haben werden.

C. Die Dorfform.

Ist die aus der Untersuchung der Flurkarten sich ergebende Annahme, dass die besprochenen Orte aus Weilern entstanden sind, richtig, so lassen sich, auf dieser Annahme fußend und das gegenwärtige Bild der Fluren und die Ausgestaltung der Dörfer von heute ins Auge fassend, Schlüsse ziehen auf den Wirtschaftsbetrieb der ältesten Zeit, und davon lassen sich dann wieder Folgerungen ableiten auf die ersten dort angelegten Höfe und schließlich auch auf die Art und Weise des Ausbaues der Weiler zu den heute bestehenden Dörfern.

Vergleicht man die besprochenen Fluren der drei Dörfer am See mit anderen Flurenarten, so fällt hierbei ein scharfer Unterschied insbesondere in Bezug auf die Verhältnisse in unmittelbarer Nähe des Dorfes auf. Es bildet nämlich eine Eigenart der Gewanddörfer sowohl, als auch der Waldhufendörfer, dass sich an das im Dorfe stehende Haus zumeist nur ein verhältnismäßig kleiner Obstgarten anschließt. Alle Obstgärten zusammen bilden dann mit dem Dorfe selbst den Dorfbering oder das Dorfried, welches häufig, wie z. B. bei den Siebenbürger Sachsen, durch einen unübersteigbaren Zaun vor feindlichen Angriffen bis in die Jetztzeit geschützt war. Bei den Waldhufenanlagen schließt sich in der Regel unmittelbar an den Obstgarten in gleicher Breite das Ackerland des Besitzers in einem langen Streifen an, bei Gewanddörfern umschließen, ebenfalls unmittelbar, die am besten gelegenen und am sorgfältigsten gepflegten Ackergewanne das

Dorfried. Wiesen zur Futtergewinnung liegen häufig sowohl bei Gewannfluren, als auch bei Waldhufenanlagen weit vom Dorf entfernt an Bachläufen oder in Niederungen, die des feuchten Bodens wegen nicht zum Anbau geeignet sind, und für die Viehweiden werden gewöhnlich ebenfalls weit entfernte Gründe, die eben der großen Entfernung oder des schlechten Bodens wegen zum Anbau ungeeignet sind, ausersehen. Es sind dies Anlagen, die durch das Vorherrschen des Ackerbaues über die Viehzucht bedingt sind.

Das Bild, das uns die Fluren am Millstätter See bieten, ist nun ein ganz anderes. Die Häuser sind auch von Obstgärten umgeben. Sie werden sorgfältig gedüngt, jedoch nicht des Obstertrages, sondern des Grünfutters wegen, das aus ihnen genommen wird. An die Obstgärten schließen sich nicht Ackerfelder, sondern Wiesengründe von zumeist bedeutendem Umfang an. Sie nehmen die besten Gründe der Flur ein und werden, um reichlichen Grasertrag zu erzielen, ebenfalls fleißig gedüngt und im Sommer sorgfältig bewässert. Dass diese in der nächsten Nähe des Dorfes liegenden Wiesengründe oder *Änger*, wie man sie nennt, schon dem ältesten Bestande der Orte entstammen dürften, geht schon aus der zwar auf das allerprimitivste eingerichteten, aber für alle Dorfbewohner benützbaren Anlage zur Bewässerung und der alterthümlichen Einrichtung des Bewässerungsmodus, der in der Art alter Rechte in eine gewisse Form und Norm ge- kleidet ist, hervor.

Die Ackergründe liegen erst außerhalb der *Änger*, viele derselben sehr weit entfernt und sehr häufig in den schlechtesten, sehr steilen und steinigen Bodenlagen (*Leiten*). Obwohl das Klima und die Bodenverhältnisse besonders im Seethale den Weizen und den Kukuruz ebensogut reifen lassen, als im gottgesegneten Lavantthale, dem »Paradiese Kärntens«, ist aus der Anlage der Fluren am See zu erkennen, dass hier die Viehzucht an Wichtigkeit den Ackerbau stets übertroffen haben muss.

Die Viehzucht bedingt bekanntlich größere Räume zur Unterbringung eines größeren Viehstandes und zur Bergung des Winterfutters. Die vollkommene Trennung der großen Wirtschaftsräume von den Wohnräumen, die Errichtung eines eigenen »Futterhauses« neben dem »Feuerhause«¹⁾ wird sich in den Orten am See schon frühzeitig als Nothwendigkeit erwiesen haben. Vielleicht geht die Anlage eines vom Wohnhause vollständig getrennten Wirtschaftsgebäudes dieser, wie sich zeigen wird, für die Seegegend und ihre weitere Umgebung bei größeren Anwesen allenthalben üblichen Gehöftanlage sogar in die Zeit der Gründung der Weiler zurück. Die Möglichkeit, ein eigenes Wirtschaftsgebäude neben dem Wohnhaus zu errichten und zwischen beide einen geräumigen Hof zu legen, war wohl zur Zeit der frei liegenden Weiler am besten vorhanden. Was man nämlich heute das Dorfried nennen kann, bildet keine kleine Fläche, und sie war zur Zeit der Gründung der Weiler Eigenthum nur zweier Besitzer. Jeder derselben konnte auf dem ihm zugefallenen großen Plan sein Haus ohne jegliche Beschränkung errichten, wo es ihm beliebte. Sind mittlerweile aus den Weilern zwar Dörfer geworden, so ist es gleichwohl dort sogar heute noch möglich, dass sich ein Zuziehender, wenn er sich innerhalb des Dorfes ein Gehöfte errichten will, mit einer gewissen Ungebundenheit bewegen kann. Derselben Ungebundenheit erfreuten sich die Errichter der ältesten Gehöfte, welche die Weiler allmählich zu Dörfern ausbauten, natürlich in noch größerem Maße als ein heute Zuziehender, und diese Ungebundenheit in der freien Bewegung ist jedenfalls auch die

¹⁾ Die Bezeichnungen Feuerhaus für Wohnhaus und Futterhaus für Stall und Scheunengebäude brachte Bancalari bereits in »Die Hausforschung und ihre Ergebnisse in den Ostalpen«, S. 13. Ich hielt die Bezeichnungen für eine glückliche, weil bezeichnende Erfindungen seines Geistes, und war darum nicht wenig überrascht, als mir der Bauer Johann Frankhofer, H.-Nr. 11, in Gritschach sagte, dass im Gmündthal (Lieserthal) das Wohnhaus *Feuerhaus* und der Stadel *Futterhaus* heiße.

Ursache der Unregelmäßigkeit, in der die einzelnen Gehöfte der Dörfer zu einander liegen, sie ist die Ursache der Unregelmäßigkeit und Planlosigkeit der Anlage eines jeden der Dörfer selbst. Maßgebend bei der Errichtung eines neuen Gehöftes scheint der Wasserlauf gewesen zu sein. Alle Gehöfte drängen sich an denselben heran. Das Vieh konnte leicht zur Tränke geführt werden, und bei Feuersgefahr war das Wasser nahe zur Hand. Ob aber das Gehöfte zur Rechten oder zur Linken des Baches, ob es mit seiner Front vor oder hinter die des Nachbarhofes zu liegen kam, das muss nie ausschlaggebend gewesen sein. Jeder baute, wenn er nicht etwa durch die Terrainverhältnisse beeinflusst war, ganz nach seinem Geschmacke, der eine an die Straße, der andere zog sich von derselben zurück, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, dass das Bild des Dorfes ein regelmäßiges werde.

In planmäßig angelegten Dörfern, insbesondere in solchen, die auf Waldhufen und Gewannfluren entstanden sind, ist eine solch freie Bewegung von Anfang an ausgeschlossen. Jedem Siedler wurde in dem Dorfried seine Hausstelle angewiesen und darauf hatte er nach bestimmten Gesetzen zu bauen. Waren die Hausstellen solcher Dörfer in ihrer frühesten Zeit hinlänglich breit, so sind sie mit der Zeit durch Theilung in schmale Streifen zerfallen, die nach und nach auf die Form neu zu errichtender Häuser einen argen Zwang ausübten und schon seit langem der freien Ausbildung einer entwickelten Hausform Schranken gesetzt haben, was augenscheinlich an den Bauernhäusern der Colonistendörfer, z. B. des östlichen Niederösterreich und des deutschen Westungarn, beobachtet werden kann.

Dass in der Gegend des Sees die Möglichkeit der freien Entfaltung der Gehöfte, bedingt durch die Eigenartigkeit der Fluranlage, bis zum heutigen Tag ungeschmälert vorhanden war, hat jedenfalls viel zur Entwicklung des Hauses zu solch hoher Stufe beigetragen, wie wir sie in der Umgebung des Sees und nach den Versicherungen Ortskundiger im ganzen deutschen Oberkärnten antreffen.

Bevor ich zur Schilderung des Hauses aus der Gegend des Millstätter Sees übergehe, will ich noch die ortsüblichen Gehöftformen einer kurzen Besprechung unterziehen.

D. Die Hofstätte.

Es wurde schon oben angedeutet, dass das Charakteristische in der Anlage der Gehöfte in der vollkommenen Trennung der Wirtschaftsräume von den Wohnräumen besteht. Bei Bauernhöfen, wenn sie auch zu den kleineren gerechnet werden, steht das Wohnhaus fast immer vom Wirtschaftshause, vom Stadel, getrennt. Oft, besonders bei größeren Huben, besteht das Gehöfte nicht nur aus diesen beiden Bauten, sondern es umlagern das Wohnhaus mehrere Gebäude, die theils als Wohn-, theils als Wirtschaftshäuser dienen. Fast in jedem Dorfe stehen jedoch auch ein oder mehrere kleine Häuser, welche nicht zu den Bauernhäusern gerechnet werden. Es gehört zu ihnen entweder gar kein Grund, nur ein Gärtchen, oder oft wohl auch Ackerland, im Ausmaße aber von nur wenigen Jochen. Das sind die Keuschen; ihre Besitzer werden Keuschler genannt. Solche Keuschen vereinigen zumeist Wohn- und Wirtschaftsräume unter einem Dach. Das Gebäude, welches sie umschließt, ist dann gewöhnlich das einzige, welches sich auf der Hofstätte erhebt. Es tritt zu ihm manchmal noch ein Holzschupfen, gebildet aus einem auf vier Holzsäulen ruhenden Satteldach, und der außer dem Hause angebrachte Abort.

Den Plan der Hofstätte einer solchen Keusche, der Rumpler-Keusche, H.-Nr. 7 in Kraut, bietet die Abb. 3. Der Besitzstand, welcher zu dieser Keusche gehört, ist in der Tabelle IV unter der L. Z. 1 eingetragen. Unter H liegt das Wohn- und Wirtschafts-

gebäude, unter Sch der Schupfen, unter A der Abort und unter G ein Gemüse- und Blumengarten. An diesen und an die Hofstätte schließt sich unmittelbar ein Obstgarten an. Das Haus liegt mit der Hauptfront parallel zum Dorfweg und wendet die Giebelseite des Wohntractes nach Süden. Gleichlaufend mit dem Weg eilt der Wirlsdorfer Bach dem See zu.

Abb. 4 zeigt den Riss der Hofstätte eines kleinen Bauernhauses, *Pacher*, H.-Nr. 7 in Gritschach. Die Hofstätte, in deren Hintergrund W.-H., das Wohnhaus, liegt, reicht an die

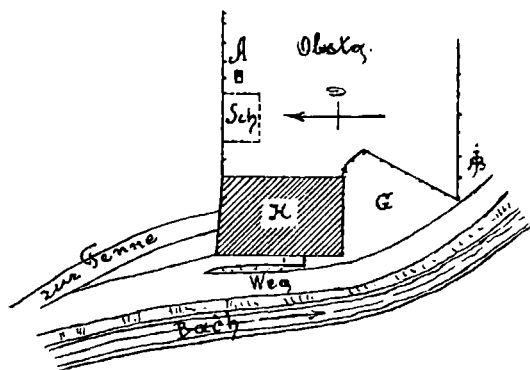


Abb. 3. Plan der Hofstätte der Rumpler-Keusche in Kraut, H.-Nr. 7.¹⁾

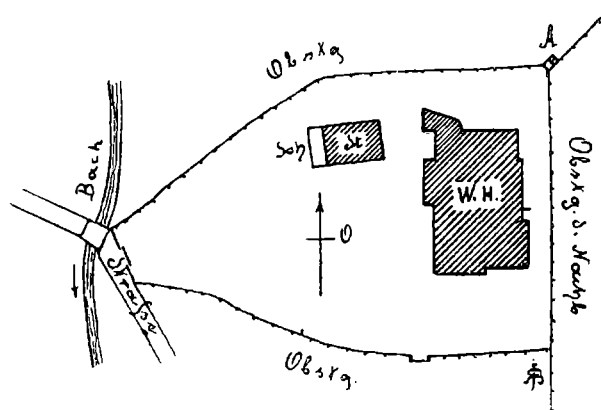


Abb. 4. Plan der Hofstätte des Pacher-Hauses in Gritschach, H.-Nr. 7.

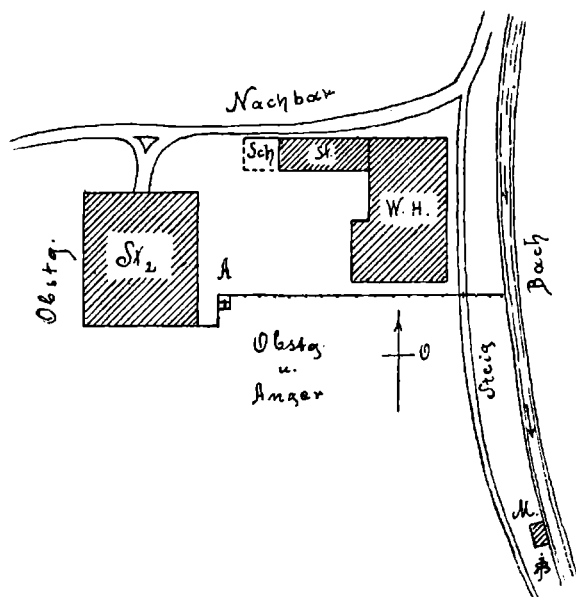


Abb. 5. Plan der Hofstätte des Winkler-Hauses in Reich, H.-Nr. 4.

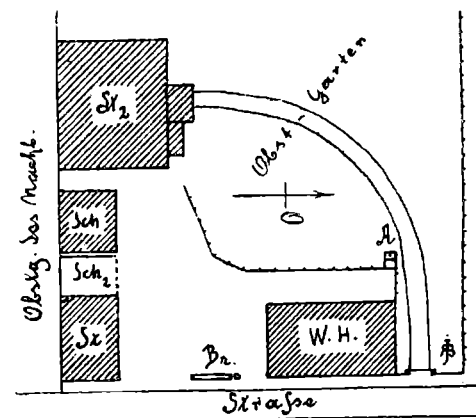


Abb. 6. Plan der Hofstätte des Sank-Hauses in Gritschach, H.-Nr. 4.

von Seeboden nach Millstatt führende Bezirksstraße heran. Das Haus vereinigt wie eine Keusche Wohn- und Wirtschaftsräume in sich, doch erhebt sich im rechten Winkel zur Längsachse des Hauses noch ein zweites Gebäude St, der Stadel, an den sich ein Schupfen Sch anschließt. A = Abort.

Abb. 5 gibt den Plan der Hofstätte eines mittelgroßen Bauernanwesens, *Winkler*, H.-Nr. 4 in Reich. Der Besitzstand, der zu dem Hause gehört, findet sich in der Tabelle III unter L. Z. 1 ausgewiesen. W.-H. ist das Wohnhaus. Seine Hauptfront ist nach Osten die Giebelseite, in der sich die Fenster der Wohnräume befinden, nach Süden gerichtet.

¹⁾ Diese Pläne sind sämtlich im Maßstabe 1:1000 gezeichnet.

Vor der Hauptfront des Hauses führt ein Fußsteig nach Wirlsdorf, neben diesem fließt der Wirlsdorfer Bach nach Süden. An der Nordseite des Hauses führt der Dorfweg vorbei. Parallel zum Wohnhause liegt der Stadel St_2 . Rechtwinkelig an das Wohnhaus schließt sich ein Stall St an, der die Schweine beherbergt. Sch ist ein Schupfen, der mit diesem Stalle unter einem Dache liegt. Bei A steht der Abort, und unter M liegt eine kleine Hausmühle. Die Lage der beiden Hauptgebäude, des Wohnhauses und des großen Stadels, ist diejenige, welche in der Gegend am häufigsten angetroffen wird. Wo es die Bodenverhältnisse nur erlauben, werden Wohnhaus und Stadel stets parallel gestellt.

Unter Abb. 6 ist die Hofstätte des *Sank*-Hauses, Nr. 4 in Gritschach, im Grundrisse gegeben. Die beiden Hauptgebäude *W.-H.*, das Wohnhaus, und St_2 , der Stadel, liegen hier der Regel entgegen nicht parallel, sondern im rechten Winkel zu einander. Zwischen beiden liegt der Stall St mit einem Wagenschupfen Sch_2 , in dessen Dachraum die Schlitten untergebracht sind. An diesen Schupfen gliedert sich noch ein zweiter, Sch , für das Holz an. Unter A steht ein Abort und bei Br ein laufender Brunnen. Die Hauptfront des Wohngebäudes ist nach Osten und der nach Millstatt führenden Straße zugewendet. Die Giebelseite kehrt sich nach Süden.

Abb. 7 zeigt den Grundriss der Hofstätte der schon erwähnten 56 Joch 595 \square^0 umfassenden *Jank*-Hube (H.-Nr. 2) in Trasischk bei Treffling. *W.-H.* ist das Wohnhaus, das seine Hauptfront nach Süden und die Giebelseite nach Osten wendet. St_2 ist ein Stadel, der rechtwinkelig zum Wohnhaus liegt. Zwischen beiden steht wie beim vorstehend besprochenen Gehöfte ein Stall (St_1). Dort finden die Schafe und die Schweine Unterkunft. Diesen Stall will der Bauer niederreißen lassen, damit er aus der Stube freien Ausblick über seine in dieser Richtung sich ausbreitenden Felder genießen kann. Statt diesem dem Untergange geweihten Stall befindet sich ein bedeutend größerer unter St_3 bereits im Bau.

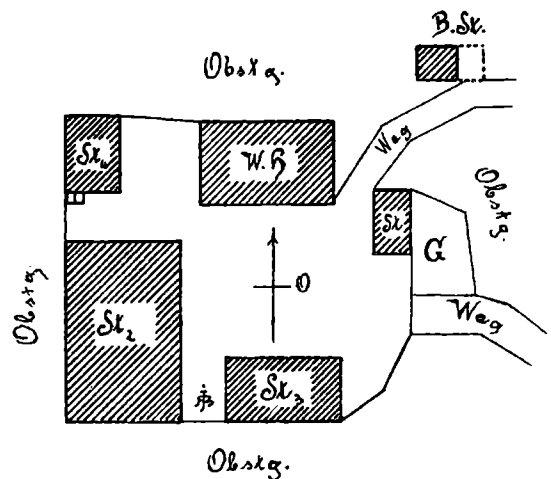


Abb. 7. Plan der Hofstätte der Jank-Hube in Trasischk, H.-Nr. 2.

Vom Wohnhause nach Südosten liegt ein kleines Gebäude St . Auf ein solches sind wir in dem besprochenen Hofstätten noch nicht gestoßen. Es ist ein kleines Wohnhaus, das den Namen *Stübl* führt, jetzt Eigentum des Bruders vom Bauern ist, sonst aber als Auszüglerwohnung zu dienen bestimmt war. Hinter diesem Häuschen liegt bei G ein Blumen- und Gemüsegärtchen. In nordöstlicher Richtung vom Wohnhaus liegt bei B. St . eine Badstube oder Brechelstube, welche, wenn sie im Herbst nicht ihrem eigentlichen Zweck, dem Dörren und Brecheln des Flachses dient, als Wagenschupfen benützt wird.

Noch weitläufiger als das Gehöfte der *Jank*-Hube ist das Gehöfte der nicht weniger als 118 Joch 100 \square^0 umfassenden *Hofer*-Hube, H.-Nr. 4, in Treffling. Abb. 8 bietet den Grundriss desselben. *W.-H.* ist wieder das Wohnhaus, dessen Hauptfront nach Osten und dessen Giebelseite nach Süden gerichtet ist. Parallel zum Wohnhause, doch dem Dorfwege näher gelegen als dieses, liegt der Stadel St . Zwischen beiden ist bei Sch ein Schweinestall angebracht. Auf der anderen Seite des Wohnhauses, zu diesem wieder parallel gelegt, steht unter P. S . ein Pferdestall mit einem Stübel unter demselben Dach. An dieses Gebäude ist nach Norden ein Kasten (K), ein Getreidespeicher, angebaut. Dahinter liegt bei A der alte, an das Wohnhaus angebaute, bei A_2 der neue Abort. An der Rückseite

des Pferdestalles liegt bei G ein Gemüsegarten und dann noch weiterhin ein zweiter Stadel St_2 , der dem ersten an Größe kaum nachsteht. Im Obstgarten ist bei B eine Bienenhütte aufgestellt. Dieses Gehöfte ist eines der größten der Gegend, es findet aber selbst

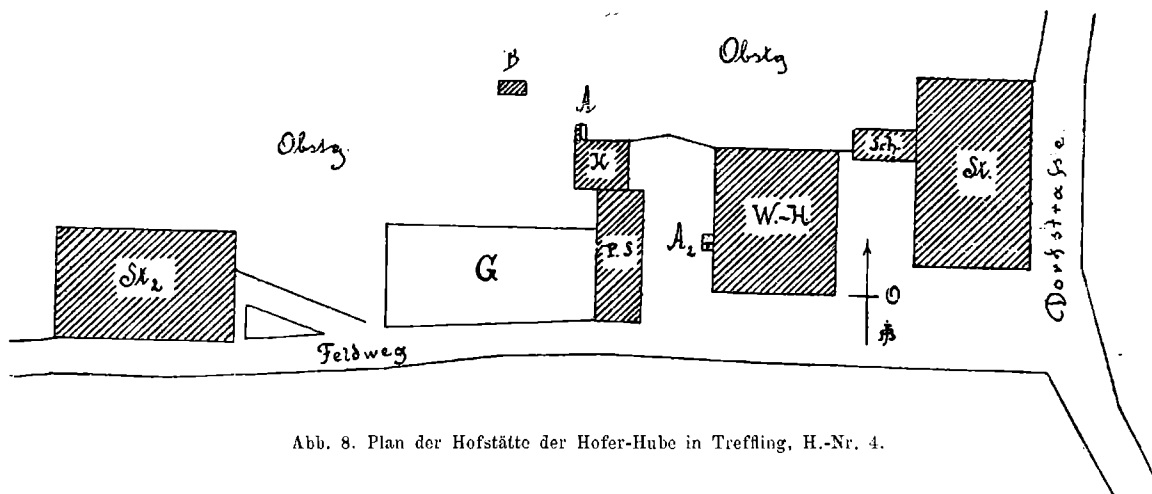


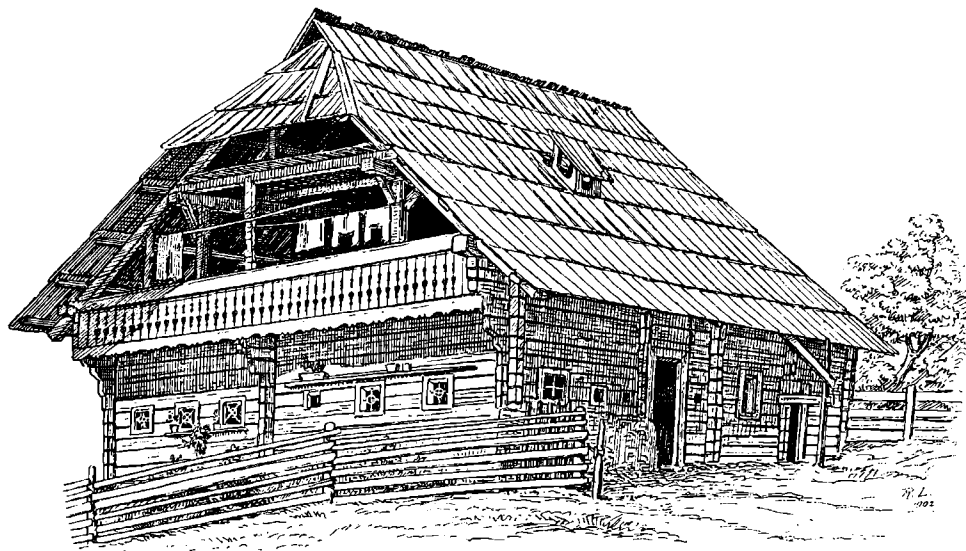
Abb. 8. Plan der Hofstätte der Hofer-Hube in Treffling, H.-Nr. 4.

in Treffling noch zwei seinesgleichen und in jedem der umliegenden Orte mindestens eines. Übertroffen an Größe und Zahl der Gebäude werden solche Gehöfte wie das des Hofer in Treffling in den Dörfern nur von alten Gasthöfen, zu denen gewöhnlich ein größerer Besitz an Liegenschaften gehört.

E. Das Haus.

1. Die Rumpler-Keusche in Kraut.

Auf die Beschreibung des Hauses selbst jetzt übergehend, beginne ich mit der Beschreibung von Häusern einfachster Ausgestaltung und wähle hiezu als erstes die in



*Abb. 9. Süd- und Ostseite der Rumpler-Keusche in Kraut.

Kraut unter Nr. 7 liegende Rumpler-Keusche, die Wohn- und Wirtschaftsräume unter einem Dache vereinigt und deren Hofstätte ich oben bereits unter Abb. 3 gebracht habe. Der jetzige Besitzer der Keusche, Josef Fercher, führt noch denselben Familiennamen, den nach dem Grundbuche vom Jahre 1839 der damalige Besitzer dieses Hauses trug.

Abb. 9 bildet die Süd- und Ostseite, Abb. 10 die West- und Nordseite dieses Hauses ab. Abb. 11 gibt den Plan des Erdgeschosses und Abb. 12 den Riss des Dachraumes.

Die südliche Hälfte des Hauses ruht auf einer Untermauerung aus Stein. Diese Untermauerung, welche den Keller einschließt, gibt dem Hause, wenn es von Süden gesehen wird, den Charakter eines Hochparterre-Hauses. Die rechte Hälfte der Zeichnung in Abb. 10 lässt dies erkennen. Das ganze Haus ist sonst mit Ausnahme jener Mittelwand, an welche die beiden Feuerstellen stoßen, aus Holz erbaut. Das durch das Alter dunkelbraun gewordene und sammtartig glänzende Holzwerk hebt sich vom weiß getünchten Unterbau und dem das Haus umgebenden Grün der Obstbäume und des Gartens prächtig ab. Die Balken, aus denen das Haus gezimmert ist, wurden aus Fichtenstämmen vierkantig behauen, sind durchwegs 12 cm stark und durchschnittlich doppelt so hoch und liegen mit ihren schmälern Seiten aufeinander. Die Balken sind an ihren Enden ver-

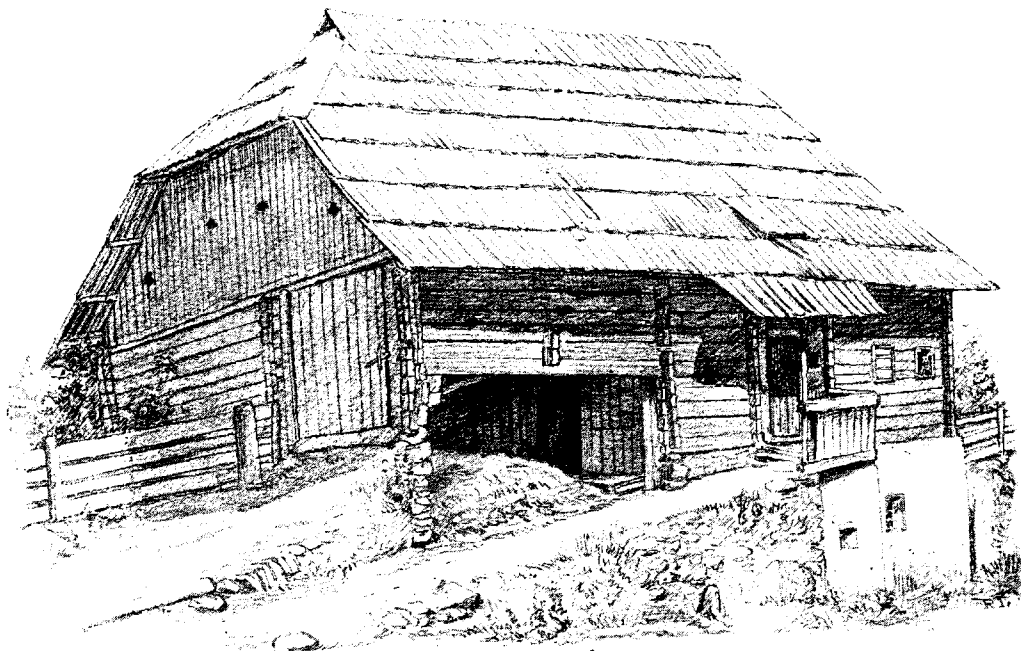


Abb. 10 West- und Nordseite der Rumpler-Keusche in Kraut.

kämmt und lassen ihre Köpfe an den Kanten des Hauses etwa 15 cm weit vorstehen. Das Dach des Hauses ist ein Steildach von mäßiger Steilheit. Der Winkel, welchen die beiden Dachflächen am Firste bilden, beträgt 90°. Das Steildach ähnlicher Form ist für alle bäuerlichen Bauten der Seegegend charakteristisch. Abweichungen vom 90gradigen Winkel am First nach auf- oder abwärts kommen wohl vor, sie sind aber stets nur sehr gering.

Seiner Form nach ist das Dach der Rumpler-Keusche ein Satteldach mit Abwalmungen an den beiden Giebeln. Die Abwalmung (*Tschopf*) nimmt beiderseits etwa ein Drittel der Dachhöhe ein. Da das Dach auf verhältnismäßig breiter Grundfläche ruht und deshalb auch bei seiner geringen Steilheit eine bedeutende Höhe erreicht, sind die Dachsparren von nicht unbedeutender Länge. Damit sie in ihrer halben Länge aufrufen können, sind dort Pfetten angebracht, die durch Ständer (*Stualsäuln*) getragen werden. Die Pfetten sind mit den Ständern durch Bänder verbunden. In der Höhe der Pfetten reichen Bindehölzer auch von einer Stuhlsäule zur anderen; sie heißen *Seabänder* und bilden mit den Säulen den Stuhl. Auf diese Bänder werden durch den ganzen Dachraum

Bretter gelegt, so dass durch diese Bretterlage der Dachraum horizontal in zwei Theile getheilt wird. Der untere Theil heißt bei ebenerdigen Häusern der *Amauf* (Obenauf), bei zweigeschossigen Häusern aber der *hohe Boden*, und der obere Theil des Dachraumes wird der *Pranta* genannt. Das Band des ersten Stuhles wird in seiner Mitte gewöhnlich durch eine profilierte Holzsäule gestützt. Sie ist, wie überhaupt das ganze Gefüge der Balken des Dachstuhles in der Abb. 9 deutlich zu erkennen. An langen Stangen wird im vor-

dersten Theile des Dachraumes, wie dies aus demselben Bilde zu erkennen ist, die Wäsche getrocknet. Diese Stangen (*Gwändstangen*) können an senkrecht stehenden Achsen, die auch zumeist profiliert sind, und von denen eine ebenfalls im Bilde ersichtlich ist, nach außen gedreht werden, so dass die Wäsche in die Sonne zu hängen kommt.

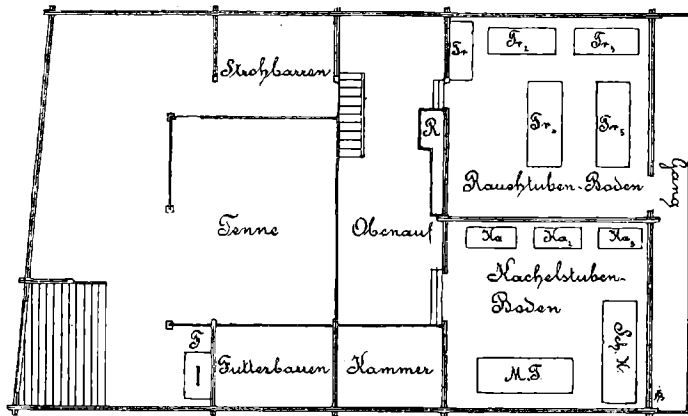


Abb. 11. Grundriss des Erdgeschosses der Rumpler-Keusche¹⁾.

lang sind und *Tächlad'n* (Dachläden) genannt werden. Mit Vorliebe werden die Dachläden aus Lärchenholz hergestellt, man macht sie aber auch aus Fichtenholz. Früher wurden sie gekloben, jetzt werden sie in der Sägemühle geschnitten. Sie sind mittelst Holznägeln an den Latten befestigt. Das Dach ladet besonders an der Giebelseite des Hauses weit aus, am weitesten an der südlichen Giebelseite, weil es hier den balkonartigen Gang (*Gäng*), der 80 cm aus der Hauswand vorspringt, und der von den hier weit vorragenden Balkenköpfen der Langwände des Hauses getragen wird (vgl. die Fig. 1 in Abb. 13), zu schützen hat. Eine Vorladung des Daches ist, wie es die Abb. 10 zeigt, auch an der Westseite des Hauses zu ersehen. Sie beschirmt als ein aus dem Dache vorspringendes Pultdach das kleine *Gängl*, das der Eingangsthüre vorgelegt ist. Über dieser Vorladung ist im Dache

eine Luke angebracht, welche dadurch gebildet ist, dass die über ihm liegenden Dachbretter aus der Dachfläche emporgehoben sind. Während der südliche Giebel offen ist, ist der nördliche durch senkrecht stehende Bretter verschalt. In dieser Bretterwand befinden sich kleblattförmige Ausschnitte, welche die Stelle von Fenstern vertreten. Solche Ausschnitte, die an Häusern und Städeln unter großer Mannigfaltigkeit in ihrer Form, wie dies aus Abb. 14 und späteren zu ersehen ist, auftreten, werden, wenn sie klein sind, *Gugga*, wenn sie groß sind, *Leaⁿfensta*²⁾ genannt. So mannigfaltig wie diese Ausschnitte, sind auch jene, welche die Brü-

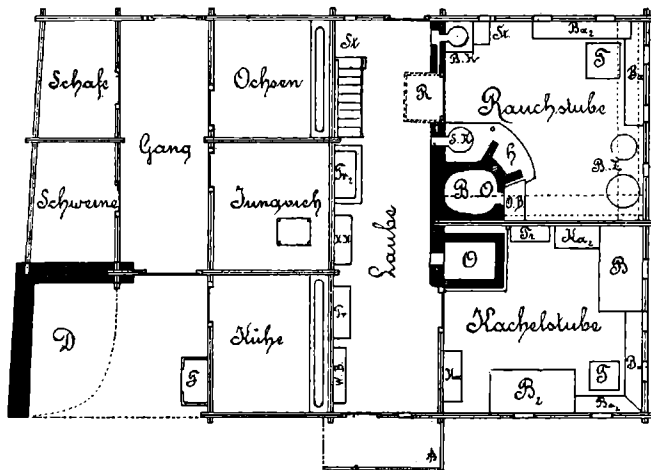
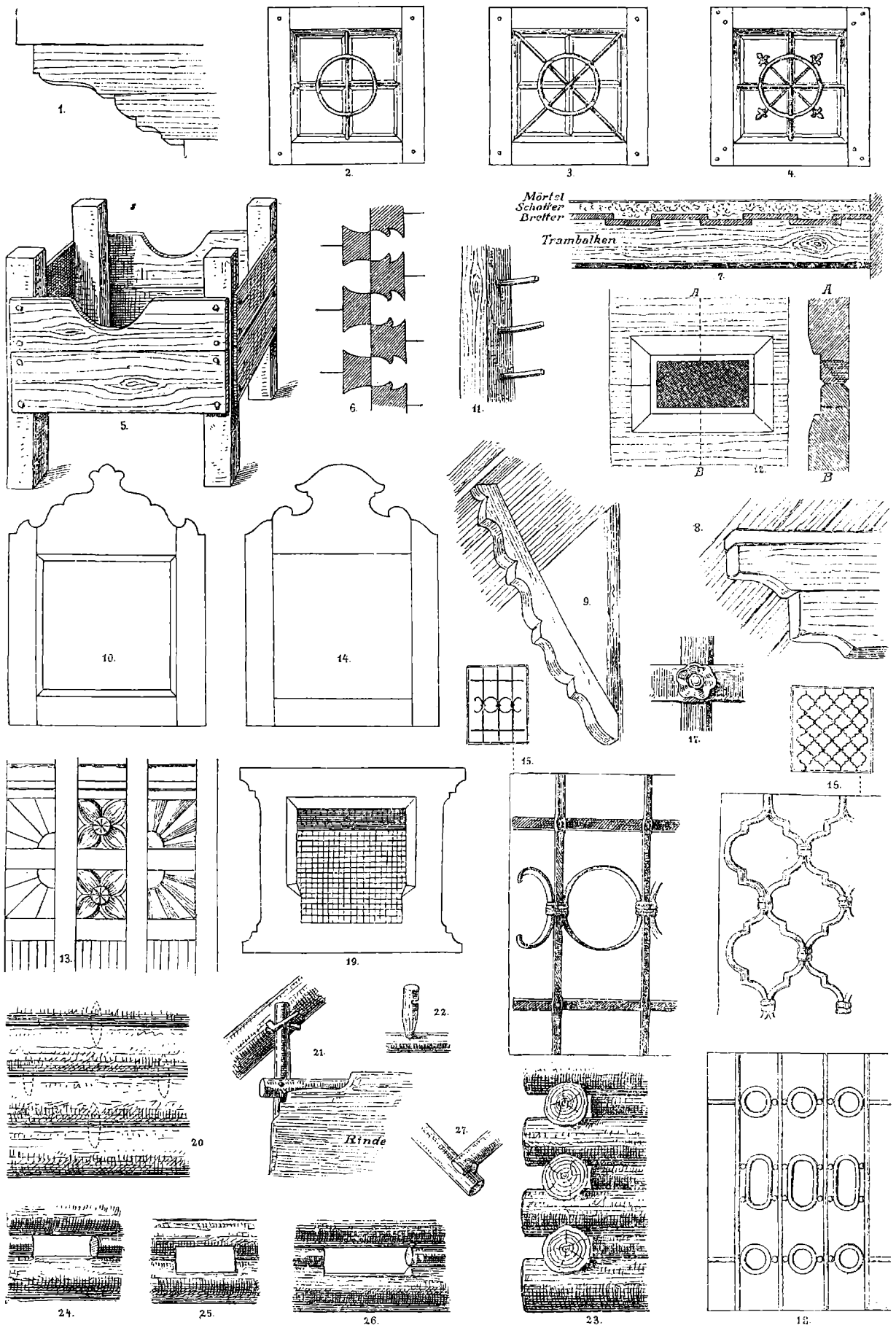


Abb. 12. Grundriss des Dachraumes der Rumpler-Keusche.

eine Luke angebracht, welche dadurch gebildet ist, dass die über ihm liegenden Dachbretter aus der Dachfläche emporgehoben sind. Während der südliche Giebel offen ist, ist der nördliche durch senkrecht stehende Bretter verschalt. In dieser Bretterwand befinden sich kleblattförmige Ausschnitte, welche die Stelle von Fenstern vertreten. Solche Ausschnitte, die an Häusern und Städeln unter großer Mannigfaltigkeit in ihrer Form, wie dies aus Abb. 14 und späteren zu ersehen ist, auftreten, werden, wenn sie klein sind, *Gugga*, wenn sie groß sind, *Leaⁿfensta*²⁾ genannt. So mannigfaltig wie diese Ausschnitte, sind auch jene, welche die Brü-

¹⁾ Die Grundrisse sind sämtlich im Maßstabe 1:200 wiedergegeben.

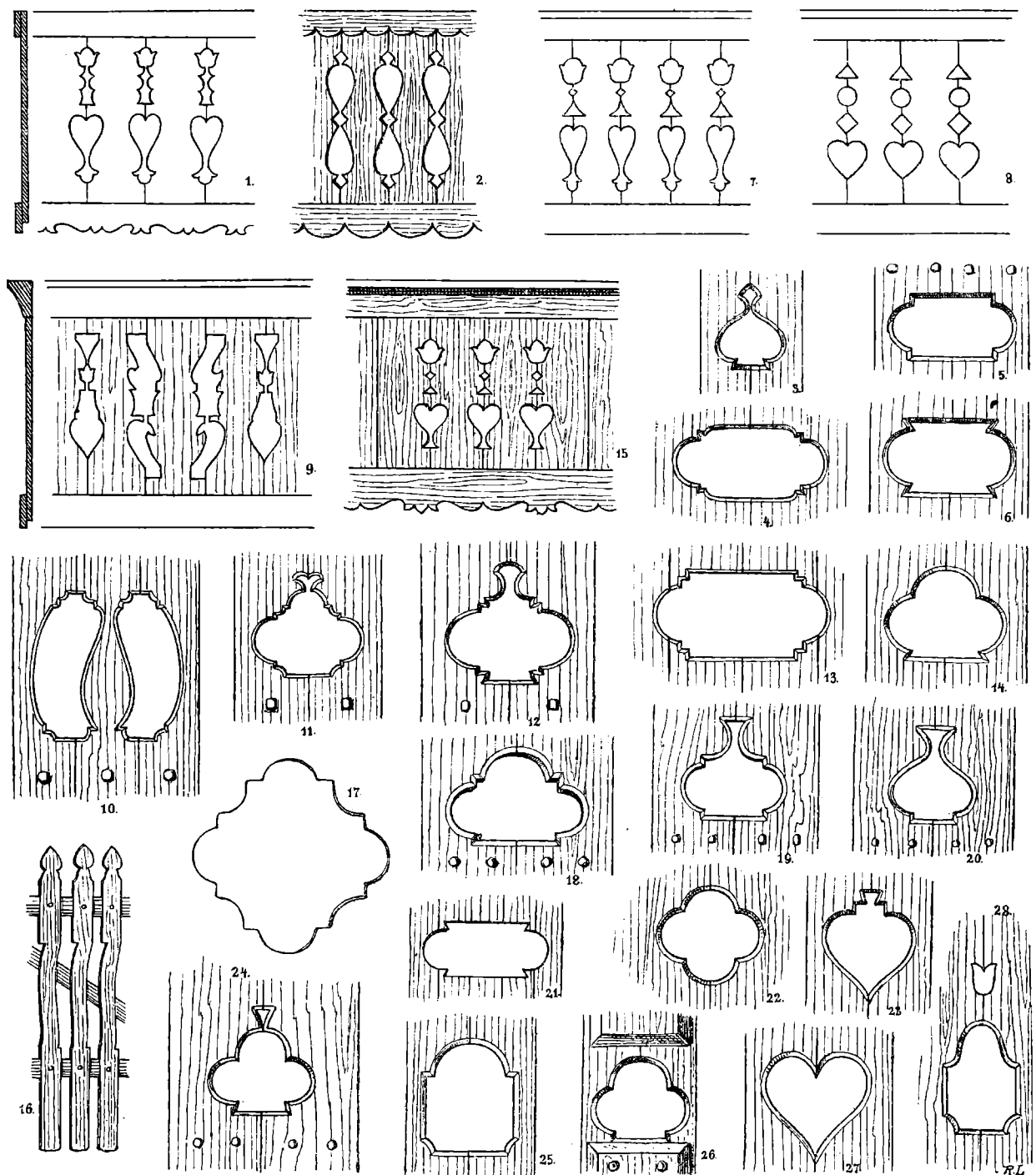
²⁾ Wie dieser Ausdruck zu deuten, vermochte ich nicht zu ergründen.



*Abb. 13. Constructive Details.

stungen der Gänge an den Häusern zieren. Die Ausschnitte des Ganges an der Rumpler-Keusche sind auf Abb. 14 in Fig. 1 skizziert.

So einfach das Äußere der Rumpler-Keusche auch ist, macht sie doch auf den Beschauer, besonders wenn er sie vom Südwesten ins Auge fasst, einen äußerst günstigen



*Abb. 14. Ausschnitte in Bretterwänden und Gangbrüstungen.

Eindruck. Das »malerisch Schöne« kann ihr ebensowenig abgesprochen werden, wie den meisten jener oberkärntnerischen Bauernhäuser, die zum Theil oder aber wie die Rumpler-Keusche fast ganz aus Holz ausgeführt sind. Viel trägt zur Schönheit des Hauses der Gang bei. Solche Gänge weisen fast alle Bauernhäuser der Gegend auf. Sie bilden eine Zierde des Hauses. Freundlich muthen auch die in Töpfen gezogenen Blumen an, die man

entweder in den Fenstern der Häuser, oder aber, wie beim *Rumpler*, auf Brettstellagen über und unter den Fenstern anbringt. Unter den Blumen ist die feuerrothe, sogenannte Wiener Nelke (*Weana' Nag'l*) der Liebling der Kärntner. Sie fehlt in keinem Hause und erblüht aus mächtigen Stöcken, die gewöhnlich über die Brüstung des Ganges herabhängen und das Bild des Hauses durch das Grün der Blätter und das brennende Roth ihrer Blüten nur noch anziehender machen, als es für sich selbst schon ist.

Ich komme jetzt zur Beschreibung des Innern der Rumpler-Keusche. Betritt man das Haus vom überdachten *Gangl* aus, so gelangt man in die *Lab'm* (Laube). Sie ist gedielt und hat eine Decke, gebildet aus einer einfachen Bretterlage. Die Laube geht, wie aus dem Plan Abb. 11 zu ersehen, durch das ganze Haus, ist von beiden Seiten des Hauses durch Thüren zu betreten und theilt das Haus in zwei Theile. Fassen wir zuerst die Wohnräume, wozu auch die Laube gehört, ins Auge. Sowohl neben der vorderen, als auch neben der rückwärtigen Eingangsthüre ist je ein kleines Fensterchen angebracht. Das neben der vorderen Thür ist 30 cm breit und 24 cm hoch, das neben der rückseitigen Thür gar nur 27 cm breit und 14 cm hoch. Keines der beiden Fensterchen ist mit einer Glasscheibe versehen; sie werden von innen durch hölzerne Schubbrettchen geöffnet und geschlossen. In der Laube steht bei W.-B. eine Wasserbank, bei Tr. eine Truhe, bei K.-K. ein Küchenkasten, unter Tr₂ stehen zwei Truhen übereinander, und bei St. führt eine hölzerne Stiege zum Dachboden hinauf. Unter ihr gelangt man über eine zweite Stiege in den Keller. Bei R. hängt ein hölzerner Rauchfang von der Decke über die Thür herab, durch welche man die Rauchstube betritt. Der Rauchfang verengt sich nach oben in einen einfachen aus Brettern gebildeten Schlot, der über dem Dache endet. Das Ende des Schlotes ist in Abb. 9 zu sehen. Die Form des Rauchfanges, welche aus einem anderen Hause, dem Hofer-Hause in Treffling, weiter unten abgebildet ist, und auch die Form des Schlotes ist charakteristisch für die ganze Gegend.

Die Rauchstube ist wie fast in allen Bauernhäusern der größte Raum des Hauses. Sie ist gedielt und hat eine Decke, die aus einer doppelten Bretterlage gebildet ist, welche von mehreren Balken, die selbst wieder durch einen mächtigen Unterzugbalken getragen werden, emporgehalten wird. Licht erhält die Rauchstube durch sechs Fenster, wovon drei in der östlichen und drei in der südöstlichen Wand angebracht sind. Aus der Ansicht des Hauses (Abb. 9) lässt sich erkennen, dass die Fenster von ungleicher Größe sind. Das der Ecke zunächst liegende Fenster in der Giebelseite ist 43 cm breit und ebenso hoch, das zweite ist 41 cm breit und 46 cm hoch, das dritte aber nur 29 cm breit und 30 cm hoch. Diesem letzten Fensterchen kommt das mittlere Fenster in der östlichen Wand fast gleich. Es ist 29 cm breit und 29 cm hoch. Dieses letzte Ausmaß ist in der Regel das Ausmaß der Fenster alter Häuser. Es ist also als sicher anzunehmen, dass die anderen Fenster dieser Rauchstube ehemals auch nicht größer waren und erst im Laufe der Zeit vergrößert worden sind. Während die ursprünglichen kleinen Fenster kein Gitter aufweisen, sind die vergrößerten Fenster mit eisernen Gittern versehen. Die Art der Vergitterung der Fenster der Rauchstube ist durch die Fig. 2 in Abb. 13 erläutert, während Fig. 3 derselben Abbildung das Gitter in den Fenstern der angrenzenden Stube zeigt. Solche Gitter kommen häufig vor. Eine ähnliche, aber zierlichere Form, wie sie in Abb. 13, Fig. 4 abgebildet ist, kommt auch, aber seltener vor. Ich fand sie in Gr-Dombra, oberhalb Millstatt, und in Lieserhofen.

Wie immer in der Kärntner Rauchstube, so steht auch in der Rauchstube der Rumpler-Keusche der Tisch (T) in jener Ecke, die von den beiden Wänden gebildet wird, welche die Fenster enthalten. Der Tisch wird von zwei stabilen Bänken (Ba und Ba₂) umfasst. Sie sind hier kürzer als gewöhnlich. In der innersten Ecke der Stube steht der Herd H

und in Verbindung mit ihm der Backofen (B.-O.) und ein *Saufutterkessel* (S.-K.). Der Herd dieser Rauchstube ist jenem, der in Abb. 28 abgebildet ist, vollkommen gleich. Ich gehe auf die Besprechung dieses für die ganze Gegend typischen Herdes weiter unten, gelegentlich der Beschreibung des Hauses, aus dem der abgebildete Herd stammt, ein. In der Ecke links vom Eingang in die Stube ist ein zweiter Kessel, der *Brennkessel* zum Brennen des Obstbrantweines, eingemauert. Davor ist bei St eine gemauerte Stufe angebracht, worauf das *Kialfass'l* (Kühlfass) gestellt wird. In der schräg gegenüber liegenden vierten Ecke stehen unter B.-Z. zwei *Pas-Zuba'*, zwei große Fässer, in denen das Obst zur Beize, das ist zur Gärung eingelegt wird. Die beiden Kessel werden von der Laube aus geheizt. Der Rauch strömt durch die Heizlöcher hinaus und wird vor denselben durch Kamine aufgefangen, die den Rauch dann durch schräg in der Mauer nach aufwärts führende Schlote in den hölzernen Rauchfang abgeben. Der Rauch, der sich beim Heizen des Backofens entwickelt, entweicht frei in die Rauchstube. Der Rauch vom Herdfeuer, das offen auf der Herdoberfläche brennt, steigt ebenfalls frei empor. Der über dem Herd angebrachte massige *Kog'l* (Feuerhut) schlägt die aufsteigenden *Gām* (Funken) zurück und lässt den Rauch in die Stube entweichen. Von hier soll dann der Rauch durch ein Loch, welches oberhalb der Thür angebracht und durch einen Schubler zu schließen ist, entweichen. Da die Fenster, wenn der Rauch auch noch so arg ist, nie geöffnet werden, weil der Kärntner Bauer vor Zugluft genau so wie vor kaltem Wasser einen heillosen Respect hat und infolge dessen in der Stube nie Zugluft herrscht, findet der Rauch den Weg durch das Rauchloch nur schwer. Im Sommer bleibt darum die Thür der Rauchstube fast immer offen. Bis zur Höhe des oberen Thürandes ist darum die Luft leidlich rauchfrei und rein, so dass man sich, wenn man sich etwas gebeugt hält — die Rauchstubenthür ist nämlich in der Regel nur 1.6—1.7 m hoch — ganz gut in der Rauchstube bewegen kann, ohne vom Rauch, der nur den oberen Theil des Raumes erfüllt, geplagt zu werden. Am Tische sitzend, dort zeichnend und schreibend, habe ich nie vom Rauche zu leiden gehabt. Die Decke der Rauchstube und die Wände derselben von oben herab bis zur Thürhöhe sind mit einer glänzend schwarzen Rußschichte bedeckt. Von der Decke hängen dort, wo im Plane die punktierten Linien eingezeichnet sind, Traggerüste bis zu Manneshöhe herab, von denen jedes aus zwei armdicken, vierkantig behauenen Stangen besteht. Es sind dies die *As'n*, auf welche Scheiterholz und Späne zum Trocknen gelegt werden.

Der dritte unter den Wohnräumen ist die an die Rauchstube anstoßende *Kachelstube*. Ihren Namen hat sie vom Kachelofen, der hier gewöhnlich zu finden ist oder in früherer Zeit zu finden war. Heute steht in den Kachelstuben häufig ein aus Ziegeln aufgemauerter Ofen, so auch in der Rumppler-Keusche. Der Ofen dieses Hauses ist in Abb. 15 abgebildet. Seine Form erinnert an die in der Gegend vorkommenden Kachelöfen. Der Ofen ist mit einem Geländer umgeben, an dem Wäsche und Kleider getrocknet werden können. Über dem Ofen ist eine Bretterbühne angebracht, die der *Ofen-Überboden* genannt wird. Darauf schläft man im Winter gerne, weil es über dem Ofen stets am wärmsten ist. Der Ofen wird von der Laube aus geheizt. Der Rauch wird durch einen Schlauch, der sich im Dachraum mit dem vom Rauchfang ausgehenden Schlot vereinigt, abgeleitet. Die Stube hat einen Bretterboden, die Decke ist so wie die der Rauchstube. Die Kachelstube erhält Licht durch vier Fenster. Ein fünftes Fenster, und zwar vom Tischwinkel aus gezählt, das zweite in der westlichen Wand ist jetzt, wie aus der Ansicht Abb. 10 zu ersehen, mit Brettern verschlagen. Die Fenster sind beträchtlich größer als die der Rauchstube, sie messen 45 cm in der Breite und 55 cm in der Höhe. Die Kachelstube ist recht ärmlich und nicht vollkommen typisch eingerichtet. Der Tisch T und die Bänke Ba und Ba₂

nehmen wohl ihren angestammten Platz ein, nicht so auch die Betten B und B₂. Bei K und K₂ stehen zwei Kästen, unter Tr eine Truhe.

Die Wirtschaftsräume, von denen ich jetzt sprechen will, haben in neuester Zeit durch die Verwandlung des Ochsenstalles in ein Stübchen eine Umgestaltung erlitten. Das Stübchen wird jetzt von der unverheirateten Tochter des Besitzers bewohnt. Es hat ein großes Fenster, das im Bilde Abb. 9 rechts von der Laubenthür zu erkennen ist. Von der Laube aus führt neben der Stiege eine Thür in dieses Stübchen. In den Plan habe ich nun nicht das Stübchen, sondern den Ochsenstall, so ausgestattet, wie er mir geschildert wurde, eingezeichnet, um den Grundriss des Hauses in seiner ursprünglichen Ausgestaltung bieten zu können. Die Thüre, welche jetzt, wie gerade gesagt, von der Laube aus in diesen Raum führt, wurde erst zur Zeit der Umgestaltung dort angebracht. Früher bestand keine directe Verbindung zwischen den Wohn- und Wirtschaftsräumen, die letzteren konnten aber von beiden Langseiten des Hauses durch Thore betreten werden.

Bei der Besichtigung jenes Theiles des Planes, der die Lage der Wirtschaftsräume verdeutlicht, fällt vor allem auf, dass dort, analog wie beim Wohntract, ein Raum durch das ganze Haus führt. Dieser Raum ist nicht nur durchgängig, sondern auch durchfahrbar. Der Raum wurde mir in diesem Hause *Durchgang* genannt. In größeren Stallgebäuden ist er bedeutend geräumiger und wird dann *Hof* genannt. Es ist eigenthümlich, dass dieselbe Bezeichnung auch dem ganzen Wirtschaftsgebäude, wenn es frei und vom Hause getrennt steht, beigelegt wird. *Stadel* und *Hof* in dem zuletzt erklärten Sinne sind also für Oberkärnten Synonyma. Eigenartig ist auch der einer Vorhalle gleichkommende, nach vorne offene Raum, in dem bei D der Dünger liegt und in dem bei F ein Futterkasten angebracht ist, durch den vom Obergeschoss des Wirtschaftstractes das Futter herabgeworfen werden kann. Rechts von diesem Vorraum liegt der Kuhstall, in dem zwei Kühe stehen. Vom Durchgang rechts und links sind vier weitere Ställe untergebracht, deren Zweck die Einzeichnungen im Plan (Abb. 11) erklären. Während im Ochsen- und im Kuhstalle feststehende Barren angebracht sind, steht im Jungviehstalle ein übertragbarer Barren. Einen solchen bildet die Fig. 5 in Abb. 13 ab.¹⁾

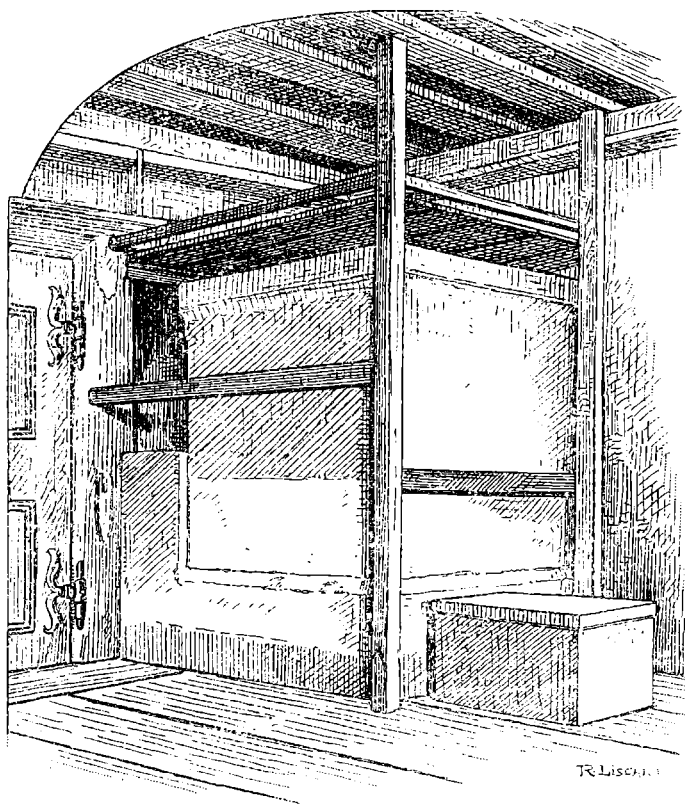


Abb. 15. Ofen in der Kachelstube der Rumpler-Keusche.

¹⁾ In der Gegend von Vorau sah ich ganz gleiche Barren, sie sind dort aber schon viel seltener geworden als in Oberkärnten. Von diesen Barren berichtete mir mein Bruder Senior Karl Bünker aus Trebesing noch Folgendes: »Die transportablen Barren heißen *Dum-a-dum-Päa'n*, weil das Vieh nicht daran angehängt wird, sondern sich um dieselben rundherum (*dum-a-dum*) bewegen kann. Die stabilen Barren heißen zum Unterschiede davon *Anhängbarren*, weil das Vieh mit Ketten daran angebunden wird. In alten Städeln

Der Dachraum der Rumpler-Keusche, welcher gewissermaßen einen Halb- oder Kniestock bildet, da die Holzwände des Hauses über die Stubendecken bis zur Höhe des oberen Gangrandes emporgeführt sind, kann entweder durch die von der Laube hinaufführende Stiege oder durch das in der Nordseite des Hauses angebrachte Stadel- oder *Tennthor* betreten werden. Er ist wie das Erdgeschoss in drei Haupttheile getheilt. In der Mitte liegt über der Laube der Obenauf, von dem in seinem vordersten Theil durch einen Bretterverschlag eine Kammer, der *Käst'n* (Kasten) abgetrennt ist, worin die Keuschlerin den Speck, das *Geselchte* (geräuchertes Schweinefleisch), Schmalz, Mehl und andere Nahrungsmittel aufbewahrt. Über dem Obenauf vereinigen sich bei R die beiden Rauchschlote. Rechts und links vom Obenauf liegen die beiden anderen Haupttheile des Dachraumes: rechts der *Rauchstuben-* und *Kachelstubenboden*, links die geräumige Tenne mit ihren Nebenräumen, deren Bestimmung aus den Einzeichnungen ersehen werden kann. Während die beiden Stubenböden vom Obenauf nur durch die den Kniestock bildende, etwa meterhohe Balkenwand geschieden ist, sind die Wirtschaftsräume des Dachraumes vom Obenauf durch einen Bretterverschlag getrennt. Durch Bretterwände, die gut 2 m hoch sind, ist auch die Tenne von den Nebenräumen abgesondert. Der Raum links vom Strohbarren wird hauptsächlich zur Zeit der Ernte benützt. Hier wird das Getreide eingelagert, bis es zum Dreschen kommt. Nach dem Dreschen wird der größte Theil des Strohes auf den *Pranta'* gebracht. In den Strohbarren legt man immer nur so viel Stroh ein, als man zum Futter nothwendig hat. Bei F ist die Einwurfsöffnung zum Futterkasten. Sie ist mit einem Bretterdeckel, der eine Habe zum Anfassen hat, geschlossen. Die Tennbrücke ist aus starken Pfosten hergestellt. Sie hat eine Steigung von 85 cm.

Die Laube und die Ställe sind niedriger als die beiden Stuben, weshalb der Obenauf und die Tenne auch niedriger liegen, als die beiden Stubenböden. Die Differenz beträgt 85 cm. Vom Obenauf führen darum auch einige Stufen zu den Stubenböden empor. Auf den beiden Stubenböden stehen Truhen (Tr—Tr₃), Kleiderkästen (Ka—Ka₃), in denen die Bewohner des Hauses ihre Habseligkeiten verwahren, dann unter M.-T. eine Mehltruhe. Sie sowohl als auch der noch größere Schüttkasten (Sch.-K.), der zur Aufnahme des ausgedroschenen Getreides dient, sind in Fächer getheilt. Außerdem fand ich auf dem Stubenboden noch Spinnräder, Webstuhltheile, einen Schleifstock, Körbe, Sägen, Hacken und anderes Werkzeug. Von den Stubenböden zieht sich der 80 cm breite Gang hin. Man kann ihn durch einen Ausschnitt in der Holzwand vom Rauchstubenboden aus betreten.

2. Das Mauerbauer-Haus in Radl.

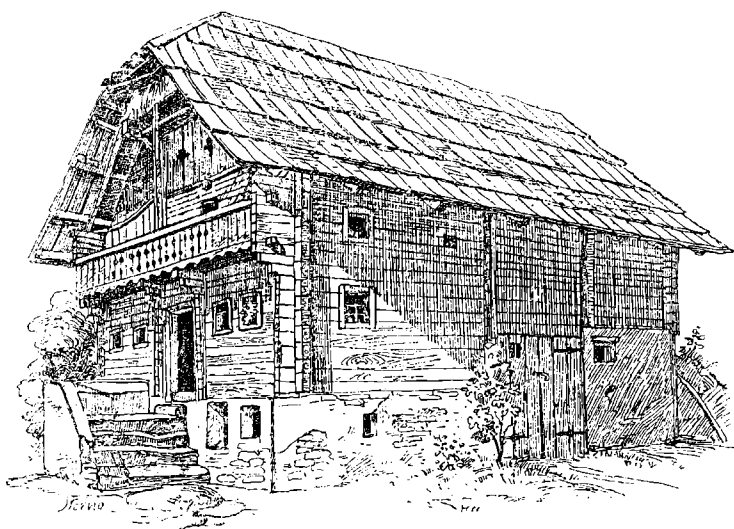
Das sehr interessante Haus, das ich jetzt beschreiben will, steht nicht in der Seegegend, sondern im Lieserthal, und zwar in dem vor dem Städtchen Gmünd gelegenen Dorfe Radl unter der Nr. 31. Ich habe es aufgenommen, weil ich dafürhalte, dass seine Ausgestaltung viel zur Erklärung des Entwicklungsganges beiträgt, den das oberkärntnerische Haus aus seinen primitivsten Anfängen bis zu entwickelteren und bis zu den entwickeltsten Formen genommen hat.

Das Mauerbauer-Haus hat mit dem vorgehend besprochenem Hause, der Rumpler-Keusche, das gemeinsame Merkmal, dass beide die Wohn- und Wirtschaftsräume unter ein kommen heute noch vielfach nur transportable Barren vor. Der ganze Stadel ist dort in *Kammern* getheilt, von welcher jede mit einer eigenen Eingangsthür versehen ist. In jeder Kammer befindet sich ein solcher Barren für zwei Stück Kühe, Kalben oder Ochsen. Man erspart dabei die vielen Ketten und beugt der Gefahr des *Verhängens* vor. Wegen der Raumverschwendung, die dadurch nothwendig herbeigeführt wird, und wegen des großen Holzbedarfes kommt man mehr und mehr von dieser Einrichtung ab und führt Anhängelbarren ein.« (Vgl. hiezu die weiter unten folgenden zwei Stadelpläne und deren Beschreibung.)

Dach vereinigen. Es unterscheidet sich jedoch von der Rumpler-Keusche schon im Äußeren dadurch, dass es, wie Abb. 16 zeigt, seinen Eingang in der Giebelseite hat. Häuser, die ihren Eingang in einer ihrer Giebelseiten aufweisen, kommen, wie sich herausstellen wird, wenngleich in starker Minderzahl, auch in der Gegend des Millstätter Sees vor. Das ist also nicht der Beweggrund gewesen, der mich zur Aufnahme dieses Hauses nöthigte, er liegt in der Anordnung der Wohnräume, die zwar eben so einfach ist wie die Anordnung der Wohnräume in der Rumpler-Keusche, sich aber wesentlich von derselben unterscheidet.

Bevor ich auf die Besprechung derselben eingehe, mag noch einiges über das Haus im großen und ganzen und besonders in Bezug auf sein Äußeres gesagt werden.

Das Haus hat, wie sein Bild ersehen lässt, einen gemauerten Unterbau. Derselbe besteht aus Stein und schließt einen Keller ein, der von außen durch eine sehr niedere Thür betreten werden kann. Da durch die Untermauerung der Eingang in die Wohnräume hoch zu liegen kommt, führt eine Stiege, die aus Steinen gemauert und mit einer Brüstung versehen ist, zur Hausthüre hinauf. Auf dem Vorplätzchen ist eine Bank angebracht. Beim Abschlusse des Erdgeschosses, das hier wie bei der Rumpler-Keusche einem Hochparterre gleichkommt, ist an der Stirnseite des Hauses wieder ein Gang angebracht. Die Ausschnitte, die die Brüstung des Ganges schmücken, zeigt die Fig. 2 in Abb. 14. Das Erdgeschoss schließt mit dem unteren Rande des Ganges ab. Wie sich aber aus dem Bilde des Hauses erkennen lässt, ragt das Zimmerwerk des Hauses stark empor. Wir haben es hier also mit einem stark in die Höhe getriebenen Kniestock zu thun, der,



**Abb. 16. Mauerbauer-Haus in Radl.

wie sich zeigen wird, sogar das Anbringen einer, wenn auch sehr niederen Stube im Dachraume ermöglichte, ohne dass dabei dem Hause der Charakter eines einstöckigen Hauses im landläufigen Sinne des Wortes gegeben worden ist. Der vordere Giebel ist, soweit er nicht Zimmerung zeigt, mit Brettern verschalt. Die Verschalung lässt jedoch den obersten Theil des Giebels, der durch das ausladende Dach des Schopfes hinlänglich vor Regen geschützt ist, frei. An der Rückseite des Hauses ist am Dache kein Schopf angebracht. Das große Thor, das in der Langseite des Hauses zu sehen ist, führt in den Stall.

Abb. 17 gibt den Grundriss des Mauerbauer-Hauses. Durch die Thür in der Giebelseite des Hauses tritt man in die *Lab'm* (sie heißt auch im Lieserthale so). Sie ist wie die Laube in der Rumpler-Keusche gedeilt und besitzt eine einfache Bretterdecke. Licht erhält sie durch das Fensterchen neben der Thür, das 29 cm breit und 14 cm hoch und nicht zu schließen ist. Die Laube geht durch den ganzen Wohntract. Gegenüber der Eingangsthür befindet sich eine zweite Thür, die die Wohnräume mit den Stallräumen verbindet. Die Laube ist also wieder durchgängig. Aus der Laube führt auch hier wieder eine Stiege, die durch eine Fallthüre zu schließen ist, zu den oberen Räumen empor. und auch hier fällt uns ein Rauchfang auf, der in gleicher Weise wie der in der Rumpler-Keusche construiert ist.

Unter dem Rauchfang öffnet sich die Thür zur Rauchstube (hier *Rächstub'm*), die eine Höhe von 2·8 m aufweist. Sie hat eine Doppeldecke, die oben gepflastert ist. In der Nähe des Herdes besteht der Fußboden aus einem Pflaster, hergestellt aus großen Steinplatten. Der übrige Theil ist gedielt. Die Rauchstube erhält Licht durch fünf Fenster. Zwei davon finden sich in der östlichen Wand, sie messen 42 cm in der Breite und 48 cm in der Höhe. Von den Fenstern in der südlichen Wand ist das mittlere kleiner, es misst 25 cm im Geviert. Die anderen beiden entsprechen in Bezug auf ihre Größe denen in der östlichen Wand. Das mittlere Fenster in der südlichen Wand ist nicht nur kleiner als die beiden benachbarten, es liegt auch nicht in gleicher Höhe mit jenen, sondern ist 20 cm hoch über dem oberen Rand derselben angebracht. Ich werde noch mehrere Fälle,

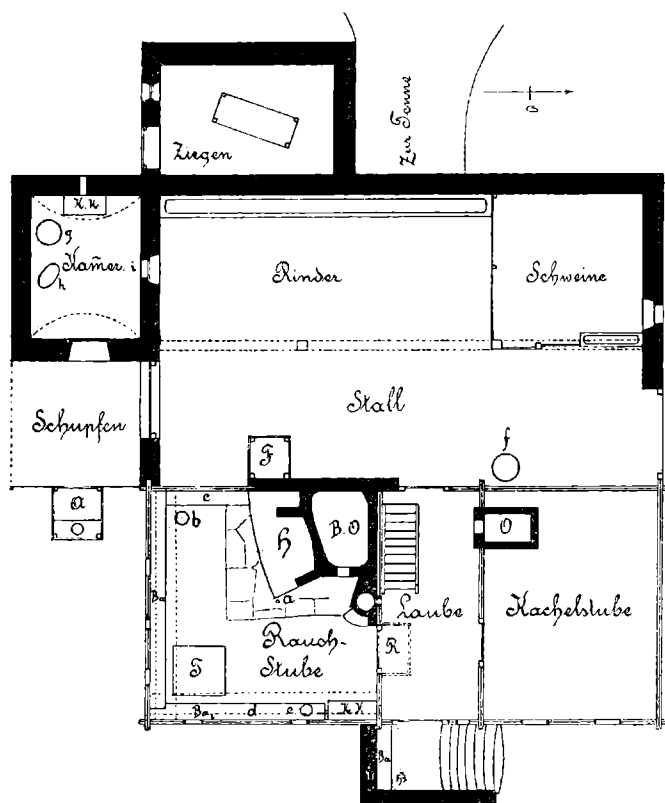


Abb. 17. Grundriss des Mauerbauer-Hauses.

dass Fenster in ein und derselben Wand ungleich hoch angebracht sind, nachweisen können. Der Herd H ist seiner Form nach typisch. Seine Oberfläche bilden Steinplatten, die in der Mitte eine Grube, die Aschengrube, frei lassen. An den Herd schließt sich der Backofen (B.-O.) an. Von ihm münden zwei Zuglöcher unter den Kogel. Geheizt wird er von der Küche aus, während der angegliederte Saufutterkessel sein Heizloch in der Laube hat. Von diesem Heizloch entweicht der Rauch frei in die Laube. Im übrigen ist diese Rauchstube herkömmlicher ausgestattet als die in der Rumpler-Keusche. Der Tisch steht an seinem gewohnten Platz. Die Bank Ba an der Südwestwand der Rauchstube läuft ganz durch, die an der Ostseite (Ba₂) lässt nur einem Küchenkasten (K.-K.) Platz. An der Westseite bildet eine Hühnersteige c, die in der Kärntner Rauchstube nur höchst selten

fehlt, die Fortsetzung der Bank Ba. Bei a steht die *Kesselbreid'n*, von der später die Rede sein wird, bei b ein Hackstock zum Spalten der Holzscheite und zum Klieben der Späne, über c hängt ein *Pfännhåba'* (vgl. die weiter unten folgende Abbildung desselben) und eine *Hef'nstöll'n* (Stellage für Töpfe), über d ist eine Schüsselrem an der Wand angebracht, unten steht auf der Bank ein Wasserschaff, und über der Thür ist wieder ein längliches Rauchloch mit einem Schuber zu erblicken. Die punktierten Linien im Plane deuten die von der Decke hängenden *Holzsa'n* an.

Der andere heizbare Wohnraum ist nun in diesem Hause nicht wie in der Rumpler-Keusche auf derselben Seite der Laube der Rauchstube angegliedert, sondern er liegt der Rauchstube gegenüber auf der anderen Seite der Laube, so dass diese als trennendes Element zwischen die beiden heizbaren Räume gelegt ist. Darin besteht der Unterschied in der Anordnung der Wohnräume in beiden Häusern.

In der Kachelstube deutet O den Ofen an, der wie der in der Rumpler-Keusche gemauert und von außen zu heizen ist. Ich konnte den Raum leider nicht betreten, da die darin in Aftermiete lebende Frau durch längere Zeit abwesend war. Durch die Fenster

konnte ich zwar ersehen, dass die Einrichtung der Kachelstube der typischen Einrichtung anderer Kachelstuben nicht vollständig gleich war, es schien mir deshalb auch nicht gerathen, die Möbel nur nach dem Augenschein einzutragen, um so weniger, als ich Gelegenheit finden werde, noch mehrere, und zwar typisch eingerichtete Kachelstuben eingehend zu beschreiben.

Die zu ebener Erde gelegenen Stallräume charakterisiert wieder ein quer durch das ganze Haus gehender und durchfahrbarer, hier auffallend breiter Gang. Im Gange steht bei F ein Futterkasten und bei f ein Fass, über dessen Zwecke ich keine Auskunft erhalten konnte. Die Ställe liegen hier nicht zu beiden Seiten des Ganges, sondern sind einseitig angebracht. Sie sind nicht gedielt und durch eine $1\frac{1}{2}$ m hohe Bretterwand abgetheilt. Ihre Bestimmung erklären die Einzeichnungen. Hinter dem Hause ist erst in neuerer Zeit ein Ziegenstall angebaut worden. Darüber befindet sich ein Heuschupfen. Links vom Rinderstall liegt eine gewölbte Kammer, ebenfalls ein neuer Zubau, was ja das Fenster bei i, das jetzt zwecklos geworden und mit Heu verstopft wurde, beweist. Ich sah in der Kammer bei K.-K. einen Küchenkasten, bei g ein Waschfass, bei h ein Kühlfass und sonst noch Joche, Eisenreifen und altes Eisen. Das Pultdach, das sich über die Kammer legt, setzt sich über die Einfahrt zum Stalle fort und bildet hier einen Schupfen. Unter A steht der Abort.

Im Dachraume des Hauses befindet sich über der Laube der Obenauf. Von diesem aus führt eine Thür auf den balkonartigen Gang. Nach rechts leitet vom Obenauf eine Thür in eine so niedrige Stube, dass man darin nur zur Noth aufrecht gehen kann. Sie ist durch eine Bretterwand in zwei Theile geschieden, hat einen Ofen und dürfte den Knechten und Mägden als Schlafkammer gedient haben. Jetzt ist sie leer. Die Stube macht mit ihrer Umgebung den Eindruck, als ob sie nur zum Nothbehelf in den Dachraum eingeschachtelt worden wäre, der ganze Dachraum aber kommt mir vor wie ein deshalb übermäßig emporgetriebener Kniestock, um der Tenne und den übrigen Wirtschaftsräumen so viel Platz zu schaffen, dass sie all die Getreide- und Futtervorräthe, die das Anwesen zu liefern imstande ist, aufnehmen können. Die Tenne ist wieder in der Mitte über den Ställen angeordnet und nimmt ungefähr zwei Viertel des über denselben liegenden Raumes ein. Rechts und links ist sie durch Bretterwände eingefasst. Vor ihr liegt ein Gang, der dem ebenerdigen Gang im Stall entspricht. Rechts von der Tenne, das dritte Viertel der Breite des Hauses einnehmend, befindet sich der Heubarren, der bis an die Stube stößt und sich über die Decke der niederen Stube bis an die vordere Giebelwand des Hauses weiter erstreckt. Das vierte Viertel, links von der Tenne, nimmt der Strohbarren ein. Er dehnt sich über den Gang und neben dem Obenauf über die Rauchstube bis an die Giebelwand aus. Vom Obenauf ist er durch eine Bretterwand geschieden. Die obere Hälfte des Dachraumes nimmt wieder der *Pranta* ein und bietet wieder Raum für Stroh und Getreide.

* * *

Fassen wir nun die Grundrisse der beiden besprochenen Häuser noch einmal ins Auge und greifen wir hiebei die Wohnräume für sich allein heraus, so zeigt es sich auf den ersten Blick, dass es ganz zweifellos oberdeutsche Häuser sind. Beide enthalten einen Herdraum und einen Ofenraum als die charakteristischen Gelasse des oberdeutschen Hauses primitivster Ausgestaltung. Der schematische Grundriss eines solchen oberdeutschen Hauses einfachster Form ist durch die Abb. 18 wiedergegeben.

Zu diesen beiden Räumen tritt sowohl in der Rumpler-Keusche, als auch im Mauerbauer-Hause noch ein Raum, die Laube, hinzu. Sie ist für das oberkärntner deutsche

Bauernhaus ein integrierender Bestandtheil, weil sie in keinem typischen Hause fehlt. Ich biete schematische Risse von der Anordnung der Wohnräume auch dieser beiden Häuser. Das Schema der Anordnung der Wohnräume in der Rumpler-Keusche gibt die Abb. 19 und das Schema der Ausgestaltung der Wohnräume des Mauerbauer-Hauses die Abb. 20. L bedeutet in beiden Schemen die Laube, R.-St. die Rauchstube, K.-St. die Kachelstube, H den Herd und O den Ofen. Beide Figuren bieten Schemen dreizelliger Häuser. Prof. Dr. Rudolf Meringer nennt das Schema des zweizelligen einfachsten Hauses (Abb. 18) das »Schema des Küchenstuben-Hauses«, das Schema Abb. 19 »Schema des dreizelligen Hauses mit vorgelegter Laube (Flur)« und legt einem solchen Hause die

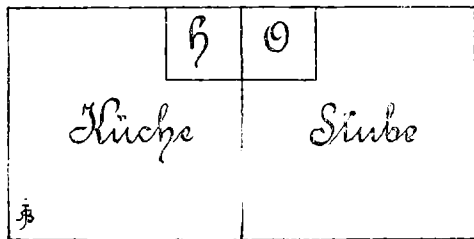


Abb. 18. Grundriss eines oberdeutschen Hauses einfachster Form.

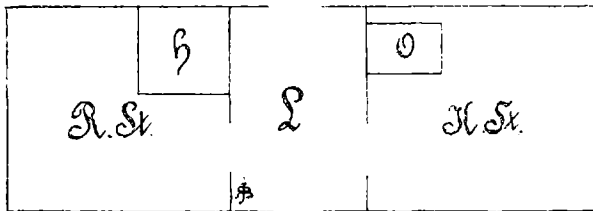


Abb. 20. Schema eines »Mittelflurhauses«.

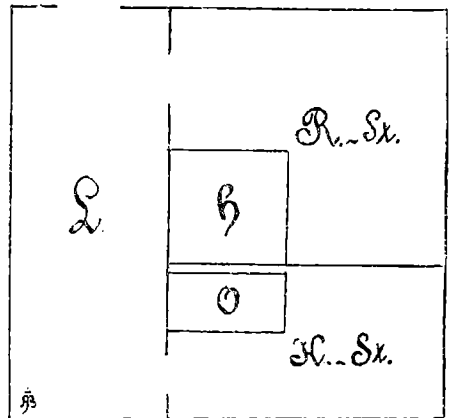


Abb. 19. Schema eines »Seitenflurhauses«.

Bezeichnung »Seitenflurhaus« bei. Das Schema Abb. 20 bezeichnet er als »Schema des dreizelligen Hauses mit mittlerem Flur (Vorhaus)« und gibt ihm den Namen »Mittelflurhaus«. ¹⁾

Ich hielt es hauptsächlich deshalb für nothwendig, von den Wohnräumen der bis jetzt besprochenen Häuser schematische Risse zu geben, weil, wie sich ergeben wird, der Ausgestaltung der Wohnräume all der Bauernhäuser, die ich im nachfolgenden aus Oberkärnten zur Besprechung bringen will, entweder das Schema des einen oder des anderen der beiden Häuser zugrunde liegt oder zum Ausgangspunkte in der Entwicklung gedient hat.

Nachdem ich dies vorausgeschickt, gehe ich zur Besprechung der weiteren aufgenommenen Häuser über.

3. Das Pacher-Haus in Gritschach.

Den Plan der Hofstätte dieses Hauses habe ich oben unter Abb. 4 gebracht. Die Ansicht des Hauses und des daneben liegenden Stadels bietet die Abb. 21. Obwohl dieses Haus die Wohnräume und einen Theil der Wirtschaftsräume noch unter einem Dache vereinigt, ist es doch keine Keusche mehr, sondern ein Bauernhaus. In seinem ganzen Äußeren verräth es, dass es eines der ältesten Häuser der ganzen Gegend sein muss. Leider fand sich nirgends eine Jahrzahl, die auf das Alter des Hauses hätte schließen

¹⁾ Vgl. S. 250 seiner bereits oben citierten neuesten Arbeit, über »Das volksthümliche Haus in Bosnien und der Hercegovina«, die auch im Separatabdruck (in Commission bei Karl Gerolds Sohn, Wien) erschienen ist.

lassen. Das Fehlen von Jahreszahlen, die auf die Erbauung der Häuser hinweisen könnten, ist für die ganze Gegend charakteristisch, ein Umstand, der vom Hausforscher zu beklagen ist. Nur in seltenen Fällen deuten Jahrzahlen das Jahr der Erbauung oder Erneuerung eines Hauses an.

Das Pacher-Haus ist zum größten Theil aus Holz erbaut. Aus Mauerwerk sind hier wieder nur, wie sich aus dem Plan Abb. 22 ergibt, die Theile jener Mittelwände, an welche die Feuerstellen anliegen, ferner ein neuer Zubau zu den Stallräumen und schließlich eine Kammer, die früher ebenfalls Holzwände hatte, die aber in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts abgetragen und durch Steinmauern ersetzt wurden, weil der Vater des jetzigen Besitzers, Johann Stampfer, wie mir dieser erzählte, all der Habseligkeiten, darunter über 100 fl. Bargeld, die in der Kammer verwahrt waren, durch nächtliche Besucher beraubt wurde und sich durch die Aufführung einer gemauerten Kammer vor der Wiederholung solch unangenehmer Erfahrungen sichern wollte. In der östlichen Mauer der Kammer sind denn nun auch die beiden dort angebrachten Fenster stark vergittert. während das in der Südmauer hoch angebrachte runde Loch, das mehr als Luft-, denn



*Abb. 21. Pacher-Haus in Gritschach.

als Lichtloch dient, seiner Kleinheit wegen das Eindringen unmöglich macht. Aus der Ansicht des Hauses lässt sich ersehen, dass die Fenster, und zwar bei der Stube wieder in zwei Reihen von verschiedener Höhe angebracht sind. Dieser Umstand und auch die Kleinheit der Fenster gaben dem Hause ein recht alterthümliches Gepräge. Es wird noch erhöht durch den ungezierten, nämlich durch keinerlei Ausschnitte verschönten Gang und das einfache Satteldach ohne Abwalmung, das an Bauernhäusern nur mehr höchst selten anzutreffen ist. Der Giebel ist bis auf sein oberstes Drittel, das dem *Pranta* angehört, verschalt. In der Verschalung ist eine Thür sichtbar, die auf den Gang führt. Zu beiden Seiten derselben gewahrt man Ausschnitte in der Form eines Vierpasses (vgl. den Ausschnitt Abb. 14, Fig. 22). Das aus dem Dache emporragende Ende des hölzernen Rauchschlotes ist dem der Rumpler-Keusche gleich. Auch die Dachluken, es sind hier deren zwei angebracht, gleichen der der Rumpler-Keusche. Rechts vor der Hausthür ist eine Bank angebracht. Über der Hausthür sind zwei Holztafeln befestigt, von denen die eine den Hausnamen und die Hausnummer, die andere den etwas entstellten Wortlaut eines Bibelspruches des Ev. Math. enthält:

»Du solst den Herrn deinen Gott
lieben, von ganzen deinen Herzen,
und von ganzer Seele, und
von deinen ganzen gemüt. Ma. XXII C. V. 37.«

bei K-K₃ stehen Kästen, bei F drei Fässer, unter Bo eine Bottich und unter Ke der Brennkessel. Der Bauer brennt seit Jahren keinen Schnaps mehr, da sich das Brennen desselben wegen der hohen dafür zu entrichtenden Steuern nicht lohnt. B ist das Bett der Magd, davor steht ihr Koffer Ko. Obwohl dieser Raum als Decke nur das Dach über sich hat, gegen den Obenauf gar nicht und gegen den Gang nur durch eine Bretterwand abgeschlossen ist, in der kalten Jahreszeit hier also oft grimmige Kälte herrscht, schläft die Magd auch im Winter hier. Ebenso hat der Knecht auch im Winter im Obenauf geschlafen. In größeren Bauernhäusern schlafen die Dienstboten, wie sich zeigen wird, wohl gewöhnlich in Stuben. Die Stube der Knechte ist fast immer unheizbar, während die Stube der Mägde zumeist einen Ofen aufweist. Sind Dienstboten gezwungen, in solch kalten Räumen zu schlafen wie im Pacher-Hause, so legen sie sich im Winter vollständig angekleidet zu Bette. Sie versäumen dabei nicht, eine Schlafmütze tief über die Ohren und ins Gesicht zu ziehen und ihre Hände in Fäustlinge zu stecken, denn es kommt oft vor, dass sie morgens unter einer dünnen Schneedecke erwachen, die der Wind durch die Fugen des Daches über das Bett geweht hat. Ein Knecht hatte — wurde mir von der »Winklerin« in Reich erzählt — als er bei einem Bauern im Millstätter Berg im Dienste stand, eine so luftige Schlafstätte, dass er abends, wenn er sich ins Bett begab, im Winter immer einige Holzstücke auf seine beiden *Gulter* (Bettdecken) legen musste, damit sie ihm der Sturm bis zum Morgen nicht vom Bette blasen konnte.

Wie in den beiden besprochenen Häusern, so ist auch hier die Tenne von den Barren eingeschlossen. Der Pacher hat deren fünf: einen Heu-, einen Getreide- (*Träd-*), einen Klee-, einen Roggen- und einen Streubarren. Der letztgenannte liegt außerhalb des Hauses über dem zugebauten Schweinestall und ist durch ein Pultdach geschützt. Im Getreidebarren steht bei G.-W. eine Getreidewinde und bei F ein Fass.

Die Wohnräume dieses Hauses sind nach dem Schema der Wohnräume im Mauerbauer-Haus angeordnet (vgl. die Abb. 20), es tritt aber hier in der *Kemet'n*, die als eine Angliederung zum Kochraume, zur Rauchstube, aufzufassen ist, zu den drei Räumen noch ein vierter Raum hinzu. Wir haben es hier also schon mit einem vierzelligen Hause zu thun.

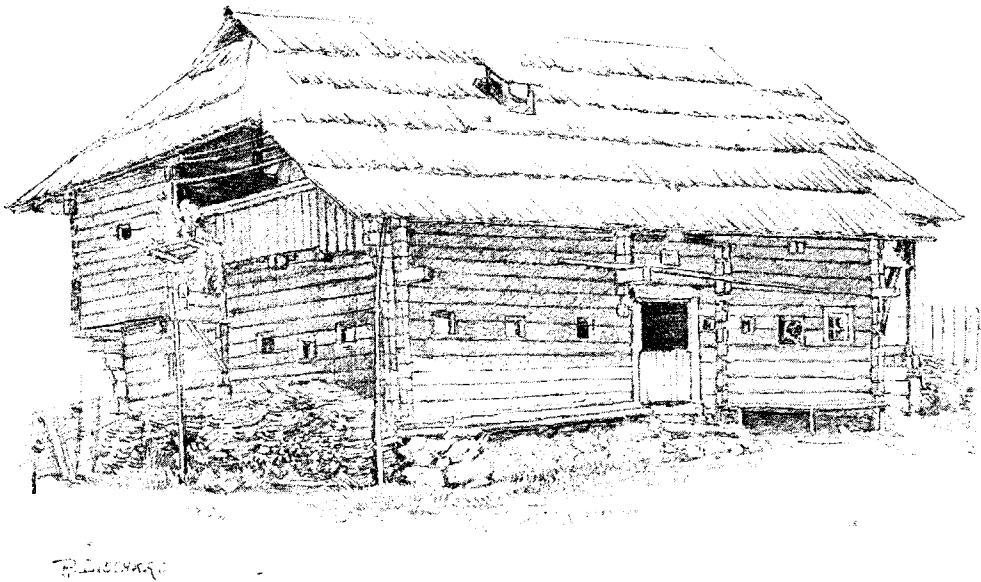
Der kleine Stadel, der in Abb. 21 links zu sehen ist, ist einstöckig. Ebenerdig befindet sich in demselben ein Kuhstall, ein Schafstall und ein Holzschupfen. Im vorderen Theil des Obergeschosses, dort wo die große offene Luke zu sehen ist, liegt eine Werkstatt und dahinter der Heustadel. In das Obergeschoss kommt man über eine Stiege, die an der Ostseite des Stadels angebracht ist.

4. Die Rader-Keusche in Tangern.

Das Haus, dessen Ansicht ich in Abb. 24 bringe, ist wieder eine Keusche. Sie trägt die Nr. 4 und ist Eigenthum des Peter Weger.

Das Haus steht wieder in enger Verbindung mit dem Wirtschaftsgebäude. Sie sind aneinandergelagert, liegen aber nicht, wie dies bei den bisher besprochenen Häusern der Fall ist, unter einem Dach. Mit Ausnahme der nordöstlichen Ecke ist das ganze Haus aus Holz gebaut. Die jetzt gemauerte Ecke des Hauses wird früher wohl auch aus Holz gebaut gewesen sein, das Holzwerk mag aber vor der Zeit durch Feuchtigkeit, die die hinter dem Hause steil ansteigende Berglehne der Wand zugeführt haben muss, zugrunde gegangen und dann durch Mauerwerk ersetzt worden sein. Das Haus steht schon über 200 Jahre. Auf einem Dachsparren findet sich als seltenes Verzeichniss eine Jahreszahl, 1683, eingeschnitten.

Die Hauptfront dieses Hauses unterscheidet sich wesentlich kaum von der Hauptfront des Wohntractes im Pacher-Hause. Auffallen mag hier, dass der Eingang außer der Hausthür noch ein zweites, jedoch nur halb so hohes Thürcchen hat, das sich nach außen öffnet. Es verwehrt dem Geflügel, den Schweinen und anderen Thieren den Zutritt, wenn die Hausthür offen steht und dem Rauch Abzug gewährt. Die Fenster rechts vom Hauseingang sind wieder ungleich groß. Zwei davon sind jedenfalls erst vergrößert worden. Unmittelbar neben der Hausthür ist ein kleines Fensterchen angebracht. Durch dasselbe fällt Licht in die Laube. Es hat kein Glas, sondern wird durch einen hölzernen Schuber geschlossen. Dasselbe ist von dem ersten, links vom Eingang angebrachten Fenster zu sagen. Es gehört aber nicht mehr der Laube, sondern schon der Rauchstube an. Zu beiden Seiten der Hausthür sind Sitzbänke angebracht. Aus der Hauptfront des Hauses ragen drei Balkenenden weiter hervor als die Köpfe der anderen Balken. Man kann auf sie Stangen oder Bretter legen, um darauf Wäsche oder Feldfrüchte zu trocknen. Die west-



*Abb. 24. Rader-Keusche in Tangern.

liche Giebelseite hat ein ungewohntes Aussehen. Es wird dadurch hervorgerufen, dass aus der linken und oberen Hälfte des Hauses ein Raum in der Breite des Ganges wie ein Erker hervorrägt und gleichzeitig den Gang verkürzt. Die Holzbalken, welche die Wände dieses Raumes bilden, sind an ihren Ecken nicht verkämmt, sondern verzinkt. Die Verzinkung ist eine äußerst künstliche. Abb. 13, Fig. 6 zeigt sie. Meringer hat die gleiche Art der Verzinkung aus Müzzuschlag (vgl. Abb. 60, S. 139, Bd. XXIII dieser »Mittheilungen«) und ich selbst aus der Gegend von Vornau (vgl. Abb. 157 und 158, S. 187, Bd. XXVII dieser »Mittheilungen«) nachgewiesen. An der Gangbrüstung, die keine Ausschnitte aufweist, ist unten ein Traggerüst befestigt, auf dem in Töpfen Blumen stehen, unter denen der herabhängende Nelkenstock nicht fehlt. Die in der Giebelseite in ungleicher Höhe angebrachten Fenster fallen eben so ins Auge, wie jene beim Pacher-Hause oder jene der Rauchstube im Mauerbauer-Hause. Des vorspringenden Raumes wegen musste das Dach eine unsymmetrische Gestalt annehmen. Im übrigen bietet das Äußere des Hauses nichts Bemerkenswerthes.

Abb. 25 bringt den Grundriss des Hauses. Der Stadel, welcher nur etwas mehr als die halbe Tiefe des Hauses einnimmt, gleicht sehr dem freistehenden Stadel beim Pacher-

Hause. Die Räume, die er umschließt, sind in den Plan nicht aufgenommen, da sie nichts Neues bieten.

Die Laube ist gedieilt. Sie liegt wieder in der Mitte des Hauses, ist aber nicht durchgängig, wohl deshalb, weil das Erdreich knapp hinter dem Hause steil ansteigt. In der Rückwand des Hauses ist ein Fenster angebracht. Dort führt eine Stiege zum Dachraum empor und unter ihr eine zweite in den Keller hinab. In der Laube befinden sich sonst nur noch bei H.-B. ein Hackblock, bei A ein *Älma'* (Kasten mit Fächern), bei Ka ein Kleiderkasten und bei W.-B. eine Wasserbank. Über R hängt der Rauchfang, der auch von der Feuerstelle des Saufutterkessels den Rauch auffängt.

Die Rauchstube ist gedieilt. Ihr Aussehen gleicht dem der bisher besprochenen. T deutet den Tisch an. Ba, Ba₂ und Ba₃ die Bänke. Unter Ba₃ ist eine Hühnersteige angebracht. B.-O. ist der Backofen, H der Herd und daneben O.-B. das Ofenbankel. Neben dem Saufutterkessel steht unter a das *Käsp'lfäss*. Unter *Käsp'l* versteht man das Spülicht, in das allerlei Speisereste kommen. Das *Käsp'l* wird den Schweinen gegeben.

Hinter der Rauchstube ist wie im Pacher-Hause eine *Kemet'n*, hier *'s Kamma'le* genannt, angeordnet. Sie ist, wie ja auch aus der Ansicht des Hauses (Abb. 24) entnommen

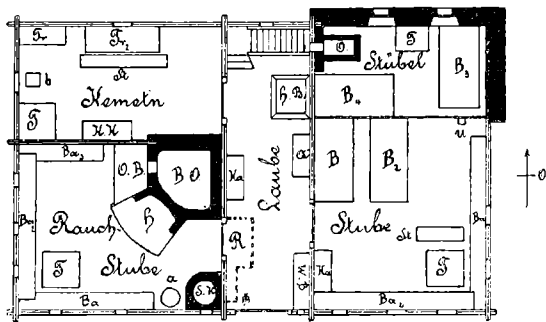


Abb. 25. Grundriss des Erdgeschosses der Rader-Keusche.

werden kann, viel niedriger als die Rauchstube. Man kann darin nur zur Noth aufrecht gehen. T bezeichnet den Tisch, K.-K. einen Küchenkasten (*Speis'kast'l*), Tr und Tr₂ sind zwei Truhen, St ein *Stuhl*. Bei b ist in der Diele ein Loch, durch das im Herbst Rüben und Kartoffel in den darunter liegenden Keller geworfen werden. Die *Kemet'n* hat zwei Fenster.

Der rechts von der Laube gelegene Theil des Hauses war ehemals ein Raum, jetzt ist er durch eine Bretterwand in zwei Theile geschieden. Der vordere Theil, obwohl darin kein

Ofen steht, führt noch den Namen des ehemals ungetheilten Raumes und heißt Kachelstube. Dahinter liegt das abgetrennte *hintare Stübel*, in dem sich der gemauerte Ofen O befindet. Außer einem Tisch T sind dort nur zwei Betten B₃ und B₄ untergebracht. In der Kachelstube stehen ebenfalls zwei Betten B und B₂, dann der Tisch T, daneben ein *Stuhl* St., neben der Thür ein Kasten Ka, und über U hängt eine Uhr. Den beiden Wänden entlang, in denen sich die Fenster befinden, laufen die Bänke Ba und Ba₂.

Der 17jährige Sohn des Hauses, ein äußerst aufgeweckter und anstelliger Bursche, ertheilte mir über alles im Hause Aufschluss. So erzählte er mir denn auch treuherzig, dass er mit seinem Vater in einem Bett, und zwar in dem unter B₃ schlafe. Im Bette B₄ schlafe die Mutter mit der 21jährigen Tochter, das Bett B₂ gehöre dem Großvater und das Bett B der Großmutter. Diese nähme ihren 6jährigen Enkel in der Nacht zu sich.

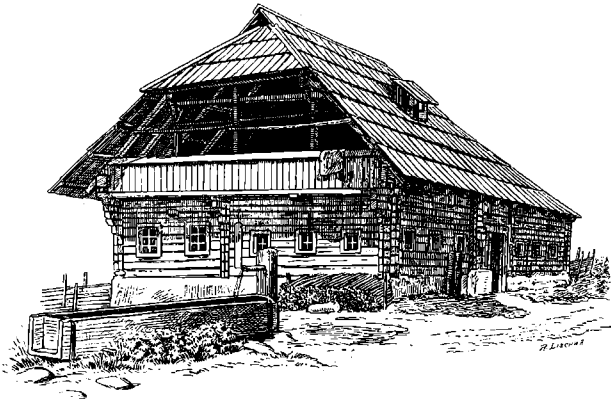
Im Dachraume ist jener erkerartig vorspringende Raum ein *Speckkasten*. Er muthet an wie ein schüchternen Versuch zur Entwicklung eines Obergeschosses. Als solcher Versuch zum Ausbau eines oberen Stockwerkes kann dem Speckkasten die in dem Dachraum des Mauerbauer-Hauses eingeschaltete Stube an die Seite gestellt werden. Der übrige Theil des Dachraumes in der Rader-Keusche ist ungetheilt. Über der Rauchstube und über der Laube sind, wie sonst in den Häusern, allerlei Hausgeräthe, als alte Kästen, Truhen, Spinnräder, Webegeräthe, Fässer, Körbe u. dgl., untergebracht.

Wie das Pacher-Haus so folgt auch die Rader-Keusche in der Anordnung der Wohnräume dem Schema Abb. 20.

5. Das Sank-Haus in Gritschach.

Es soll nun die Beschreibung eines solchen Bauernhauses einfachster Ausgestaltung folgen, das nicht mehr mit den Wirtschaftsgebäuden verbunden, sondern von ihnen gesondert und vollkommen frei steht. Es ist dasselbe Haus, dessen Hofstätte im Plane Abb. 6 gegeben wurde. Das Wohnhaus, *Sank*, H.-Nr. 4 in Gritschach, stellt die Abb. 26 dar. Der Besitzer des Hauses und des dazugehörigen Anwesens ist Johann Kasmannhuber, der ehemalige Eigenthümer der Gaugler-Hube in Techendorf. Die gewesene Besitzerin wohnt als Ausnehmerin mit ihrer Tochter auch jetzt noch im Hause.

Das Haus steht auf steinernen Grundmauern und ist ganz aus Holz erbaut. Die Stärke der Balken, aus denen es gefügt ist, beträgt 13 cm. Die Construction des Dachstuhles gleicht ganz der des Dachstuhles der Rumpler-Keusche. Die Brüstung des Balkones



*Abb. 26. Sank-Haus in Gritschach.

wurde erst im Laufe des vorigen Jahres erneuert. Sie hat keine Ausschnitte. Dass die Fensteröffnungen außen mit Rahmen, gebildet aus schmalen Brettchen, eingefasst sind, lässt darauf schließen, dass sie vergrößert wurden. Die Vergrößerung der Fenster muss aber sehr sorgfältig durchgeführt worden sein, da die Fenster gleicher Größe genau gleiche Ausmaße besitzen. So sind die im Bilde links zu sehenden zwei großen Fenster beide im Lichten genau 55 cm breit und 69 cm hoch. Ebenso groß sind die beiden anderen derselben Stube angehörenden Fenster in der Westseite des Hauses. Ein fünftes, ebenfalls dieser Stube angehörendes Fenster, das aber heute vermacht ist, gibt uns die ursprüngliche Größe durch das Verhältnis von 31 : 31 cm an. Alle anderen in der Abb. 22 zu sehenden Fenster, mit Ausnahme des neben dem Hausthor angebrachten kleinen, nicht mit Glas versehenen Schubfensterchens, das nur 27 cm breit und 23 cm hoch ist, messen gleichförmig 45 cm in der Breite und 51 cm in der Höhe. Das Hausthor ist 1.54 m breit und 1.86 m hoch. Während die Eingangsthüren der bisher beschriebenen Häuser aus einfach glatt gehobelten Brettern bestanden, ist dieses Thor in Felder gegliedert, die durch Füllungen zierlich ausgekleidet sind. Über das Äußere des Hauses habe ich weiter nichts Belangreiches zu sagen.

Da in diesem Hause der in der Gegend am Millstätter See sehr häufig vorkommende Typus eines ebenerdigen alleinstehenden Hauses vertreten ist, soll sein Inneres eingehend besprochen werden.

Die Abb. 27 gibt den Grundriss dieses Hauses. Durch das Hausthor gelangt man auch hier wieder in die Laube. Sie ist 2.26 m hoch und viel breiter als die Lauben der bisher behandelten Häuser. Sie nimmt schon dadurch den Charakter der Lauben größerer Bauernhäuser an. Ihr Niveau liegt um 20 cm tiefer als das der vor dem Hause vorbeiführenden Straße, weshalb vom Thore zwei Stufen in die Laube hinabführen. Den Fußboden der Laube bildet ein Katzenkopf-Pflaster. Ihre Decke, die aus einer einfachen Bretterlage besteht, tragen fünf Trame, die auf 19 cm 17 cm hoch sind. In der rückwärtigen Holzwand der Laube ist wieder ein Schubfensterchen (27 cm breit, 21 cm hoch) angebracht. Daneben befindet sich das zweite Laubenthor, das ebenso breit, aber um 7 cm höher (1.93 m) als das vordere ist. Durch das rückwärtige Thor kann mit Wagen eingefahren werden. Die ganze Laube ist geweißt, nur die Decke ist von einer schwarzen Rußschichte überzogen. In der Laube sehen wir, wie sonst gewöhnlich, die hölzerne

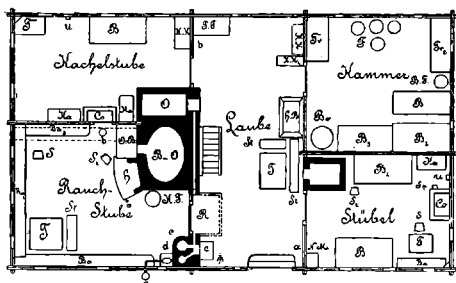


Abb. 27. Grundriss des Sank-Hauses.

Bodenstiege, dann bei R den Rauchfang und bei H.-B. den Hackblock ($1.38\text{ m} : 80\text{ cm}$). Unter K.-K. und K.-K₂ stehen zwei Küchenkästen. Bei F.-T. ist eine die Kellerstiege überdeckende Falthüre, die *Kella-Föll*, angebracht. Der Keller liegt unter der Rauchstube und der Kachelstube. Als neu auftretenden Ausrüstungsstücken der Laube begegnen wir hier, wie in fast allen größeren Bauernhäusern, einem Tisch ($1.2 : 0.9\text{ m}$) und zwei ihn umfangenden Stühlen. Diese Gegenstände verleihen der Laube den Charakter

des Wohnlichen. Hier werden denn auch im Sommer die Mahlzeiten eingenommen und Arbeiten verrichtet, die im Winter in der Rauchstube vollzogen werden. Die Laube ist der Ort, wo im Herbst bei Spanlicht die Kukuruzkolben *ausgefiedert*, die Rüben ihrer Blätter entledigt und andere ähnliche Arbeiten vorgenommen werden, wozu gerne Kinder, Knechte und Mägde aus der Nachbarschaft helfend beispringen. In der Laube hängen dann noch oberhalb a Rechen und oberhalb b Sensen und Hacken an hölzernen Nägeln.

Die Thür, welche unter dem Rauchfang in die Rauchstube führt, ist 90 cm breit. Über ihr ist wieder ein Rauchloch zu sehen. Es ist 44 cm breit, 30 cm hoch und mit einem Schuber zu schließen. Die Rauchstube ist 2.5 m hoch, also um 24 cm höher als die Laube. Die Decke derselben besteht aus einer doppelten Bretterlage und wird durch drei Trame (*Trampam* = Trambäume) gestützt. Von oben wurde die Decke, damit sie die Wärme besser halte, mit einer Schichte Schotter beschüttet und dann mit einer Mörtelschichte überzogen, die ein festes Pflaster bildet. Der Fußboden der Rauchstube ist ge-dielt. Der Herd aus dieser Rauchstube ist in Abb. 28 dargestellt. Der 58 cm hohe Herdkörper ist aus Steinen aufgemauert. In demselben ist eine Nische, das *Äsch'nloch*, zur Aufnahme der Asche ausgespart. Der vordere Rand der Herdoberfläche ist mit einem aus Mauerziegeln bestehenden Pflaster belegt. Der rückwärtige Theil ist gebildet aus einem Steinplattenpflaster. In der Mitte der Herdoberfläche befindet sich die *Äsch'ngruabm*. In diese wird nach dem Kochen die Glut gegeben und glimmt hier, mit Asche überdeckt,

von einer Mahlzeit zur anderen und auch die Nacht hindurch bis zum Morgen ruhig fort. Im rückwärtigen Theil des Hauses erhebt sich der wuchtige *Kogl* und neigt sich über die Herdoberfläche vor. Seine Wände sind aus Steinen aufgemauert. Das Dach desselben besteht aber aus armdicken Stangen, die mit Stroh umwickelt, mit Lehm stark verschmiert und dann eng aneinander gereiht worden sind. Das auf diese Weise gebildete Dach

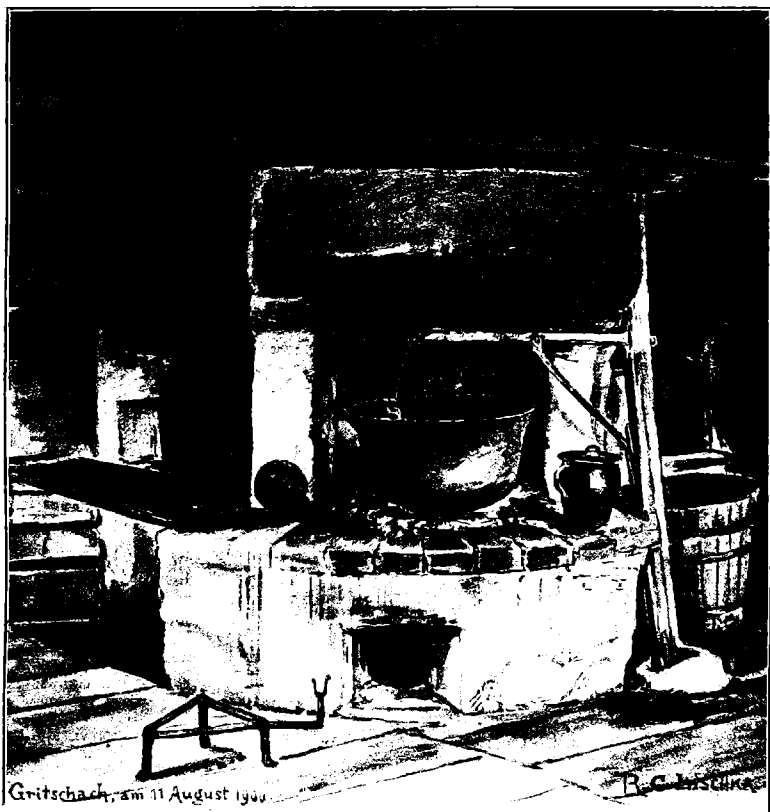


Abb. 28. Herd in der Rauchstube des Sank-Hauses.

wird dann von außen und innen nochmals mit Lehm verschmiert, geglättet und schließlich mit Kalkmilch geweißt. Der Kalkanstrich wird vor den drei hohen Feiertagen und vor dem Kirchtag (zu Jakobi, das ist am 25. Juli) erneuert. Ein fast nie fehlendes Ausrüstungsstück des Herdes bildet im oberkärntnerischen Bauernhause die *Kess'leid'n*. Es ist die im Bilde (Abb. 28) zu sehende Vorrichtung, an der der Kessel hängt. Ihr Standpunkt ist im Plane Abb. 27 mit a bezeichnet. Die wagrechte eiserne Schiene, die den Kessel trägt, ist an einem senkrecht stehenden Holzstamme befestigt und wird von einer Eisenstange, die ebenfalls am Holzstamme festgemacht ist, emporgehalten. Der Holzstamm bildet die Achse, um

die sich der ganze Apparat drehen lässt. Der Kessel kann also, wenn er über dem Herd im Wege ist, in die Ecke rechts vom Kogel gedreht werden. Auf der Schiene selbst, an der der Kessel hängt, und die in ihrer vorderen Hälfte gezähnt ist, lässt sich der Kessel weiter nach vorwärts oder rückwärts verschieben. Hinter dem Herd befindet sich der große Backofen. Seine Lage zum Herd kann aus der Abb. 27 ersehen werden. Die Feuerungsöffnung befindet sich links vom Herd. Aus dem Backofen münden zwei Zuglöcher unter den Kogel. Sie können durch runde Steine geschlossen werden und sind im Bilde in Abb. 28 im Hintergrunde des Kogels sichtbar. Vor der Heizöffnung des Backofens ist das schon oft erwähnte *Ofenbankel* auch hier wieder angebracht. Es liegt auf der Herdoberfläche und einer Leiste, die an der Stubenwand befestigt ist, auf. Die Ofenbank dient dazu, Kochgeschirre dort abzustellen, der Ofenschaufel beim Einschließen der Laibe als Unterlage zu dienen, dann, sagte mir die alte *Sankin*, legen sich im Winter auch die *Hirw'riger* (Herberger), das sind Bettler und wandernde Handwerksburschen, die in den Bauernhäusern Nachtlager suchen, das ihnen fast nie versagt wird, mit Vorliebe auf die Ofenbank, weil sie die Füße dann in die Nähe der wärmenden Glut legen können. Unter der Ofenbank befindet sich eine 37 cm tiefe *Of'ngruab'm*, in welche die Glut und die Asche nach dem Heizen des Backofens mit der Krücke herausgezogen wird. Hinter der Kesselreihe steht am Backofen das Kaspelfass K.-F., der Saufutterkessel, in diesem Hause mir auch *Sechtessel* genannt, und der Brennkessel liegen in dieser Rauchstube bei c zusammen. Sie werden beide von der Laube aus geheizt. Der Rauch wird hier wie in der Rumpler-Keusche durch einen gemauerten kaminartigen Mantel aufgefangen und dann in den Rauchfang abgeleitet. Vor der Heize dieser Kessel ist eine 45 cm tiefe Grube, die *Of'ngruab'm* c angebracht, in welche die Bäuerin hinabsteigt, wenn sie einen der Kessel, deren Feuerstellen sehr tief liegen, heizen will. Vor den Kesseln steht in der Rauchstube bei d der gemauerte Sockel, auf dem beim Brantweinbrennen das Kühlfass, ein länglichrunder Bottich, gestellt wird. Das Kühlfass wird fortwährend mit frischem Wasser gespeist, das aus dem *Täda'männ* (todter Mann, das ist die senkrecht stehende Brunnensäule, ein doppelt durchbohrter Baumstamm, durch welchen das Wasser zu- und abfließen kann), der bei e vor dem Hause steht, zugeleitet wird. Das abfließende Wasser wird durch eine zweite Röhre durch die Hauswand in die Brunnensäule zurück- und von dieser abgeleitet. In der Rauchstube finden wir dann noch bei b einen Hackstock, bei S und S₂ zwei Sessel, unter St einen *Stuhl* vor dem Tische T und bei Ba, Ba₂ und Ba₃ die stabilen Bänke. Unter letzterer befindet sich die Hühnersteige, darunter ein Schüsselkorb und über diesen die *Holz-As'n*, die sich über den Backofen hin bis zur Stubenwand erstreckt. Hinter dem Hackstock gewahren wir eine Thür, die jedoch jetzt verstellt und nicht mehr im Gebrauch ist.

Durch sie konnte man aus der Rauchstube direct in die anstoßende Kachelstube kommen. Jetzt betritt man sie von der Laube aus. Die Kachelstube ist jenes Gemach, welches die in der Ansicht des Hauses zu sehenden großen Fenster aufweist. Die Kachelstube ist nur so hoch wie die Laube, also um 24 cm niedriger als die Rauchstube. Die Decke der Stube bildet auch hier wieder eine doppelte Bretterlage, die von einem die Länge der Stube durchziehenden Unterzugbalken, der auf 30 cm 31 cm hoch ist, getragen wird. Von oben ist sie wie die Rauchstube mit einem Pflaster belegt. Die Construction der Decke verdeutlicht die Abb. 13, Fig. 7. Der Fußboden ist gedielt. Die ganze Stube, auch die Decke, ist geweißt. Der gemauerte Ofen O stößt an den Backofen der Rauchstube an. Der Rauch wird aus dem Ofen durch einen gemauerten Schlauch nach dem Rauchfang abgeführt. Die Möbel, welche diese Stube enthält, sind willkürlich angeordnet. Die Abkürzungen, durch welche die Möbel bezeichnet sind, erkläre ich folgender-

maßen: T = Tisch, U = Uhr, B = Bett, K.-K. = Küchenkasten, Ka = Kasten, Co = Commode mit Glaskästchen als Aufsatz, Ko = Koffer. In der Ecke über dem Tisch ist ein Hausaltar angebracht. Derselbe besteht aus einem einfachen Eckbrettchen, das mit einem Spitzenbehang versehen ist. In der Mitte des Brettchens steht ein Crucifix. Rechts davon hängt an der Wand in Rahmen und unter Glas »Josef mit dem Jesukinde« und links vom Kreuze »Maria mit dem Jesukinde« (es sind Ölfarbdrucke).

Das Haus enthält jedoch noch zwei Gelasse, die jetzt auch als Wohnräume benützt werden. Ob dies immer so war, konnte bei dem gewiss schon hohen Alter des Hauses sich nicht ermitteln lassen, es ist aber, wenn die Ausgestaltung anderer, noch zu besprechender Häuser zum Vergleich herangezogen wird, als bestimmt anzunehmen, dass diese beiden Räumen ehemals anderen Zwecken gedient haben dürften.

Der Rauchstube gegenüber liegt ein *Stüb'l*. Es hat eine gleiche Decke, gleichen Fußboden, gleichen Ofen wie die Kachelstube und ist wie diese ganz geweißt. Über der Heize zu diesem Ofen ist ein Zugloch angebracht, das wie die Zuglöcher des Backofens durch einen Stein geschlossen werden kann. Der Rauch wird durch einen hölzernen Schlot quadratischen Durchschnittes aufgenommen, der Schlot führt erst senkrecht an der Laubwand empor, dann bricht er sich rechtwinkelig, führt an der Laubdecke entlang zum Rauchfang hinüber und mündet schließlich in diesen. Die Anordnung der Möbel ist wieder eine der Regel zuwiderlaufende. T = Tisch, Ba = Bank, S und S₂ = Sessel, B und B₂ = Betten, Ka = Kasten, Co = Commode mit Glaskasten-Aufsatz, U = Uhr, Sp = Spucknapf, N.-M. = Nähmaschine. In der Ecke über dem Tisch ist auch hier ein mit Spitzen behängter Hausaltar angebracht. Er trägt auch da wieder ein Crucifix. Rechts davon hängt an der Wand ein Jesusbild, links ein Marienbild (Ölfarbdrucke). In diesem Stübel wohnt die gewesene Bäuerin mit ihrer Tochter in der Ausnahme.

Der fünfte und letzte Raum, den dieses Haus aufweist, wurde mir *Kammer* genannt. Sie liegt neben dem Stübel, ist so hoch wie dieses, und die Laube hat eine einfache Bretterdecke und einen Fußboden aus gestampftem Lehm. Die Einzeichnungen bedeuten: B und B₂ = Betten, Tr und Tr₂ = Truhen, F = Fässer, B.-F. = Brennfass und Bo = Bottich. In der Kammer schlafen die beiden weiblichen Dienstboten des Bauern. Dass dieser Raum früher gewiss nicht als Wohnraum benützt wurde, geht daraus hervor, dass die vier Fenster derselben nicht mit Glas, sondern nur mit Holzschubern versehen sind. Solche Fenster finden sich in anderen Häusern nur in *Kemet'n*. Es ist wahrscheinlich, dass dieser Raum früher auch als *Kemet'n* gedient haben wird. Es ist ferner möglich, dass das Stübel wohl immer als Ausnehmerwohnung verwendet wurde, wenn aber keine Ausnehmer im Hause zu versorgen waren, so wird es jedenfalls wirtschaftlichen Zwecken, vielleicht als Milch- oder Speckkammer gebraucht worden sein.

Das Haus ist, wie aus der Beschreibung und aus dem Plane ersehen werden kann, ein fünfzelliges. Ursprünglich werden nach dem Gesagten nur die Laube, die Kachelstube und die Rauchstube als Wohnräume gedient haben. Fasst man ihr Zusammenliegen ins Auge, so erkennt man, dass sie nach dem aus dem Wohnräumen der Rumpler-Keusche abgeleiteten Schema angeordnet sind.

Im Dachraume des Hauses ist der Theil über der Rauchstube und der Kachelstube ungetheilt. Der Rauchstubenboden aber ist um einen Viertelmeter höher gelegen als der Kachelstubenboden. Es stehen dort Schüttkästen, Kleiderschränke, Truhen und Kisten, ferner eine Hobelbank und ein *Rofstual* (Reifstuhl, sonst auch Heinzelbank genannt). Dann liegen da Späne in einem großen Stoß beisammen. Auch hängen hier Kleider und Wäsche zum Trocknen und Bettwäsche, die zum Lüften in den Dachraum gebracht wurde. Im Obenauf steht ebenfalls ein Schüttkasten, dann eine Mehltruhe, eine Kleidertruhe, eine

Bank, Spinnräder und ein Bett. In diesem schläft, auch im Winter, der Knecht. Der Dachraum über dem Stübel und der Kammer ist durch Bretterwände in drei Theile getheilt, von denen jeder durch eine Thür von Obenauf aus zugänglich ist. Während der linksseitig angebrachte Raum keine Decke, also nur das Dach über sich hat, sind der mittlere Raum, ein *Käst'n* (Speisekammer), und das rechtsseitig liegende *Kämmerlein* gedeckt.

Im *Kämmerlein*, das den Schlafraum des Sohnes der alten Bäuerin bildet, stehen ein Bett, eine Truhe, zwei Kästen und ein Koffer.

In der Speisekammer ist ein Schüttkasten aufgestellt. Von der Decke hängt eine Brotrem, geselchtes Fleisch und Speck. Auf dem Boden stehen Ölkrüge und anderes. Auch im ungedeckten, dritten Raum steht ein Schüttkasten, außerdem sah ich dort noch Bänke, Spinnräder und Haspel.

Zu diesem Hause gehören, wie aus der Planskizze Abb. 6 ersehen werden kann, noch ein Stall mit angebautem Schupfen und ein großer Stadel. Der Stall ist, wie der

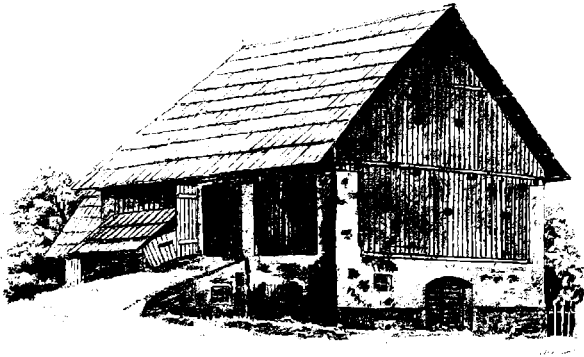


Abb. 29. Stadel des Sank-Hauses.

beim Pacher-Hause stehende und in Abb. 21 abgebildete Stall, einstockig und diesem ganz ähnlich. Im Erdgeschoss sind zwei Ställe, einer für Schafe, der andere für Schweine angebracht. Das Obergeschoss ist ein Heubarren.

Der große Stadel, der 15 m in der Länge und $12\frac{3}{4}$ m in der Breite misst, ist ein Stadel neuerer Form. Er wurde erst im Jahre 1891 an Stelle des baufällig gewordenen alten Stadels erbaut. Sein Bild gibt die Abb. 29. Es zeigt die Hauptfront und die Rückseite des Stadels, die übrigens der Vorderseite fast vollkommen gleich ist. Das Erdgeschoss des Stadels ist aus steinernen Mauern aufgeführt, die die respectable Stärke von 80 cm aufweisen. Das Obergeschoss und die Giebel des mächtigen Satteldaches sind mit Brettern verschalt, in denen sich Luken von der Form der Abb. 14, Fig. 4 befinden. An der Langseite führte eine Tennenbrücke über eine gemauerte und gewölbte Kammer zum Obergeschoss hinauf. Die Größe des zweiflügeligen Tennenthores ermöglicht es, dass die geladenen Erntewagen direct in die Tenne einfahren können. Neben der Tennenbrücke ist ein Schupfen angebracht, in welcher eine Stiege den Aufstieg aus dem Erdgeschoss in das Obergeschoss ermöglicht.

Abb. 30, der Grundriss des Erdgeschosses vom Stadel, zeigt, dass der neue Stadel in der Hauptsache dieselbe Eintheilung aufweist, wie sie in den alten Stadeln dem Her-

kommen nach üblich ist. Der Grundriss zeigt zwei Thore in gegenüberliegenden Ständen. Von einem zum anderen führt ein breiter Gang, der die Mitte des Stadel's einnimmt und das ganze Erdgeschoss in zwei Theile theilt. Die Thore sind so groß (2:2.75 m), dass selbst große Wagen durchfahren können. Bei den alten Stadeln führt der Gang jedoch immer nicht der Länge nach durch das Erdgeschoss, sondern von einer Langwand zur anderen. Es ist bemerkenswert, dass sonach die Eintheilung der alten Stadel in der Hauptsache ganz der Eintheilung des Wohnhauses entspricht.

Den Gang flankieren beiderseits die genannten Säulen von fast quadratischem Durchschnitt (60:65 m). Sie helfen das Obergeschoss tragen. Vom Gange links befinden

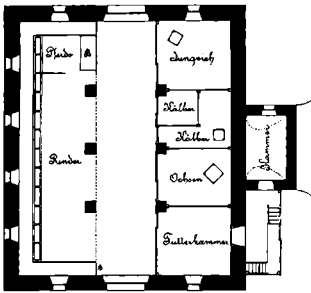


Abb. 30. Grundriss des Erdgeschosses des Sank-Stadel's.

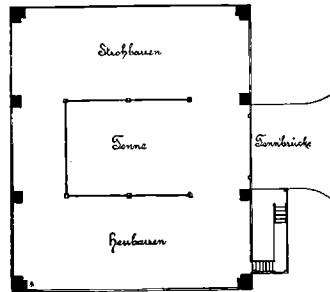


Abb. 31. Grundriss des Obergeschosses des Sank-Stadel's.

sich die Stände für 10 Kühe und 2 Pferde. Die Stände sind nicht abgetheilt. Unter B steht beim Pferdestand das Bett des Rossknechtes. Der Theil rechts vom Gang ist durch Broterwände in mehrere Verschläge (*Kammern*) getheilt, deren Bestimmung durch die Einzeichnungen erklärt wird. Diese Verschläge tragen vollkommen den Charakter der Ställe in alten Stadeln an sich.

Die Abb. 31 bringt den Grundriss des Obergeschosses des Stadel's. Die Einzeichnungen erklären den Riss zur Genüge. Man ersieht, dass das Obergeschoss dieses Stadel's genau in derselben Weise eingetheilt ist, wie die Obergeschosse der bis jetzt besprochenen Stadelräume, freilich können sich die letzteren in Bezug auf die Ausmaße mit dem Tennenraum des in Rede stehenden Stadel's nicht messen. Der große Dachraum dieses Hauses ist in seiner halben Höhe wieder horizontal getheilt. Er bietet Raum genug, all das Futter und die Früchte des Feldes unterzubringen.

6. Das Gasperle-Haus in Treffling.

Das Haus, dessen Bild die Abb. 32 bringt, ist einstöckig. Dabei vertritt es den Typus des übrigens seltener vorkommenden einstöckigen Hauses einfachster Ausgestaltung. Es zeigt mehrere bemerkenswerte Eigenthümlichkeiten, auf die ich an zustehender Stelle besonders aufmerksam machen werde. Das Gasperle-Haus hat die Nummer 43, wurde im Jahre 1787 erbaut und ist heute im Besitze der Maria Hofer, geb. Burgstaller.

Eine Eigenthümlichkeit des Hauses besteht schon darin, dass es, wenn es von Süden ins Auge gefasst wird, den Eindruck hervorruft, als ob man ein stattliches zweistöckiges Haus vor sich hätte. Zweistöckige Häuser, das sind solche, die außer dem Erdgeschosse

zwei Stockwerke haben, kommen in Oberkärnten meines Wissens unter den Bauernhäusern nicht vor. Das Gasperle-Haus sieht aber deshalb wie ein zweistöckiges aus, weil, wie aus der Abb. 32 ersehen werden kann, seine Kellerräume, die gemauert sind, hoch aus dem Erdreich hervorragen. Dieser Umstand liegt wieder in der großen Abchüssigkeit des Terrains begründet, auf dem das Haus erbaut wurde. Wie die Kellerräume, so ist auch die nordwestliche Ecke des Hauses gemauert. Das Material bilden, wie bei den gemauerten Theilen aller Bauernhäuser Bruchsteine. Sie kommen viel billiger zu stehen, als Ziegel, weil sie in der nächsten Nähe jedes zu erbauenden Hauses gefunden, während Ziegeleien wegen Mangel an gutem Lehm nur wenige und oft weit entfernt angetroffen werden können. Alle über den Kellerräumen liegenden Theile des Hauses sind durch beide Geschosse gezimmert, während das Obergeschoss der nördlichen Hälfte des Hauses nur aus einem Verschlag, gebildet aus Brettern, besteht. Dieses Vorkommnis ist, wie sich

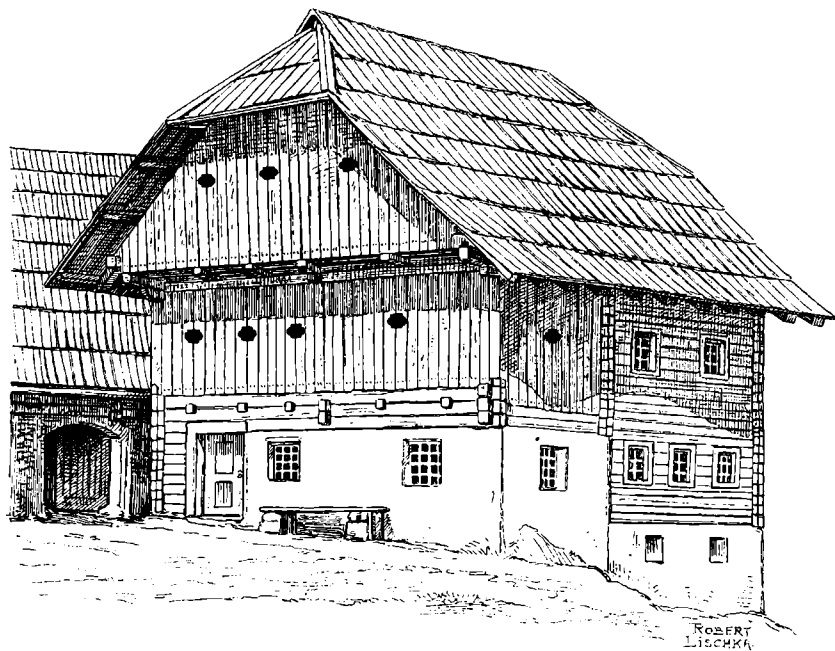


Abb. 32. Gasperle-Haus in Treffling.

bei anderen Häusern zeigen wird, durchaus kein seltenes. Mit Brettern verschalt ist auch der nördliche Giebel. Die Ausschnitte, die wir hier sehen, haben die Form der Fig. 5 in Abb. 14, während die Ausschnitte in den Bretterwänden des Obergeschosses wie Abb. 14, Fig. 6, aussehen. Als zweite Eigenthümlichkeit an diesem Hause muss hervorgehoben werden, dass an der Nordseite der Dachraum vorladet, so dass die Giebelwand über die Bretterwand des Obergeschosses etwa 1 m weit vorragt. Der südliche Giebel ist offen und durch einen Gang geziert. Die Zahl und die Größe der Fenster der einzelnen Gemächer ist sehr verschieden. Es soll davon bei den einzelnen Räumen die Rede sein, darauf weise ich aber jetzt schon hin, wie ganz eigenartig es aussieht, dass, wie es das Bild Abb. 32 zeigt, das Erdgeschoss des gezimmerten Theiles drei Fenster besitzt, während das Obergeschoss genau darüber deren nur zwei ersehen lässt. Diesen eigenartigen Unterschied zwischen Parterre und erstem Stock weisen alle übereinander liegenden Räume dieses Hauses auf. Es kann dies als die dritte Eigenthümlichkeit des Hauses angesehen werden. Ähnliche Fälle kommen nicht häufig vor.

Das Dach zeigt die gewohnte Form.

Unter Abb. 33 bringe ich den Grundriss vom Erdgeschoss und unter Abb. 34 den Grundriss vom Obergeschoss dieses Hauses.

Wie im perspektivischen Bilde des Hauses (Abb. 32) zu sehen ist, befindet sich der Eingang bei diesem Hause in einer Giebelseite. Diese Eigenart, die in der Gegend des Millstätter Sees nicht allzu häufig zu sehen ist, hat das Gasperle-Haus mit dem schon besprochenen Mauerbauer-Haus in Radl gemein. Durch die Eingangsthüre kommt man in die Laube. Sie ist gedieft und hat eine einfache Bretterdecke, die von drei Tramen, deren Köpfe aus der Giebelwand hervorragen (siehe Abb. 32), getragen wird. Die Laube hat zwei Fenster, ein kleines (27:27 cm), nur mit einem Schuber versehenes Fenster in der Holzwand, und ein großes (65:76 cm) in der gemauerten Giebelwand. In der Laube treffen wir wieder die zum Obenauf führende Stiege, dann den Hackblock H.-B., eine Krautbottich K.-B., den Rauchfang R und zwei Kamine a und c, die den Rauch zweier in der Rauchstube gelegener Feuerstätten aufnehmen und in den Rauchfang ableiten.

An die Laube in gleicher Breite anschließend, ist hier eine *Speisekammer* angeordnet die von der Laube aus ihren Eingang hat. Zwei große vergitterte Fenster (74:80 cm)

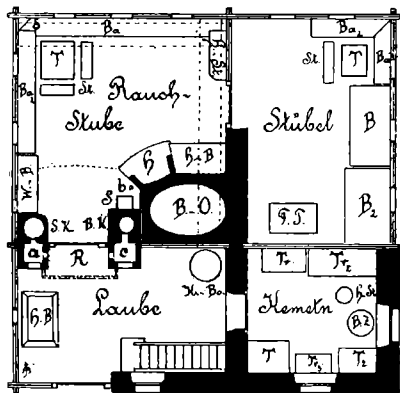


Abb. 33. Grundriss des Erdgeschosses des Gasperle-Hauses.

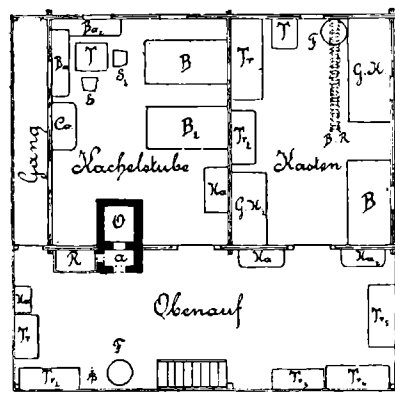


Abb. 34. Grundriss des Obergeschosses des Gasperle-Hauses.

führen ihr Licht zu. In dieser Kammer, die wie die Laube gedieft ist und einen einfachen Bretterboden mit zwei Tramen aufweist, bezeichnen T und T₂ Tische, Tr₃ Truhen, B.-Z. einen Beizzuber und H.-St. einen Hackstock.

Die Rauchstube hat von der Thür bis zur punktierten Linie ein Katzenkopfpflaster. Der übrige Theil des Fußbodens ist gedieft. Die Doppeldecke stützen drei Trambalken. Die Rauchstube ist ausgestattet wie die bisher beschriebenen. Es fehlen in ihr auch die *Holz-As'n* nicht, die durch die an den Wänden hinlaufenden punktierten Linien angedeutet sind. Die Einzeichnungen erkläre ich folgendermaßen: H = Herd, b = Kesselreiden, B.-O. = Backofen, H.-B. = Herdbankel, S.-K. = Saufutterkessel, B.-K. = Brennkessel, S = Sockel für das Kühlfass, W.-B. = Wasserbank, darüber hängt eine Schlüsselrem an der Wand, T = Tisch, Ba und Ba₂ = Bänke, St. = *Stühle*, H.-St. = Hühnersteige, d = Eckbrett. Man darf angesichts des Eckbrettchens nicht etwa an einen hier vielleicht angebracht gewesenen Hausaltar denken. Hausaltäre findet man in Rauchstuben nie, ebensowenig Bilder oder anderen Wandschmuck, denn dergleichen Dinge würden ja durch den Rauch, der hier herrscht, in kurzer Zeit ganz verrußt werden. Von den sechs Fenstern der Rauchstube ist jenes in der Nähe des Saufutterkessels kleiner als die anderen fünf. Es misst 27 cm in der Breite und 30 cm in der Höhe; die anderen sind alle 48 cm breit und 55 cm hoch, sie dürften aber ursprünglich ebenso klein gewesen sein, wie das sechste.

Der vierte Raum, den uns der Plan Abb. 33 zeigt, ist ein *Stübl*. Es ist gediebt und hat, wie die Rauchstube, eine Doppeldecke. Sie wird von einem Unterzugbalken gehalten. Die fünf Fenster der Stube sind alle gleich groß (58:69 cm). Die Einzeichnungen bedeuten: T = Tisch, St = *Stuhl*, Ba und Ba₂ = Bänke, B und B₂ = Betten, F.-T. = Fallthüre, unter der sich die Kellerstiege befindet. Das Stübel ist das Schlafgemach der Mägde. Es fehlt hier ein Ofen. Wahrscheinlich war auch nie einer in dem Raume vorhanden, denn dort, wo der Platz des Ofens wäre, verhindert die Fallthüre das Aufstellen eines solchen.

Betrachten wir den Grundriss des Erdgeschosses dieses Hauses für sich allein, so wird uns in demselben dadurch, dass er nur eine der beiden charakteristischen Feuerstellen des oberdeutschen Hauses aufweist, die vierte und zugleich die wichtigste Eigenheit dieses Hauses gezeigt. Wir haben im Erdgeschoss wohl den nach uralter Sitte ausgestatteten Herdraum, nicht aber auch einen Ofenraum, sondern an seiner Stelle nur ein unheizbares Stübel.

Über die Stiege in der Laube kommt man im Obergeschoss in einen Raum, der über der Laube und der Speisekammer das ganze Haus von einer Langwand zur anderen durchquert (Abb. 34). Dieser Raum im Obergeschoss entspricht in zweigeschossigen Häusern mit durchgehender Laube stets der Laube im Erdgeschoss. Er ist sozusagen die Laube des Obergeschosses. Es wird ihm aber nicht diese Bezeichnung beigelegt, sondern man nennt ihn den Obenauf genau so wie denselben Raum im Dachraume ebenerdiger Häuser. Der ganze Dachraum zweigeschossiger Häuser wird der *hohe Boden* genannt.¹⁾

Im Obenauf dieses Hauses, der, wie die Laube, stets eine einfache Bretterdecke hat, leitet über der Stiege, die von der Laube heraufführt, eine zweite Stiege zum hohen Boden hinauf. Bei R kommt der hölzerne Rauchschlot vom Rauchfang herauf und führt dann weiter zum hohen Boden und durch denselben und das Dach ins Freie. Neben dem Rauchschlot ist bei a ein gemauerter Kamin aufgeführt, der den Rauch aus dem vor ihm stehenden Ofen aufnimmt und in den Schlot abgibt. An den Wänden des Obenauf stehen unter Ka und Ka₂ zwei Kästen, unter Tr — Tr₅ fünf Truhen, bei F ein Fass und bei Ko ein Koffer.

Das Gelass, in dem der Ofen steht, ist die Kachelstube. Sie befindet sich in diesem Hause also nicht, wie gewöhnlich, neben der Rauchstube, sondern im Obergeschoss. Die Kachelstube hat nicht dieselbe Breite, wie die unter ihr liegende Rauchstube. Sie ist um die Breite des Ganges, welcher an ihrer linken Seite entlang läuft, schmaler als jener. Es ist dies eine sechste Eigenthümlichkeit dieses Hauses, der man an anderen Bauernhäusern nicht oft begegnet. Während die unter der Kachelstube liegende Rauchstube in jeder ihrer beiden Außenwände drei Fenster aufweist, hat die Kachelstube in den entsprechenden Wänden deren nur zwei. Die Fenster der Kachelstube sind jedoch bedeutend größer als die der Rauchstube. Sie messen 63 cm in der Breite und 71 cm in der Höhe. Die Anordnung der in der Kachelstube aufgestellten Möbel kann als typisch gelten. T = Tisch, Ba und Ba₂ = Bänke, S und S₂ = Sessel, B und B₂ = Betten, Co = Commode, Ka = Kasten. Ein Altar fehlt hier wie in den Kachelstuben aller Häuser, deren Bewohner evangelisch sind.

Neben der Kachelstube liegt eine Kammer (*Käst'n*). Sie ist nicht geweißt und dient als Vorrathsraum, außerdem dem Knecht als Schlafgemach. Die kürzere Außenwand dieser Kammer hat nur ein Fenster, die entsprechende Wand des darunter liegenden Stübels

¹⁾ Gasthäuser sind sonst wie die einstöckigen Bauernhäuser mit durchgehender Laube ausgestattet, nur sind sie gewöhnlich von unten bis oben gemauert und haben in der Regel eine bedeutend größere Laube als jene. Infolge dessen ist der Raum über der Laube auch größer als in den Bauernhäusern. Er wird gewöhnlich auch zum Tanzen benützt und heißt *Saal*.

besitzt deren zwei. Dass das Stübel in der längeren Außenwand drei Fenster zeigt, während die derselben entsprechende Wand der Kammer nur zwei hat, wurde schon oben erwähnt. Auch die Größe der Fenster der übereinander liegenden Räume stimmt nicht überein. Unten haben wir das Verhältnis von 58:69 *cm* festgestellt, die oberen Fenster dagegen messen 56:59 *cm*. B = Bett, G.-K. und G.-K₂ = Getreidekästen, Tr und Tr₂ = Truhen, T = Tisch, F = Fass, B.-R. = Brotrem, die von der Decke hängt.

Der hohe Boden ist nicht in Verschläge getheilt, wie wir dies bei den Bodenräumen der besprochenen Häuser überall gefunden haben. Das Haus hat Räume genug, es war also hier nicht nothwendig, im Dachraum Verschläge zu errichten, die entweder als Getreidekammern, Speckkasten oder dergleichen hätten dienen müssen. Dagegen ist der Dachraum wie immer in Pfittenhöhe horizontal getheilt. Der obere Theil heißt auch in Treffling *Pranta'*.

Vergleichen wir nun schließlich die beiden Pläne miteinander, so gewahren wir, dass wir im Plane des Obergeschosses einen Grundriss vor uns haben, der dem Schema, das wir aus der Rumpler-Keusche abgeleitet haben, vollkommen entspricht (siehe Abb. 19). Im Grundriss des Erdgeschosses tritt uns dagegen Neues entgegen. Das Schema, das diesem Grundriss entspricht, gibt die Abb. 35.¹⁾ Meringer

nennt ein solches Haus, in dem der Flur (die Laube) eine Ecke des Hauses einnimmt, ein »Eckflurhaus«. In vielen Fällen wird der Flur des Eckflurhauses als Abtrennung von der Küche anzusehen sein. Hier ist dies nicht der Fall. Ein Vergleich mit dem Grundriss des Obergeschosses lässt dies auf den ersten Blick erkennen. Darauf, dass im kärntnerischen zweigeschossigen Hause der Obenauf stets der darunter liegenden Laube entspricht, habe ich schon hingewiesen. Im Gasperle-Haus zeigt der Obenauf seine gewohnte Form: er durchzieht das Haus von einer Langwand zu anderen. Im Erdgeschoss entsprechen ihm zwei Räume: die Laube (der Eckflur) und die daneben angebrachte Kammer. Es ist nun hier mit voller Bestimmtheit anzunehmen, dass die Laube im Erdgeschoss bei der Erbauung des Hauses genau so wie der Obenauf angelegt wurde, dass sie also wie der über ihr liegende Raum durch das ganze Haus gieng. Dass die Kammer erst später von der Laube abgetrennt wurde, beweist das Material, aus dem die Laube erbaut ist, und es beweisen es auch die übermäßig großen Fenster, die in ähnlicher Größe aus der Zeit der Erbauung (1787) an Bauernhäusern Oberkärntens wohl nie nachgewiesen werden können. Der Eckflur dieses Hauses ist also nicht als Abtrennung von der Küche, sondern als Rest der alten durchgehenden Laube anzusehen und ich nehme als sicher an, dass, wo man in deutschen Gegenden Oberkärntens auf Eckflurhäuser von der Art des Gasperle-Hauses stößt, man in Hinsicht auf den Eckflur stets an eine verkümmerte durchgehende Laube und nicht an dessen Entstehung durch Abtrennung von der Küche (Rauchstube) zu denken hat.

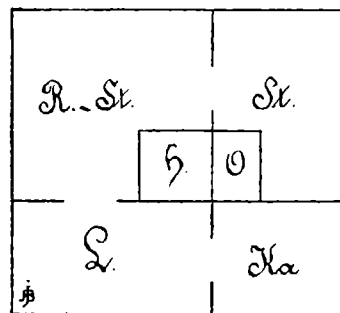


Abb. 35. Schema eines »Eckflurhauses«.

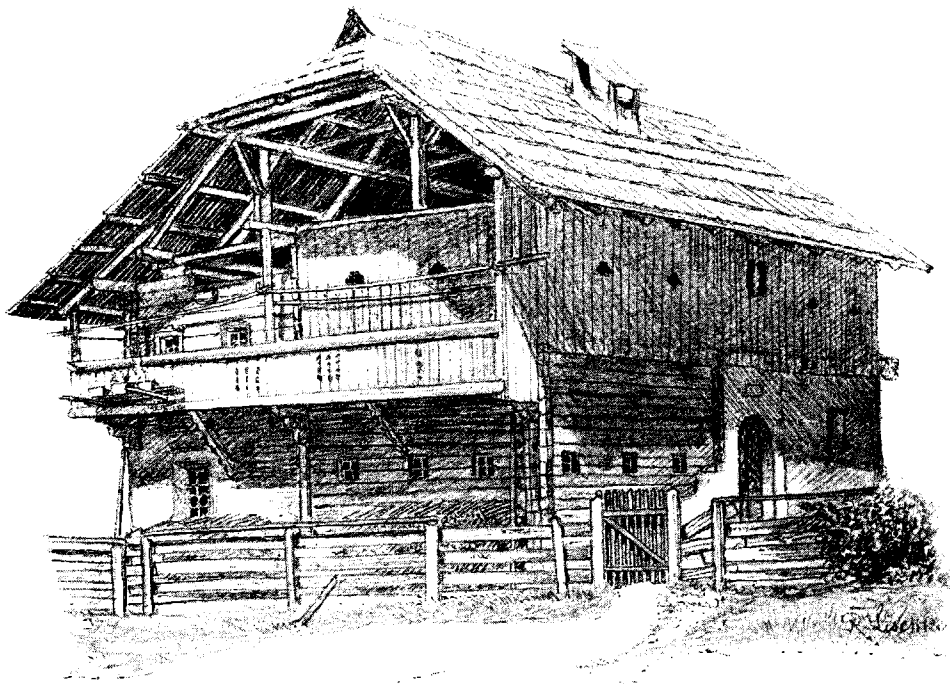
Die ursprüngliche Ausgestaltung des Gasperle-Hauses im Auge behaltend, ergibt sich, dass die Wohnräume im Erdgeschoße — vom Fehlen des Ofens im Stübel abgesehen — nach dem aus der Rumpler-Keusche abgeleiteten Schema (Abb. 19) angeordnet waren.

7. Das Winkler-Haus in Reich.

Der Plan der Hofstätte, auf welcher das Winkler-Haus steht, findet sich oben besprochen und unter Abb. 5 abgebildet. Das Bild des Hauses zeigt die Abb. 36. Der Besitzer des

¹⁾ Vgl. das Schema Abb. 3, S. 248 der o. a. Arbeit Meringers.

Hauses, Jakob Meixner, hat es vor einem Jahre sammt dem dazugehörigen Anwesen von seinem Vater Franz, der jetzt mit seiner Frau in der Ausnahme lebt, übernommen.



*Abb. 36. Winkler-Haus in Reich.

Schon aus der Ansicht des Hauses kann man erkennen, dass man es hier mit einem einstöckigen Mittelflurhaus zu thun hat. Das große Hausthor (1·78:2·2 m) liegt nämlich in der Mitte der Langwand. Während das ganze Obergeschoss aus Holz ist, ist im Erdgeschoss nur noch eine Ecke gezimmert. Sie schließt die Rauchstube ein. Früher war

der Theil des Hauses, der sich nach links der Rauchstube anschließt, auch gezimmert, der Großvater des jetzigen Besitzers ließ jedoch die gezimmerte Stube abtragen und an ihrer Stelle eine gemauerte errichten. Die ganze nach Süden gerichtete Giebelseite und der Grundriss des Hauses erhielten infolge des Umbaues dadurch ein befremdendes Aussehen, dass die umgemodelten Theile eine größere Breite erhielten. Sowohl das Dach als auch die Grundrisse sind dadurch unregelmäßig geworden. Bemerkenswert an diesem Hause ist das, dass die Wände des Oberge-

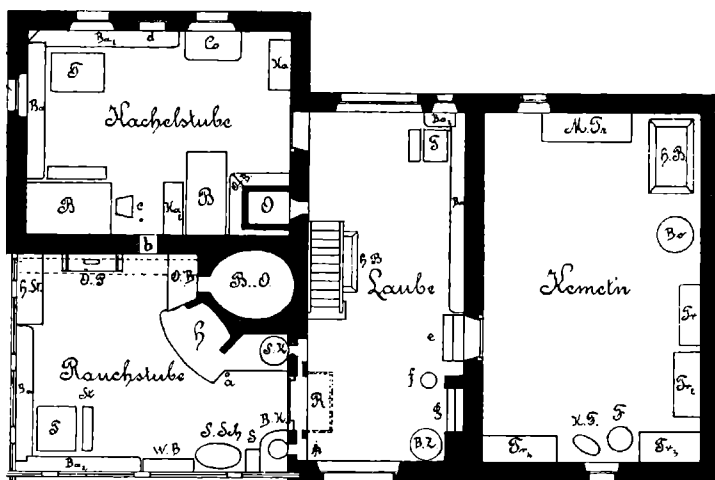


Abb. 37. Grundriss des Erdgeschosses des Winkler-Hauses.

schosses außer jenen Wänden, die der gezimmerten Stube und einer gezimmerten Kammer angehören, durchaus nur aus Bretterschalung bestehen.

Bei der Besprechung der Grundrisse dieses Hauses, die ich unter Abb. 37 und 38 bringe, und auch bei all den anderen, die ihnen noch nachfolgen werden, kann ich mich jetzt wohl schon kürzer fassen, da, wie sich aus der Beschreibung der bisher herangezogenen

Häuser gezeigt hat, eine Rauchstube der anderen, eine Kachelstube der zweiten, überhaupt ein Raum in einem Hause dem ihm entsprechenden Raume des anderen Hauses in Bezug auf Construction und Ausstattung zumeist ganz ähnlich ist. Ich werde mich daher im Nachfolgenden hauptsächlich auf das Hervorheben von abweichenden Vorkommnissen und im Erklären der eingezeichneten Abkürzungen nur auf die Deutung neuauftretender beschränken können.

Abb. 37, der Grundriss des Erdgeschosses im Winkler-Hause, zeigt eine Anordnung der Wohnräume (Rauchstube, Kachelstube und Laube) nach dem Schema Abb. 19. Der vierte Raum ist eine Vorrathskammer, die den Namen *Kemet'n* führt. Sie hat ein Katzenkopf-Pflaster als Fußboden. Ebenso zeigt auch die dem Herde zugekehrte Hälfte der Rauchstube bis zur punktierten Linie ein solches Pflaster. Die Fenster der Rauchstube scheinen seit ihrem Bestehen unverändert geblieben zu sein, sie messen 36 cm im Geviert. Von den Einzeichnungen in der Rauchstube erkläre ich nur: a = Kesselreiden, Ö.-P. = Ölpreße, S.-Sch. = Sechschaff auf Schragen und b = fensterartiger, verschalter und mit einem Thürchen versehener Durchschlag in der Mauer, durch den die Speisen vom Herd in die Kachelstube hinüber gereicht werden können.

Die Fenster der Kachelstube sind auffallend groß (77:102 cm) und mit Gittern versehen. Die sorgsame Bäuerin hatte sie dicht mit Blumen besetzt. Im Tischwinkel ist hier wieder ein Altar angebracht, der mit einem Streifen rothen Tuches behangen ist. Auf dem Eckbrett steht ein Kreuz. Das eine der in diesem Raume befindlichen Betten ist *zweispännig*; es ist 1.16 m breit, während das andere nur 0.96 m in der Breite misst. c = Nachtstuhl, d = *Maueralm'le*.

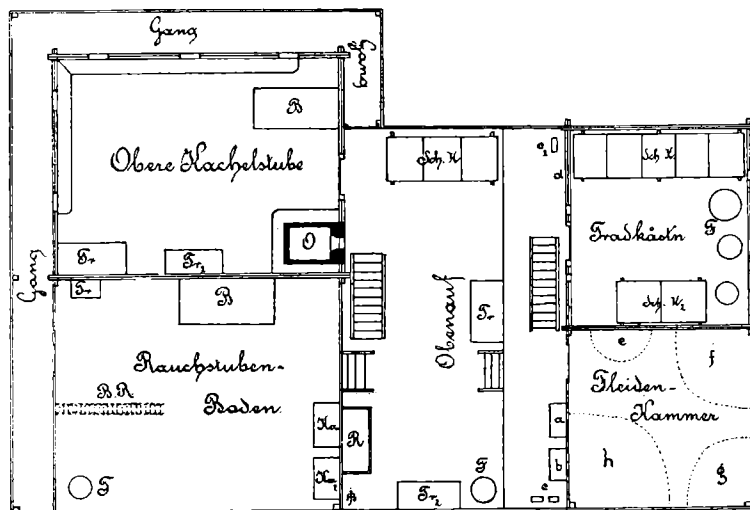


Abb. 38. Grundriss des Obergeschosses des Winkler-Hauses.

Über der Kachelstube liegt, wie aus dem Grundriss Abb. 38 zu erkennen, der schon erwähnte neuere gezimmerte Raum, die *obere Kachelstube*, das Schlafgemach der Mägde. Diese Stube ist nicht geweißt. Der Rauch des Ofens entweicht frei in den Obenauf. Über dem Heizloche ist nur eine von der Mauer wagrecht abstehende Blechtafel befestigt, welche die Funken niederschlägt.

Über der Rauchstube liegt der *Rauchstubenboden*. Es ist dies ein Bretterverschlag, der wie der Obenauf keine andere Decke als das Dach über sich hat. Der Rauchstubenboden liegt um 71 cm höher als der Obenauf, weil die Rauchstube höher emporgetrieben ist als die untere Kachelstube. Die obere Kachelstube liegt mit dem Obenauf gleich hoch. Vom Obenauf führen drei Stufen zum Rauchstubenboden empor, wo auf einer Brotrem (B.-R.) das Brot aufbewahrt wird.

Auch die Decke der *Kemet'n* kommt höher zu liegen als die Decke der Laube. Der Unterschied in der Höhe beträgt 64 cm. Es sind darum auch auf dieser Seite ein paar Stufen angebracht. Sie führen auf einen Vorplatz, von dem man die beiden über der *Kemet'n* angeordneten Räume, den Getreidekasten und die Fleidenkammer betreten kann. Auf diesem stufenförmigen Vorplatz steht auch die Stiege, die zum hohen Boden hinauf-

führt. Ferner stehen dort bei a eine Truhe, in der sich Spulen befinden, bei b ein Haspel, bei c und c₂ alte Grabkreuze, die aus dem Friedhofe in Lieseregg heimgenommen wurden und neuer Verwertung warten. Über d hängen eine große Holzsäge, drei Hacken und drei Paar Steigeisen, die beim *Tax'nschnat'n* (Hacken der zur Streu dienenden Fichtenäste = *Tax'n*) an die Beine geschnallt und zum Erklettern der Bäume verwendet werden.

Der gezimmerte Getreidekasten (*Trad-Käst'n*) ist mit einer Decke versehen, die Fleidenkammer hat keine Decke. Während der nach oben ebenfalls offene Rauchstubenboden einen gedielten Fußboden hat, hat die Fleidenkammer nur einen Fußboden, der aus der über der Schotterlage liegenden Mörtelschicht gebildet ist. In Haufen geschichtet lagen in der Fleidenkammer bei e die *Håba'fleid'n* (Fleiden vom Hafer), bei f die *Gea'schtgrat'n* (Grannen der Gerste), bei g *Pollfleid'n* (*Håa'poll'n* = Samenkapseln des Flachses [*Håa'*]), und bei h Kartoffel. Die *Ea'pia'n* (Erdbirnen [Kartoffel], der alte Pacher sagte *Flötzpia'n*), erklärte mir die Winklerin, seien im Winter im Keller und nur im Sommer in der Fleidenkammer, damit sie nicht so stark keimen, sonst lägen an dieser Stelle die *Wazfleid'n* (Fleiden vom Weizen) und die *Rogg'fleid'n* (Fleiden vom Roggen).¹⁾

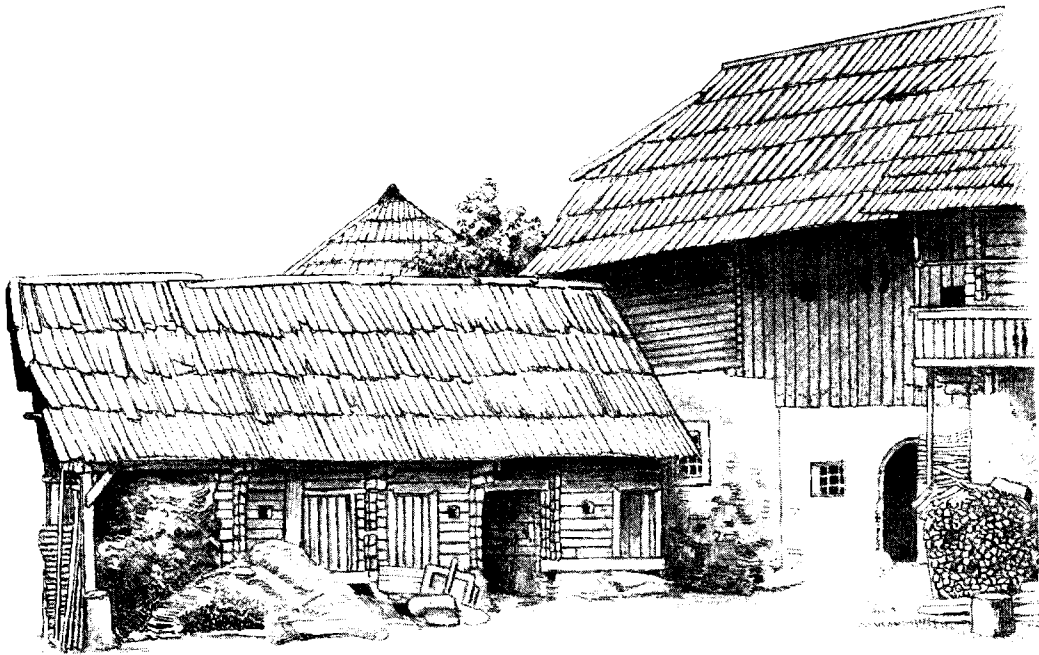
Auf den Decken der oberen Kachelstube und des Getreidekastens finden sich allerlei altes *Gerümpel*, Leuchtpäne, Werg u. dgl. Der Dachraum ist hier horizontal nicht getheilt.

Aus dem Grundrisse Abb. 38 ersieht man, dass der Gang dieses Hauses zwischen dem Erd- und Obergeschoss nicht nur an der Giebelseite entlang läuft, sondern dass er sich noch an der westlichen und nördlichen Wand der oberen Kachelstube fortsetzt. Hier ist er vom Obenauf durch eine Thür zu betreten. An der Giebelseite wird der Gang nicht nur durch die vortragenden Balkenenden an drei Stellen getragen, wie es die Fig. 8 in Abb. 13 zeigt, er ist außerdem noch durch zwei profilierte Hölzer, die schräg von den Hauswänden abstoßen, gestützt (siehe Abb. 13, Fig. 9). Bemerkenswert sind auch die Ausschnitte, die diesen Gang zieren. In dem Theil des Ganges, der sich von der Giebelseite des Hauses hinzieht, sehen wir Ausschnitte in drei von einander getrennten Gruppen. Das sich sechsmal wiederholende Muster der mittleren Gruppe zeigt die Fig. 7 in Abb. 14, das Muster, das sich in den Gruppen zu beiden Seiten dreimal wiederholt, ist in Fig. 8 derselben Abb. und schließlich das Muster der Ausschnitte in der westlichen Seite des Ganges ist in Fig. 9 der Abb. 14 gegeben. Ausschnitte (Luken) finden wir außerdem in der Bretterverschalung des Obergeschosses. Sie vertreten die Stelle von Fenstern. Der Ausschnitt Fig. 10 in Abb. 14 befindet sich über dem Thore, die Luken Fig. 11 und 12 daselbst sind rechts und links davon angebracht und der Ausschnitt Fig. 13 derselben Abb. wiederholt sich zweimal in der Verschalung der Giebelseite.

¹⁾ Was beim *Trådåwind'n* (beim Reinigen des Getreides durch die Getreidewinde) wegfliegt, heißt man *Fleiden*. Statt *Fleiden* sagt man auch *Ståb*, besonders bei der Gerste spricht man fast stets von *Gea'schtståb* und nicht von *Gea'schtfleid'n*. *Gea'schtgråt* sind die Grannen der Gerste. Man mischt die *Fleiden* der verschiedenen Getreidearten nicht zusammen, weil sie gesondert abgewunden und auch gesondert zubereitet werden. Während die Hafer-, Roggen- und Weizenfleiden nur mit heißem Wasser *åbg'wackt* (geweicht) werden, müssen die Gerstenfleiden und -grannen mit besonders heißem Wasser *åbg'sott'n* (gebrüht) werden. Man bedient sich dazu glühend gemachter Steine oder Schlacken. Weizen-, Roggen- und Haferfleiden können auch gemischt werden. Gerstenfleiden oder -grannen lassen sich jedoch nicht mit anderen Fleiden mengen, da sie viel spröder sind. Abgebrühte Fleiden dienen, mit Mehl und Salz überschüttet, als Futter für Milchkühe, mit Gerstenmehl gemengt als Futter für *Facken* (Schweine). Zu abgebrühten Grannen gibt man $\frac{1}{2}$ *Mass'l* Gerstenmehl und $\frac{1}{2}$ *Mass'l* Hafer oder auch Kartoffel. Dieses Gemenge dient zum Mästen von Rindern. *Pollfleid'n* werden mit Haferfleiden gemengt, abgebrüht und mit Mehl überschüttet. Diese Mischung wird trächtigen Kühen und Schweinen (*Sauen*) gegeben, »weil's schmierig ist und schmierig macht« (Senior Karl Bünker).

Zierlich, wenn auch einfach ist die Umkleidung der Fenster der oberen Kachelstube (Abb. 13, Fig. 10).

Aus der Beschreibung des Obergeschosses hat sich ergeben, dass dasselbe recht eigenartig ausgestattet ist. Wenn man sich in diesen Kammern und Verschlügen bewegt, gewinnt man den Eindruck, als ob der Erbauer des Hauses nicht recht gewusst haben müsste, was er mit dem ungeheuer großen Raum zwischen den Decken der Räume des Erdgeschosses und dem überaus hoch empor getriebenen Dach anfangen soll. Die obere Kachelstube wurde in den Raum erst eingeschachtelt, als die untere Kachelstube erneuert wurde. So ist dann früher nur der *Kasten* gezimmert gewesen oder am Ende auch dieser nicht. Dabei sind die Räume, abgesehen von der oberen Kachelstube und dem Getreidekasten, nur ganz spärlich ausgestattet und dienen nur nebensächlichen Dingen, die ganz gut auch anderswo, z. B. in der fast leeren *Kemet'n*, untergebracht hätten werden können.



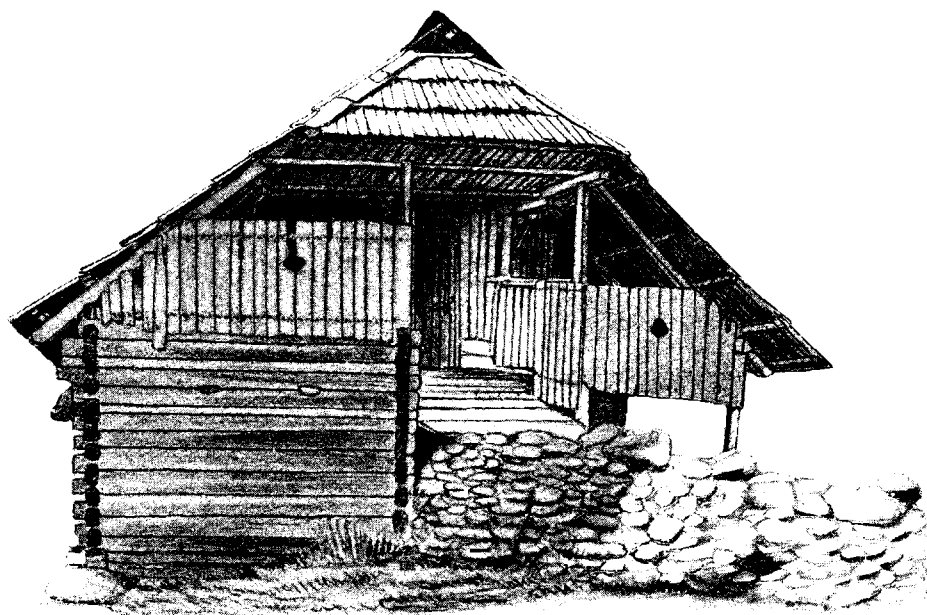
*Abb. 39. Stall des Winkler-Hauses.

Es hat den Anschein, als ob der erste Stock nur aufgelegt worden sei, um dem Hause ein stattlicheres Aussehen zu verleihen. Warum soll der kärntner Bauer von seinem einstöckigen Hause nicht ebenso stolz auf das neben seinem Hause liegende ebenerdige Haus herabblicken, wie der heanzische Bauer aus seinem ganz geschlossenen auf den halbgeschlossenen Hof seines Nachbarn sieht? ¹⁾

Aus der kleinen Planskizze der Hofstätte des Winkler-Hauses, Abb. 5, ist zu erkennen, dass an das Wohnhaus im rechten Winkel ein Stall angebaut ist. Abb. 39 bildet ihn ab. Er unterscheidet sich von dem beim Pacher-Hause hauptsächlich dadurch, dass er kein Obergeschoss hat. Der Stall ist gezimmert. Die Balken sind weniger sorgfältig behauen als beim Wohnhause und die Fugen mit Moos verstopft. Links unter demselben Dach an den Stall angefügt befindet sich ein Holzschupfen. Auf diesen folgt nach rechts ein Schafstall, dann ein Schweinestall, hierauf ein Futtergang und schließlich ein zweiter Schweinestall.

¹⁾ Vgl. meine Arbeit: »Das Bauernhaus in der Heanzerei (Westungarn)«, Bd. XXV dieser Mittheilungen, S. 105 und 106.

Die Abb. 5 weist außerdem noch einen großen Stadel auf, der parallel zum Wohngebäude liegt. In Abb. 40 ist von diesem Stadel die Giebelseite, in der sich die Auffahrt zur Tenne befindet, abgebildet. Das Aussehen der Langseiten des Stadels kann man sich vergegenwärtigen, wenn man sich ein sehr hohes Dach denkt, unter dessen



*Abb. 40. Stadel des Winkler-Hauses.

Rand die Ställe ganz in derselben Weise angeordnet sind wie beim Stallgebäude in Abb. 39. Dieser Stadel kann als typischer alter Stadel angesehen werden. Er bildet sonach ein Gegenstück zum neuen Stadel beim Sank-Hause (vgl. Abb. 29—31). Um die Einrichtung eines Stadels alter Construction zur Anschauung zu bringen, habe ich die Grundrisse des

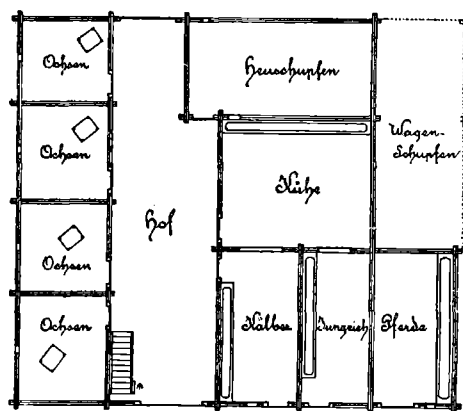


Abb. 41. Grundriss des Erdgeschosses des Winkler-Stadels.

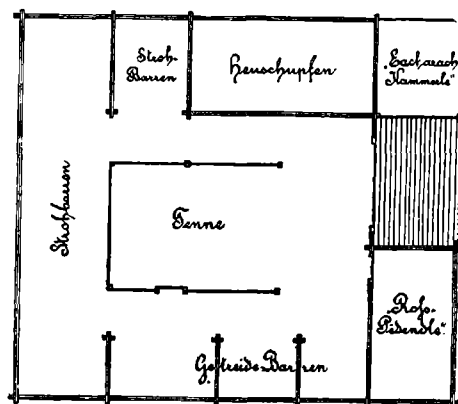


Abb. 42. Grundriss des Obergeschosses des Winkler-Stadels.

Winkler-Stadels angefertigt. Abb. 41 ist der des Erdgeschosses, Abb. 42 der des Obergeschosses.

Durch den Stadel führt auch hier wieder, wie die Laube durch das Wohnhaus, ein breiter Gang, der Hof (Abb. 41). In diesem leitet eine Stiege zum Obergeschoss empor. Zur linken Seite des Ganges sind die Ochsenställe, zur Rechten der Kuhstall, Kälberstall Jungviehstall, Pferdestall und der Heuschupfen angeordnet. Zwischen dem Kuhstall und den Ställen für die Kälber und das Jungvieh sind in den aus Balken (Blockverband) ge-

bildeten Scheidewänden, wahrscheinlich deshalb, dass durch dieselben die Luft durchziehen kann, große Ausschnitte angebracht. Die beiden zuletzt genannten Ställe und der Rosstall können von außen betreten werden. Der Heuschupfen geht ins Obergeschoss durch. Zu bemerken ist, dass keiner der Räume gediebt oder gepflastert ist.

Nach Abb. 42 nimmt im Obergeschoss wieder die Tenne die Mitte ein. Rundherum ordnen sich, wie im neuen Stadel beim Sank-Hause, die Barren an. Rechts und links von der *Tennbrücke* sind Verschläge angebracht: das *Rosspäd'nle* (dim. von Rossboden), auf dem Klee untergebracht wird, und das *Eacharach-Kāma'le* (*Eacha'* = Ähren; *-ach* ist eine dem kärntnerischen Dialecte eigene Collectivendung; *Eacharach* bedeutet somit eine Menge Ähren wie *Buabach* oder *Kindarach* eine Anzahl Buben oder Kinder), die Kammer für die ausgedroschenen Ähren. Unter dieser Kammer und der Tennbrücke ist ein Wagenschupfen angebracht. Der Dachraum ist durch eine Bretterlage in halber Höhe horizontal getheilt. Auf den *Städpranta'* kommt mit Ausnahme des Roggens alles Getreide, bevor es ausgedroschen wird. Der Roggen wird gleich nach dem Einführen ausgedroschen. Man erspart sich daher die Mühe des Hinauf- und Herunterschaffens. Die Getreidegarben, die auf den *Pranta'* kommen, werden mittels einer Gabel gleich aus dem Wagen hinaufgeworfen. Stiege führt keine zum *Pranta'* hinauf. Man klettert einfach über Sprossen, die, wie die Abb. 13, Fig. 11, veranschaulicht, in einer der Holzsäulen stecken, zum *Pranta'* empor. Zu bemerken habe ich noch, dass die Fenster der Ochsenställe nicht mit Glas versehen sind. Im Winter werden sie aber mit Brettchen verschlossen. Die Abb. 13, Fig. 12, versinnlicht die Construction der Fenster. Das Verschlussbrett passt genau in die durch die Buchstaben a, b, c und d gekennzeichneten Fugen. In der Brettverschalung zu beiden Seiten des Tennthores befinden sich zierliche Luken, deren Form die Abb. 14, Fig. 14, zeigt.

8. Das Hofer-Haus in Treffling.

Die Hofstätte des Hauses, das ich jetzt besprechen will, wurde oben unter Abb. 8 im Plane gezeigt und kurz besprochen. Das Anwesen ist eines der größten in Treffling und befindet sich jetzt im Besitze der Witwe Katharina Schwaiger, einer noch jungen Frau.

Die Liegenschaften, welche zur Hofer-Hube gehören, bestehen in folgendem:

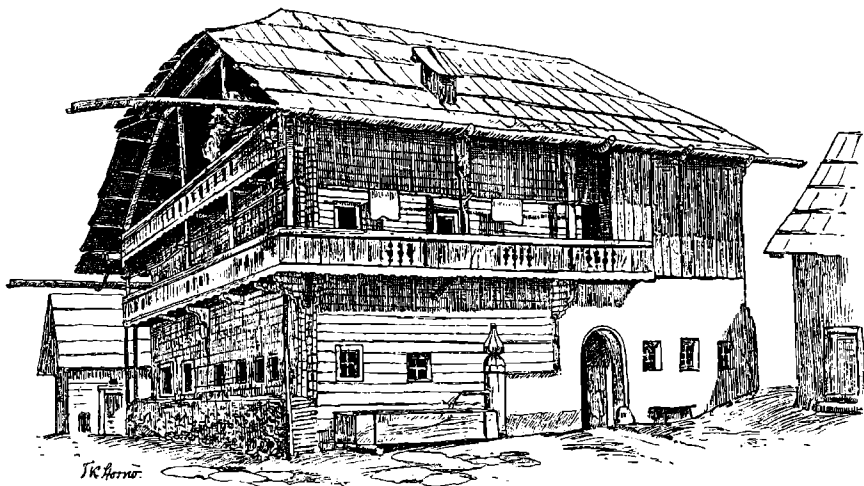
Bauareal	—	Joch	378	□ ⁰
Gärten	—	»	516	»
Äcker	22	»	376	»
Wiesen	28	»	402	»
Weiden	13	»	1483	»
Wälder	31	»	1213	»
Alpen	21	»	586	»
Zusammen . 118 Joch 100□ ⁰ ¹⁾ .				

Der Größe des Anwesens entspricht nicht nur die Größe der Hofstätte, sondern auch die Größe des Hauses. Es ist das größte aller Häuser, die ich aufgenommen habe. Seine Länge beträgt 17 m, die Breite 14 m. Im Erdgeschoße ist, so wie beim Winkler-Hause nur mehr die Rauchstube aus Holz erbaut, alles andere ist Mauerwerk. Dieses Haus hat mit dem Winkler-Haus auch noch das gemein, dass das Obergeschoss, das hier wie dort ganz

¹⁾ Der Besitzbogen, der die Liegenschaften der Hofer-Hube nachweist, wurde mir von Mathias Ortner vulgo Tripp in Kötzing eingeschickt.

aus Holz besteht, nicht vollkommen ausgebaut ist. Schon aus der Ansicht des Hauses, welche in der Abb. 43 gegeben ist, lässt sich erkennen, dass der rückwärtige Theil des Obergeschosses nicht aus Zimmerwerk besteht, sondern Bretterverschalung aufweist. Trotzdem aber zeigt, wie sich ergeben wird, das Obergeschoss dieses Hauses eine bedeutend höhere Stufe der Entwicklung als das des Winkler-Hauses.

Das Mauerwerk besteht ausschließlich aus Stein. Auf einem niederen Unterbau aus Stein ruht auch das Balkengefüge der Rauchstube. An diesem Hause erblicken wir zwei Gänge. Der eine ist wie beim Winkler-Hause am Abschlusse des Erdgeschosses in der Giebelseite angebracht und setzt sich so wie dort an einer Langwand des Hauses, hier in der Hauptfront desselben, bis über das Thor fort. Der zweite Gang ist am Abschlusse des Obergeschosses in der Giebelwand zu sehen. Die beiden Gänge, deren Brüstungen mit schönen Ausschnitten versehen sind, zieren das Haus ungemein. Eigenartig sind die an diesem Hause sehr weit vorspringenden Dachrinnen. Sie bestehen aus ausgehöhlten halbrunden Baumstämmchen und werden durch krumm gewachsene Hölzer, die an den



**Abb. 43. Hofer-Haus in Treffling.

Dachsparren befestigt sind, gehalten. Die Rinnen leiten das Regenwasser über den vor dem Hause vorbeiführenden Feldweg hinweg in einen unterhalb desselben gelegenen Obstgarten ab. Der über dem zweiten Gang gelegene Giebel ist offen, während der rückwärtige Giebel durch eine Bretterverschalung geschlossen ist.

Durch das große, oben durch einen Rundbogen abgeschlossene Thor, das ungefähr in der Mitte des Hauses angebracht ist und eine Breite von 1,7 m hat, gelangt man, wie sich aus dem Grundrisse des Erdgeschosses, Abb. 44, ergibt, in die Laube. Sie geht durch das ganze Haus, ist durchfahrbar und wird von zwei Fenstern erhellt. Die einfache Bretterdecke der Laube wird durch sechs Trambalken getragen. Der Fußboden ist gediebt. Über der Thür, die links vom Eingang in die Rauchstube führt, ist, wie dies gewöhnlich der Fall ist, der hölzerne Rauchfang angebracht, der hier auffallend tief über die Thür herabhängt. Über der Thür ist wieder ein Rauchloch angebracht, das durch einen Schuber geschlossen werden kann. Außerdem kann hier der Rauch aus der Rauchstube auch durch einen großen quadratischen Ausschnitt in der Thür entweichen, der mittels eines an Scharnieren drehbaren Thüchchens geschlossen werden kann. So wie fast immer werden auch in diesem Hause die beiden in der Rauchstube angebrachten Kessel (Brennkessel und Saufutterkessel) von der Laube aus geheizt. Über den Heizöffnungen sind Zuglöcher und über diesen kleinere Rauchfänge befestigt, die durch hölzerne Schlotte

den Rauch in den großen Rauchfang ableiten. Ich bin in der angenehmen Lage diese originelle Einrichtung, die schon aus einzelnen Häusern besprochen wurde, aus diesem Hause in der Abb. 45 veranschaulichen zu können. In dieser Laube ist unter R_2 (siehe den Riss Abb. 44) noch ein zweiter Rauchfang angebracht. Er nimmt den Rauch vom Kachelofen der Kachelstube auf und führt ihn durch das Haus und das Dach hinaus ins Freie. Es ragen daher aus dem Dache dieses Hauses zwei Schornsteine empor, der eine aus der vorderen, der andere aus der rückseitigen Dachfläche. Aus der Laube führt eine Stiege zum Obenauf. Sie steht auf einem gepflasterten und mit Brettern eingefassten Stiegenabsatz (St.-A.), auf den man durch eine vorgelegte Stufe hinauftritt. Vom Stiegenabsatz aus betritt man auch die *Kemet'n*, welche etwas höher liegt als die Laube, da sie unterkellert ist. Die Kellerstiege führt bei a unter der Stiege, die zum Obenauf leitet, nach unten. Ba und Ba_2 = übertragbare *Stühle*. Eine dritte Bank ist bei Ba_3 angebracht. Sie wurde durch eine in die Mauer eindringende nischenartige Aussparung, die oben durch einen Bogen abgeschlossen wird, erzielt. Die Basis dieser Aussparung ist mit einem Brett belegt. Dies bildet die Bank. Über dieser Bank ist eine Schüsselrem an der Wand befestigt. Vor der Bank steht eine Ölprelle (Ö.-P.), die zur Gewinnung von Lein- und Kürbisöl dient. Das Leinöl spielt im oberkärntnerischen Hause eine große Rolle, denn alle Mehlspeisen, die anderswo »aus dem Schmalz herausgebacken werden«, werden hier in Leinöl gebacken, so die Karpfen, *Rauk'n*, *Blatt'ln* oder *Auszügler* und die *Häs'nea'lan* (dim. von Hasenohren), die anderwärts *Polsterzipf* genannt werden.

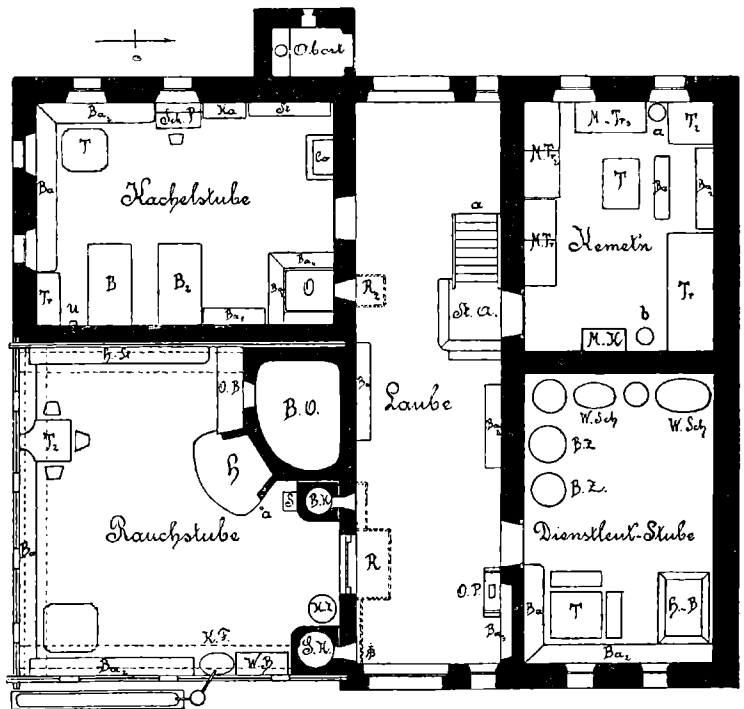
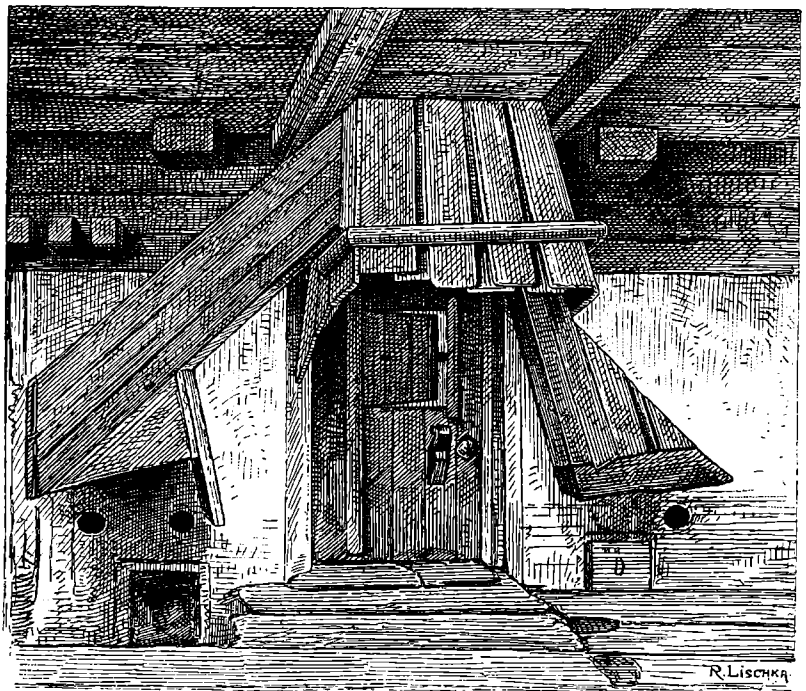


Abb. 44. Grundriss des Erdgeschosses des Hofer-Hauses.



*Abb. 45. Rauchfänge in der Laube des Hofer-Hauses.

Das Leinöl spielt im oberkärntnerischen Hause eine große Rolle, denn alle Mehlspeisen, die anderswo »aus dem Schmalz herausgebacken werden«, werden hier in Leinöl gebacken, so die Karpfen, *Rauk'n*, *Blatt'ln* oder *Auszügler* und die *Häs'nea'lan* (dim. von Hasenohren), die anderwärts *Polsterzipf* genannt werden.

Wie das Haus das größte ist, das ich aufnahm, so ist auch die Rauchstube dieses Hauses die größte, die mir unterkam. Sie misst 7.8 m in der Länge und 7.45 m in der Breite, ist also fast quadratisch. Die Höhe beträgt 2.69 m . Die Decke bildet eine doppelte Bretterlage, die von vier Tramen getragen wird. Der Fußboden ist gedielt. Die Rauchstube besitzt 7 Fenster, von denen 3 in der Hauptfront und 4 in der Giebelseite des Hauses liegen. Jedes derselben ist 45 cm breit und 48 cm hoch. Sie scheinen schon vergrößert worden zu sein. Backofen und Herd sind hier auch sehr groß. Der Herd ragt fast in die Mitte der Stube hinein. Sein Kogel wird durch eine Kette, die an der Decke befestigt ist, gehalten. Die Höhe des Herdes ist beträchtlich, sie beträgt 75 cm . Die Oberfläche ist mit Steinplatten belegt. Im Herdkörper ist wie beim Herd im Sank-Hause eine Aschengrube ausgespart. Unter der Ofenbank (O.-B.) befindet sich eine Feuergrube. Bei a steht die Kesselreide. K.-Z. = Kaspelzuber. K.-F. = Kühlfass, welches, wenn es nicht zum Brennen gebraucht wird, hier steht, wo durch eine Röhre von dem vor dem Hause stehenden Brunnen Wasser hereingeleitet werden kann. T₂ = aufklappbarer Tisch.

Die neben der Rauchstube angebrachte Kachelstube, welche heute gemauert ist, dürfte ehemals auch gezimmert gewesen sein. Darauf lässt der Umstand schließen, dass die Kachelstube von der Rauchstube zwei Wände trennen, eine hölzerne, die als die alte, und eine gemauerte, die entschieden als eine neuere Wand angesehen werden kann. Die Außenmauern der Kachelstube haben eine Stärke von 60 cm . Die Mauer, welche sich an die Holzwand der Rauchstube lehnt, ist nur 30 cm , die vierte dagegen 52 cm dick. In den Außenmauern sind je zwei Fenster ($65 : 79\text{ cm}$) angebracht. Sie sind vergittert. Das Gitter zeigt die Fig. 18 in Abb. 13. Die Höhe der Kachelstube ist so groß wie die der Rauchstube (2.69 m). Die Decke ist stuccaturt, der Fußboden gedielt, die Wände sind bemalt. Der Kachelofen (O) besteht aus flachen Kacheln. Er ist mit Bänken (Ba₃ und B₁) umgeben und von einem Geländer eingefasst. Ba und Ba₂ sind stabile Bänke, die mit Lehnen versehen sind. Die Lehnen zeigen Gitterwerk aus Holzstäben. Solche Bänke haben, wenn sie in gemauerten Stuben stehen, stets Lehnen, die Bänke in den gezimmerten Stuben weisen dagegen nie Lehnen auf. Ba₃ = Stuhl, darüber hängt eine Schlüsselrem; B, B₂ = Betten; Sch.-P. = Schreibpult, davor ein Sessel. St. = Stellage, die mit einem Vorhang verhängt ist.

Gegenüber der Rauchstube liegt ein gedielter, geweißter, mit einer einfachen Decke gedeckter Raum. Früher diente derselbe, wie mir die Bäuerin sagte, als *Menscherkammer*, d. h. als Kammer für die Mägde. Hier sind auch der große Hackblock (H.-B.), die Waschschränke (W.-Sch.) und die Beizzuber (B.-Z.) aufgestellt. Der Raum ist sehr kühl, darum zerlexnen (undicht werden) die Holzgeschirre nicht leicht. Dass der Raum sehr kühl ist, mag auch die Ursache von der Verlegung der Mägdekammer in das Obergeschoss gewesen sein. Ich zweifle, dass der Raum überhaupt ursprünglich als Mägdekammer angelegt worden ist. Ich traf nämlich nirgends eine solche in einstöckigen Häusern im Parterre an. Die Stube dürfte früher Wirtschaftszwecken gedient haben, so dass ein Wohnraum ursprünglich rechts von der Laube nicht existiert haben wird. War es so, so sind die Wohnräume im Erdgeschoss auch dieses Hauses bei seiner Erbauung nach dem Schema Abb. 19 angelegt worden.

So wie die Dienstbotenstube ist auch die *Kemet'n* geweißt, hat eine einfache Bretterdecke, aber statt einem Bretterfußboden ein Ziegelpflaster. In der *Kemet'n*, die als Vorrathsraum und Speisekammer dient, fand ich drei große Mehltruhen (M.-Tr. und M.-Tr₃). Jede derselben war in zwei Fächer geteilt, die die verschiedenen Mehlsorten enthalten. In der großen Truhe Tr. befanden sich, ebenfalls in gesonderten Fächern das Schütt-

mehl¹⁾ und der Prein²⁾. Auf dem Tische T standen in Schüsseln, Pfannen, Casserollen und Töpfen die Überbleibsel der letzten Mahlzeiten. Auf dem Tische T₂ stand Milch in blechernen Reinen. Milch war auch in dem unter M.-K. stehenden Milchkastel untergebracht. Auf den Bänken Ba und Ba₂ standen saure Käse, *Kaserle* (Holzkübelchen zum Formen der Käse) und Schmalzdosen. Eine große Schmalzdose stand auch unter b auf dem Boden und bei a der Hackstock zum Zerhacken von Fleisch. Von der Decke hieng in etwas mehr als Manneshöhe eine große Bretterbühne. Auf ihr und auf Stellagen, die an den Wänden angebracht sind, liegt eine Menge Geschirr zu außerordentlichem Gebrauch: große Pfannen zum Speckauslassen, blecherne Kannen, Heber aus Blech, Reibeisen, Schnellwagen u. v. a. In einer Unzahl von allen möglichen Dingen ist in der *Kemet'n* für alles vorgesorgt. Der Reichthum an Geräthen, die man in einer *Kemet'n* findet, ist der beste Maßstab für die Wohlhabenheit eines Bauern. Man merkt es dieser *Kemet'n* an, dass die Hofer-Hube in guten Händen ist. Ein jedes Ding war an seinem Orte und alles blank und rein. Die Ordnung und Reinlichkeit, die in diesem Hause, leider nicht in allen kärntner Bauernhäusern, die ich besuchte, auf Schritt und Tritt fand, muthete förmlich an.

An der Rückseite des Hauses ist neben dem Thor ein Abort angebaut. Er ist neu. Der alte steht auch heute noch, und zwar unter A hinter dem Kasten K (siehe die Plan-skizze Abb. 8).

Die Abb. 46 bringt den Grundriss des Obergeschosses. Der Obenauf hält die Mitte. Tr-Tr₄ = Truhen. Bei T₃ stehen zwei Truhen übereinander. R₃ ist ein Bretterverschlag, der wie eine kleine Kammer durch eine Thür betreten werden kann. Von dort aus werden die beiden daranstehenden Öfen geheizt. Der Rauch strömt aus den beiden Öfen in diesen Bretterverschlag, der ihn dann an den von unten kommenden Schlot R₂ abgibt.

Die Wohnräume des Obergeschosses liegen links vom Obenauf über der Rauchstube und der Kachelstube. Sie sind gezimmert. Über der Kachelstube liegt die *obere Kachelstube*. Sie ist gedielt und hat eine doppelte Bretterdecke, die geweißt ist. Die Wände sind stuccaturt und bemalt. Hier wohnte der junge Bauer mit seinem Weibe, als der *alte Hofer* noch lebte und die untere Kachelstube inne hatte. Jetzt dient sie als Aufbewahrungsort für die besseren Kleider, für die Wäsche und die noch unaufgearbeitete Leinwand, die hier in erstaunlicher Menge auf den Bänken in großen Rollen aufgestapelt liegt. Tische und Bänke bestehen aus weichem Holz und sind braun gestrichen. Auf dem Tisch T ist in einem weißen Kranz mit weißer Farbe der Name Jesu: J. H. S. gemalt. Es ist gerade keine Seltenheit, dass man dieses Monogramm, das sonst ausschließlich nur von Katholiken gebraucht wird, in protestantischen Häusern Kärntens findet. Die Kästen sind poliert und aus Kirschbaumholz mit Füllungen aus Eschenholz gearbeitet. K.-B. = Kinderbett. Der Ofen, ein Kachelofen, ist mit Bänken umgeben.

Die beiden Räume, die sich an diese Kachelstube anschließen und den Platz über der Rauchstube einnehmen, bildeten früher ein Ganzes. Es wurde durch eine Bretterwand in zwei Theile geschieden. Die größere Hälfte, in der sich der Kachelofen befindet, ist die *Weibenleut'-Stube*, auch das *mütere Stübl* genannt. Über a und b sind Stellagen an-

¹⁾ Fichten- und Wachholdernadeln, im Backofen gedörrt, werden mit Hafer gemengt und das Gemenge wird zu Mehl gemahlen. Dieses Mehl ist das Schüttmehl. Die Getreidewinde hat zwei Abläufe, durch den vorderen kommt das schwere Getreide, durch den rückwärtigen die leichteren Abfälle, das *Hintarach* genannt. Das *Hintarach* von Hafer und Gerste wird ebenfalls zu Schüttmehl gemahlen. Das Schüttmehl wird mit Salz gemengt und dem Vieh gegeben. Auch überschüttet man damit das *Wackach* (abgebrühte Fleiden oder *Bluamach* [abgebrühte Klee- oder Heublumen]). (Senior Karl Bünker.)

²⁾ Hirseprein = *Klanprein*, in Milch oder Wasser zu Brei gesotten und mit heißem Schmalz über-gossen (*abgeschmalzt*), dient als Abendessen. (Karl Bünker.)

Handwritten notes in German script, including phrases like 'Senior Karl Bünker', 'abgebrühte Fleiden', and 'abgeschmalzt'.

gebracht, auf denen die Mägde Kleiderstücke, ihre Schuhe und das Nähzeug haben. Bei c hängt ein Eckkästchen (*Alma'le*) an der Wand.

Die *Mannenleut'-Stube* ist unheizbar. Die Fenster aller drei Wohnräume entsprechen in ihrer Größe den Fenstern der Rauchstube (45 : 48 cm).

Die Wände des Obenauf und die Außenwände des ganzen vom Obenauf nach rechts liegenden Theiles des Obergeschosses sind aus Brettern hergestellt. Es findet sich hier nirgends Zimmerwerk. Der Theil rechts vom Obenauf ist durch zwei Wände, die ebenfalls nur aus Brettern bestehen, in drei Theile geschieden. Der mittlere davon ist gegen den Obenauf zu offen. Mit einer Bretterdecke ist jedoch jeder der drei Theile versehen. Trotz der recht primitiven Ausgestaltung dieses Theiles des Obergeschosses macht das Haus in keinem seiner Theile wie das Winkler-Haus auf den Beschauer den Eindruck des Unvollendeten, des Unausgebauten. Darin liegt der bedeutende Unterschied zwischen

beiden Häusern. Das Hofer-Haus steht im Hinblick auf seine weitergehende Entwicklung hoch über dem Winkler-Hause.

Der mittlere, gegen den Obenauf zu offene Raum dient als *Schät'n-Käma'*, d. h. es werden dort die bei der Bearbeitung von Bau- oder Werkholz abfallenden Scharthen (Holzspäne) und Hobelspäne (*How'lschät'n*) aufgestapelt.

Links von der Scharthenkammer liegt die Getreidekammer, das *Kast'l*. Im Kasten steht ein Schüttkasten (Sch.-K.), große Truhen (Tr-Tr₃), ein Kasten und eine Bank. In den Truhen be-

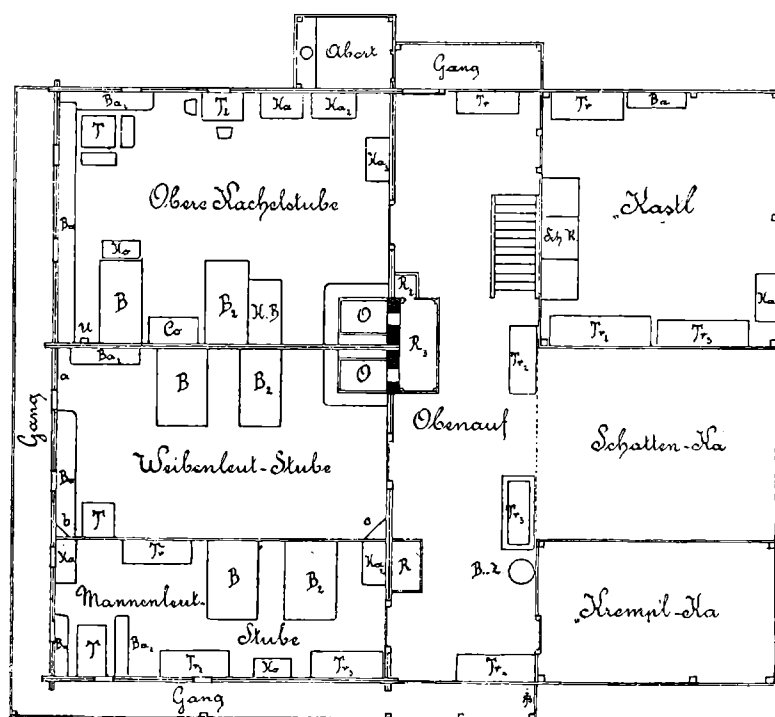


Abb. 46. Grundriss des Obergeschosses des Hofer-Hauses.

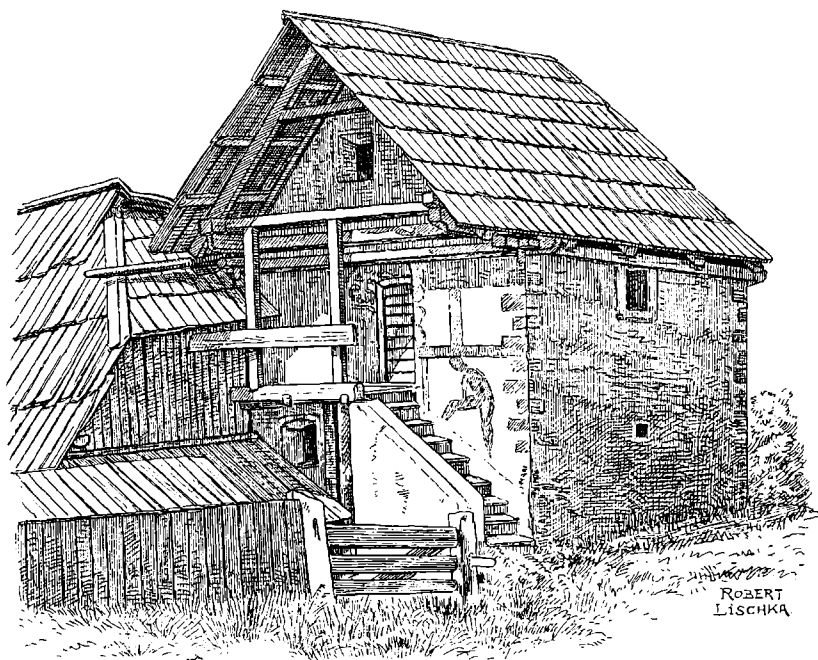
findet sich Flachs und Wolle in großer Menge. In einer Ecke steht eine Anzahl Spinnräder, ein Rührkübel und Schusterstühle, welche letztere hervorgeholt werden, wenn die Schuster *auf die Stör* kommen. An den Wänden hängen Reitern, an Stangen Leder, viele Ketten, Stricke, Steigeisen, Werkzeug und drei Laternen. In einer Sichelrem stecken 14 Sicheln. Auch hier begegnet uns also derselbe Reichthum an Geräthen wie in der *Kemet'n*.

In der *Kremp'l-Käma'*, d. i. die Gerümpelkammer, lag eine Menge alten Eisens auf dem Boden, auch standen darin alte Möbel, unbrauchbar gewordene Geräte und gebrochenes Werkzeug.

Auch auf dem hohen Boden, der sich ungetheilt vom Gang bis zur rückseitigen Giebelwand erstreckt, sind Geräte und Werkzeug in großer Zahl untergebracht. Im vorderen Theil, der über den Dienstbotenstuben und der oberen Kachelstube liegt, fand ich eine reich mit Werkzeug ausgestattete *Werkstatt* und daneben 6 Schlitten. Im zweiten Theil, der über dem Obenauf liegt, standen nicht weniger als 17 Spinnräder und 3 Haspeln. Im dritten Theil zählte ich 6 Drischeln, 4 Sensen, 11 Reitern und 8 leere Bienenstöcke.

Hier waren auch *Graupen* (Renthierflechte), Kukuruzfedern (Deckfedern des Kukuruzkolbens) und Spreu in großen Haufen aufgeschichtet.

Eines Gebäudes, das auf der Hofstätte des Hofer-Hauses steht und in die Planskizze Abb. 8 unter K eingetragen ist, muss ich noch mit einigen Worten gedenken. Es ist dies der *Kasten*. Solche Kästen kommen nur auf den größten Gehöften vor. Sie sind fast immer gemauert und zeigen zumeist ein und dieselbe Form. In früherer Zeit scheinen sie gezimmert gewesen zu sein. Ich fand nämlich beim *Zlattinger* in der Zlatting, oberhalb Trebesing gelegen und zur Ortsgemeinde Trebesing gehörend, einen gezimmerten Kasten. Er muss schon sehr alt, mindestens 200 Jahre alt sein, denn er zeigt noch dieselbe sorgfältige Verzinkung im Balkengefüge, die die Rader-Keusche in Tangern an einer Stelle des Hauses aufweist (vgl. Abb. 13, Fig. 6). Abb. 47 zeigt nun den Kasten beim Hofer-Hause im Bilde. Es ist ein kleines einstöckiges Gebäude von fast quadratischem Grundriss. Während das Erdgeschoss eine Balkendecke hat, ist das Obergeschoss gewölbt. Zum

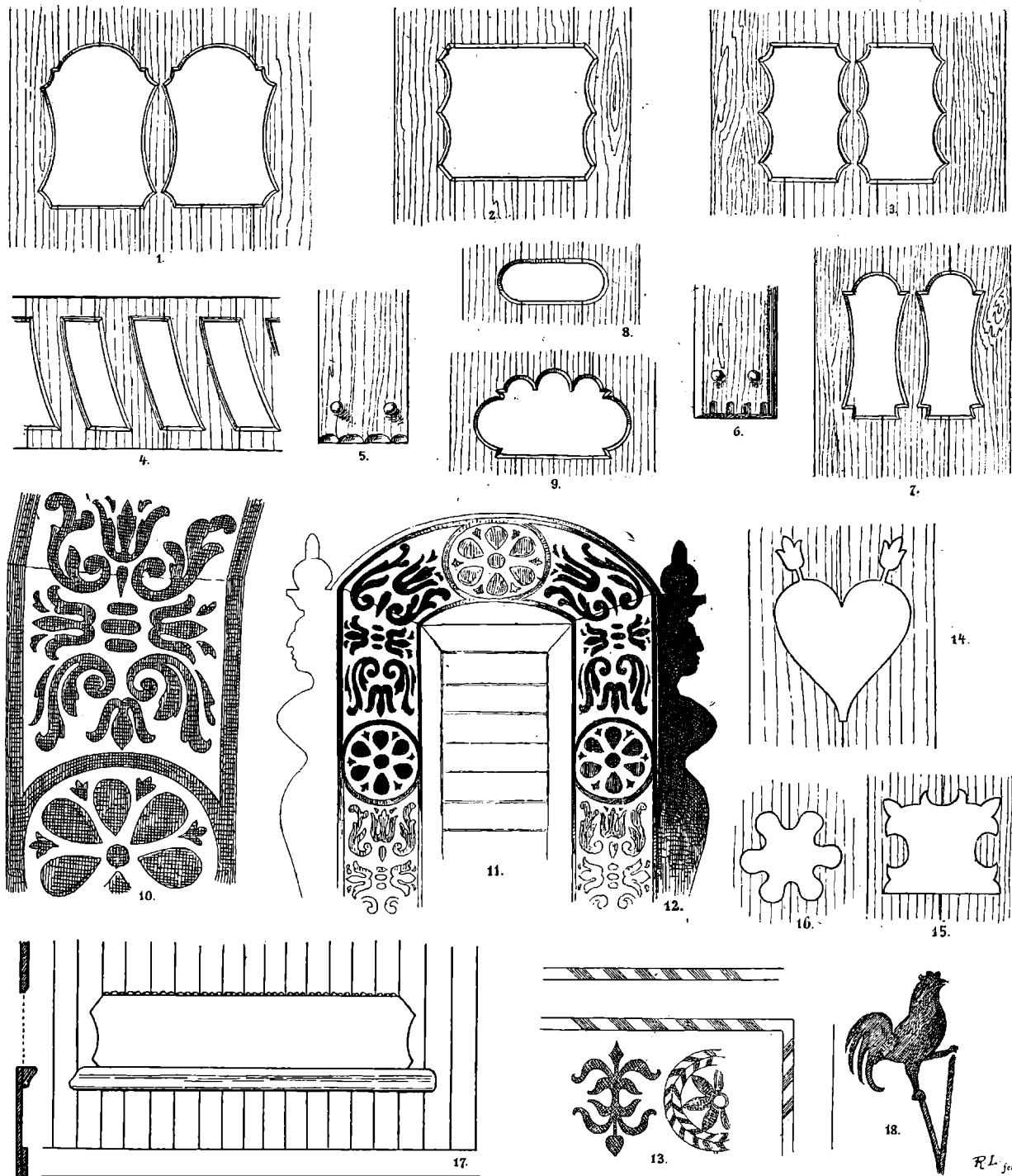


*Abb. 47. Kasten beim Hofer-Haus.

Obergeschoss führt außen eine Stiege hinauf, die Thüre des Erdgeschosses ist neben der Stiege angebracht. Die Stiege ist durch das weit vorladende Dach geschützt. Das Erdgeschoss dient als Keller, hauptsächlich für Most und Schnaps. Das Obergeschoss ist eine Getreidekammer. Der Kasten ist das am feuersichersten gebaute Gebäude der Hofstätte.

Dieser Kasten ist auch deshalb noch interessant, weil er einen eigenartigen Schmuck, bestehend aus decorativer Malerei, aufweist. Neben der Stiege ist eine männliche Gestalt in vorgebeugter Haltung an die Wand gemalt. Leider ist sie schon stark verwaschen. Wie einer der Söhne der Hoferin erzählte, soll es das Bild des Großvaters darstellen, der ein außerordentlich großer und starker Mann gewesen sein soll. Man weiß z. B. heute noch von ihm zu sagen, dass er Säcke mit fünf Viertel Weizen (circa 90 kg schwer) über die Stiege in den Kasten hinauf trug und dabei stets zwei Stufen auf einmal nahm. Der mannartige Schmuck des Kastens besteht jedoch nicht in dem Bilde des alten Hofer, er ist an der Thüreintrahmung und in den Wandungen der Thür angebracht. Leider hat auch diese Malerei schon gelitten, zum Theil ist sie aber noch gut erhalten. Alle Malerei ist eintönig in grauer Farbe durchgeführt. Rechts vom Thüreingang ist an der Wand die

Silhouette einer weiblichen Gestalt noch gut zu erkennen. Herr Lischka hat sie getreu copiert, die Fig. 12 in Abb. 48 gibt sie wieder. Sie erinnert lebhaft an eine Karyatide. Links vom Eingang ist dieselbe Figur in Spuren noch zu erkennen. In der Wandung der



*Abb. 48. Brettasschnitte, Decorations-Malerei u. A.

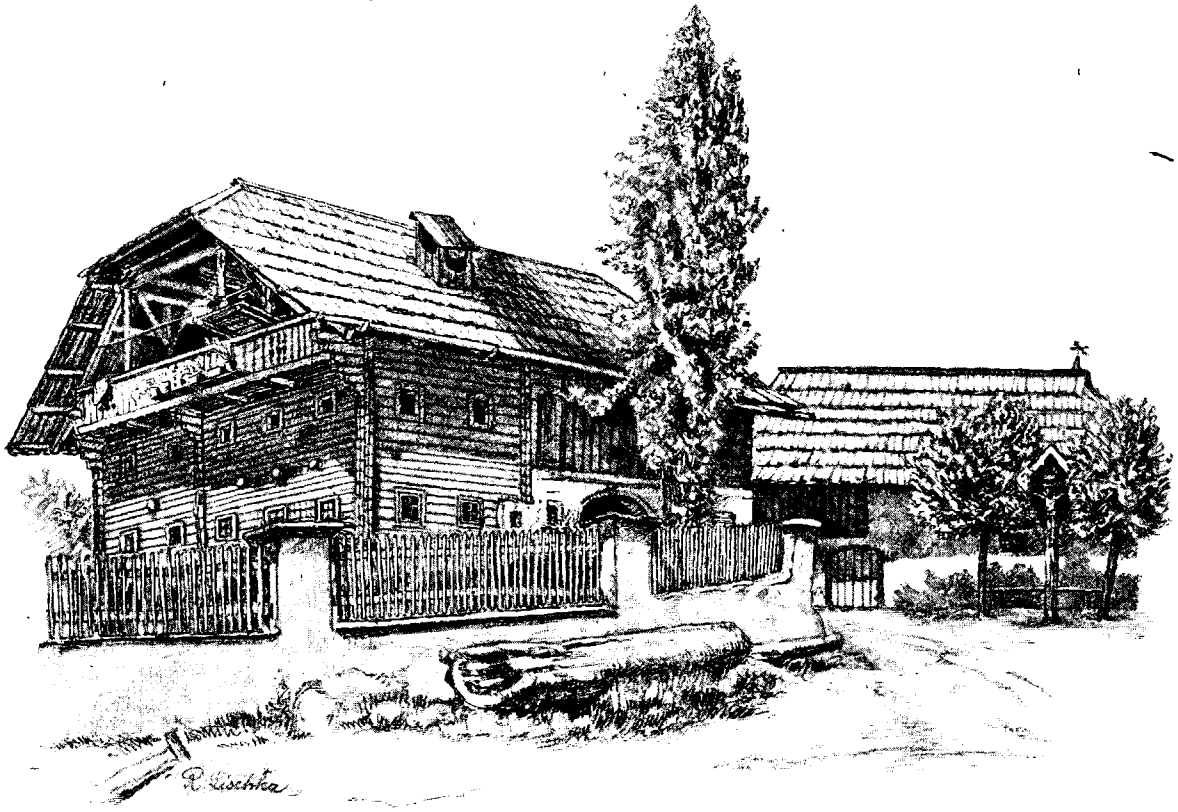
Thür ist ein wesentlicher Theil des dort angebrachten Ornamentes noch gut, der größte Theil aber weniger gut erhalten. Das am besten erhaltene Stück hat Herr Lischka in Fig. 10, Abb. 48, copiert. Nach diesen Resten hat dann Herr Lischka eine Reconstruction der interessanten Malerei vorgenommen. In Fig. 11, Abb. 48, ist sie zu sehen.

Auf mich hat die Malerei den Eindruck gemacht, als ob man es mit der Nachahmung eines alten Musters von Sgraffito-Arbeit zu thun hätte. Zu dieser Annahme herechtigt mich nicht nur das eintönige Grau der Malerei, sondern auch der Umstand, dass das Decorieren von Wänden in der Technik des Sgraffito bekannt gewesen und ausgeübt worden ist. An dem wenigstens schon 200 Jahre alten Hause Nr. 11 in Kraut (*Wagner*) habe ich noch einen kleinen Rest von Sgraffito-Decoration gefunden. Die Fig. 13, Abb. 48, bietet eine Copie derselben.

Unter Fig. 14—16 derselben Abb. sind einige außergewöhnliche Brettausschnitte gegeben, die am großen Stadel, der zum Hofer-Hause gehört, angebracht sind.

9. Das Bartelbauer-Haus in Treffling.

Das Bartelbauer-Haus, dessen Bild die Abb. 49 bringt, unterscheidet sich vom Winkler-Hause und auch vom Hofer-Hause hauptsächlich dadurch, dass dessen südlicher Tract, der der eigentliche Wohntract ist, noch ganz aus Zimmerwerk besteht und dass dessen Obergeschoss vollkommen ausgebaut ist. Der Gång befindet sich hier nicht am Abschlusse des Erdgeschosses, sondern am Abschlusse des Obergeschosses. Die ihn zierenden Aus-



*Abb. 49. Bartelbauer-Haus in Treffling.

schnitte finden sich in Abb. 14, Fig. 15, abgebildet. Am unteren Rande der Brüstung des Ganges ist wie beim Winkler-Hause ein Tragbrett befestigt, auf dem in Töpfen und Kistchen Blumen stehen. Blumen stehen auch auf einem zweiten Traggestell, das über den oberen Rand der Brüstung hervorragt. Dieses Gestell ist drehbar, so dass es, wenn die Blumen begossen oder Blüten abgenommen werden sollen, in den Dachraum hineingedreht werden kann. Das hinter einem Gärtchen liegende, vollkommen frei stehende Haus macht durch seine Größe und das Massige in seinen Formen auf dem Beschauer einen imposanten Eindruck.

In Abb. 50 ist der Grundriss seines Erdgeschosses und in Abb. 51 der Grundriss des Obergeschosses zu sehen. Das vordere Thor hat vor sich einen kleinen Gatter (*Gāta'le*), der das Federvieh abhält, wenn das Thor selbst offen ist. Die Abb. 14, Fig 16, zeigt einige der zierlich geformten Stäbe, aus denen der Gatter besteht.

Die Laube ist breit, gedielt und durchfahrbar. Sie hat eine einfache Bretterdecke, die von fünf Tramen gestützt wird. Wir erblicken darin einen Tisch, umgeben von

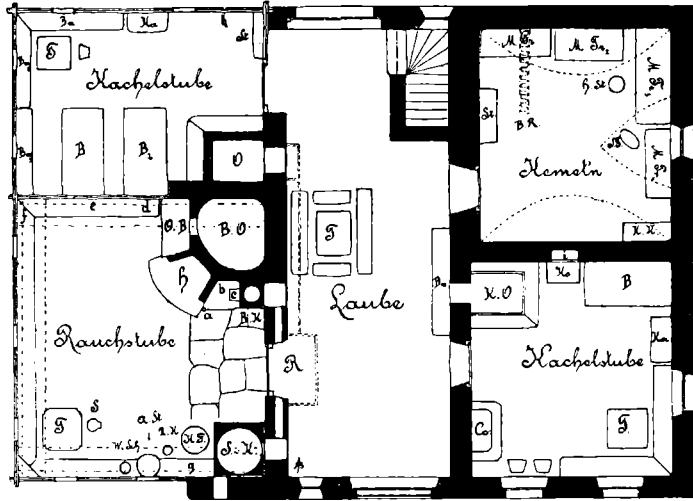


Abb. 50. Grundriss des Erdgeschosses des Bartelbauer-Hauses.

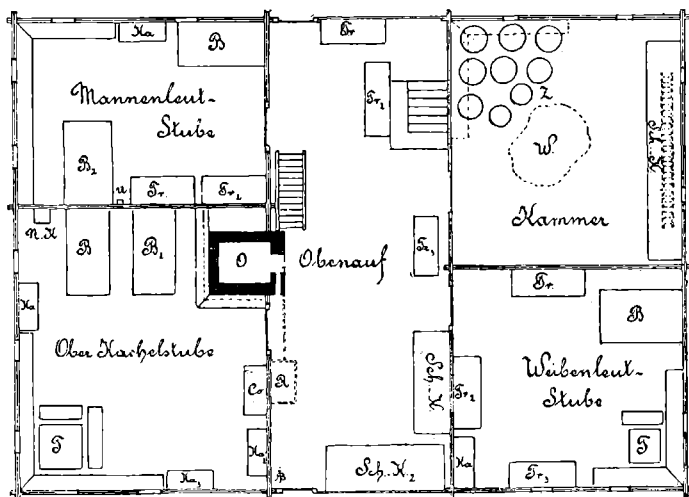


Abb. 51. Grundriss des Obergeschosses des Bartelbauer-Hauses.

Stühlen. Er nimmt jedenfalls deshalb nicht seinen angestammten Platz in einer der Ecken ein, weil dieselben nicht frei sind. In einer der Ecken führt die Stiege zum Obenauf. Unter dieser Stiege leitet eine zweite zum Keller hinab. Unterkellert sind in diesem Hause die Laube, die Rauchstube und die neben ihr liegende Kachelstube.

Die Rauchstube weist beim Eingang ein Steinplattenpflaster auf, sonst ist sie gedielt. Hier finden wir über allen drei Bänken Holz-Asen. Im Tischwinkel steht auf den Bänken ein *Alma'le*. Von den Einzeichnungen erkläre ich: a = Kesselreide, b = Ort, wo die Bruthenne brütet, c = *Kialfass'l-Maija'le* (Mäuerchen für das Kühlfass). Über d hängt eine *Pfand'trem* (Rem für Pfannen), unter e ist eine Hühnersteige, darüber eine *Hef'nplätt'nrem* (Rem für Hafendeckel), über f ist eine *Schüss'lpret'trem* befestigt (ein Schüsselbrett wird weiter unten abgebildet werden, es wird auch *Pfännhåba'* genannt), über g hängt ein Schüsselkorb oder eine Schüsselrem. W.-Sch. = Wasserschaff, A.-St. = *Åbwäschstotz* (ein niederes, kaum 20 cm hohes, schaffartiges Gefäß von 70—80 cm Durchmesser zum Abwaschen des Geschirres), R.-K. = Rührkübel (Butterfass), K.-F. = Kaspelfass.

Neben der Rauchstube liegt eine Kachelstube. Sie wird die *gezimmerte Kachelstube* oder kurzweg *in Vāta' sei Stub'm* geheißten. Hier wohnt nämlich der Bauer, der Besitzer des Hauses und der Bartelbauer-Hube, Johann Unterlercher. Der gemauerte Ofen ist von einer Ofenbank eingefasst. St. = Stellage. Über h hängt ein Schüsselkorb an der Wand.

Gegenüber der Rauchstube liegt auf der rechten Seite der Laube eine zweite Kachelstube, die zum Unterschied von der ersten die *gemauerte Kachelstube* heißt. Sie ist gedielt, die Decke stuccaturt, und die Wände sind bemalt. Der Ofen, welcher von einer Ofenbank umgeben ist, ist ein Kachelofen. Co, die Commode mit einem Glaskasten als Aufsatz sind Möbelstücke modernen Geschmackes aus Zirbenholz (Holz der Zirbelkiefer), i = Mauer-

alma'le. Die Stube dient als Gaststube. Wenn *z'Ab'nds camp* (jemand) *af Hia'wig kimmpt*, *nâcha' schlâft a' dâ*, so sagte mir die junge Bäuerin, die verheiratete Tochter des Bauern. Die Stube ist also in der Regel nicht bewohnt. Wie die Dienstleut'stube im Hofer-Hause, so dürfte auch dieser Raum früher als Wirtschaftsraum gebraucht worden sein. Es ist darum auch bei diesem Hause anzunehmen, dass die ursprünglichen Wohnräume im Erdgeschoss nach dem Schema Abb. 19 angeordnet waren.

Neben der gemauerten Kachelstube ist die *Kemet'n*. Sie ist gewölbt. Die Mauer, an die sich außen die Stiege anlehnt, ist auffallend stark. Sie misst 78 cm. Es kommt in den Bauernhäusern der Gegend nicht selten vor, dass eine Innenmauer stärker als eine Außenmauer ist. Der Grund zu dieser eigenthümlichen Erscheinung blieb mir unerfindlich. In der *Kemet'n* befindet sich ein *Stuhl St.*, auf den die Milch gestellt wird. B.-R. = Brotrem H.-St. Hackstock, S.-F. = Salzfass, M.-Tr.—M.-Tr₄ = Mehltruhen. In der ersten befindet sich Schüttmehl, in der zweiten und dritten Kochmehl und in der vierten *Plent'nmeu* (Kukuruzmehl; *Plent'n* stammt vom italienischen Polenta) und *Tâlg'n*¹⁾.

Das Obergeschoss ist ganz aus Holz gezimmert, nur die Außenwände der Laube bestehen aus Brettern. Es kommt dies auch bei anderen Häusern häufig vor. In diesen Verschalungen sind hier wie auch in anderen Häusern zumeist beiderseits Thüren angebracht. Durch diese Thüren werden Bretter, Latten und Werkholz, Dinge, die man oft in großen Vorräthen auf den Dachböden antrifft, dann auch Möbel und andere Gegenstände bequemer als über die Stiege in den Obenauf gebracht. Diese Thüren haben auch noch einen anderen Zweck. Die im Obergeschoss schlafenden männlichen Bewohner pissen einfach, wenn sie in der Nacht das Bedürfnis ankommt, durch diese Thüre hinab. Ist ein Gang in der Nähe, so wird diese Erleichterung gern auch dort vorgenommen. Die Bretter der Gangbrüstung und oft auch das Holzwerk unter dem Gang erhalten durch die ofte Befuchtung mit Urin eine wachsgelbe Farbe. Diese hellen Flächen in dem sonst dunkelbraunen Holz kann sich einer, der nicht eingeboren und mit den Sitten und Gebräuchen der Leute nicht vertraut ist, kaum erklären. In Altersberg, einem hochgelegenen Ort des Lieserthales, sah ich an einem Hause an der Stelle, an der sich gewöhnlich die Obenaufthür angebracht findet, einen Rinnstein aus der Mauer hervorragen. Er hat den Zweck, den Urin so abzuleiten, dass das Mauerwerk durch denselben nicht berührt wird. Die hier besprochene Unsitte, die nicht das beste Licht auf den Sinn für Reinlichkeit wirft, wird durch den Umstand gefördert worden sein, dass die Aborte stets außer dem Hause und oft ziemlich weit entfernt von denselben aufgestellt sind.

Das Obergeschoss des Bartelbauer-Hauses weist genau dieselbe Eintheilung wie das Erdgeschoss auf. Hier sind alle Räume, auch die Laube mit Decken versehen, das Obergeschoss ist also vollkommen ausgebaut. Die obere Kachelstube hat eine doppelte Bretterdecke, alle anderen Räume, die durchwegs unheizbar sind, haben einfache Decken. Der Ofen in der oberen Kachelstube ist gemauert und mit Bänken umgeben. Die punktierten

¹⁾ Es gibt zweierlei *Tâlg'n*: *Pia'ntâlg'n* und *Gâmpa'tâlg'n*. *Pia'ntâlg'n* wird aus gedörrten Holzbirnen bereitet. Man zerstampft sie und mahlt sie dann zu Mehl. Diese *Tâlg'n* dient zu Nudelfülle (*gefüllte Nudeln*) oder man überstreut damit *Nocken*, die entweder mittags oder auch abends gegessen werden. *Pia'ntâlg'n* mit Brantwein zu einem Brei gerührt, gibt eine beliebte Jause. — Hafer, Gerste und Kukuruz, zu gleichen Theilen gemischt, werden stark gesotten, dann im Backofen gedörrt und schließlich in der Mühle gemahlen. Das auf diese Weise gewonnene Mehl heißt man die *Gâmpa'tâlg'n*. Manche Bauern bereiten die *Gâmpa'tâlg'n* aus Gerste allein. *Gâmpa'tâlg'n* in süßer Milch verrührt (*untergegampert*), gibt den *süßen Gamper*, in saurer Milch verrührt, den *sauren Gamper*. Ersterer wird zum Frühstück, letzterer zum Nachtmahl genommen. *Tâlg'n* kann auch wie Polenta zubereitet werden. Man richtet ihn dann in einer Schüssel an, macht in dessen Mitte eine Mulde (*Tumpf*) und gießt in dieses heiße Schmalz. Das ist die *Schmälztâlg'n*. Sie wird mit Milch zum Frühstück gegeben. (Senior Karl Bünker.)

Linien beim Ofen deuten ein Ofengeländer an, das an der Decke befestigt ist, also von der Decke herabhängt. In dieser Stube schläft der junge Bauer mit seiner Frau. N.-K. = Nachtkästchen.

Die Mannenleut'stube ist die Stube der Knechte, die Weibenleut'stube die Stube der Mägde; man nennt sie sonst auch die *Menscherkammer*.

In der Kammer liegt bei W ein Haufen Wolle, bei Z stehen Zuber. Die punktierten Linien daselbst deuten Stellagen an, auf denen in Töpfen Wagenschmiere steht. Über dem großen Schüttkasten Sch.-K. hängt eine Brotrem.

Der hohe Boden ist ungetheilt. Dort befinden sich Schüttkästen und Truhen, dann Reitern, Spinnräder, Haspeln, Drischel, Joche (und Jöchel, Hauen, Hacken und Bohrer in großer Zahl. Hauen zählte ich zwölf, Hacken zehn und große Bohrer sechs. Ferner sah ich hier Eggen, Pferdegeschirr, Webstuhltheile, alte Bettstellen, dann Bettzeug und Kleider, auf Stangen hängend. Vorne beim Gang steht eine Hobelbank und ein Reifstock mit viel Werkzeug und einem großen Vorrath von Brettern und Stangenholz. Daneben lagen Graupen aufgeschichtet.

In Bezug auf die Hofstätte, auf der das besprochene Haus steht, mag noch erwähnt werden, dass sich auf derselben noch zwei Gebäude erheben, und zwar ein großer Stadel, der parallel zum Hause liegt und mit diesem den geräumigen Hof einschließt, dann ein kleiner Stadel, der im Bilde des Hauses, in Abb. 49 zu sehen ist. Beide Städel haben im Erdgeschosse Viehställe und im Obergeschosse Getreide- und Futterräume.

Herr Lischka hat sich die Mühe gemacht, alle an den drei Gebäuden dieser Hofstätte vorkommenden Brettausschnitte und Bretterverzierungen zu zeichnen. Sie bilden, fünfzehn an der Zahl, unter den Fig. 18—28 der Abb. 14 und Fig. 1—4 der Abb. 48, eine kleine Musterkarte der verschiedensten Formen. Die Endstücke von Brettern, welche Bretterverschalungen angehören, zeigen, wie der Zimmermann daran denkt, selbst beim Kleinsten, Unscheinbarsten durch einige gut angebrachte Einkerbungen dem Gegenstand Schmuck zu verleihen.

10. Das Jank-Haus in Trasischk.

Die Hofstätte des Hauses Nr. 2 in Trasischk ist im Plane Abb. 7 gegeben. Das Wohnhaus findet sich in Abb. 52 abgebildet. Sein Besitzer ist Franz Gaugelhofer, vulgo *Jank*. Das Anwesen ist eines jener beiden Bauerngüter, die den Weiler Trasischk bilden. Es umfasst an

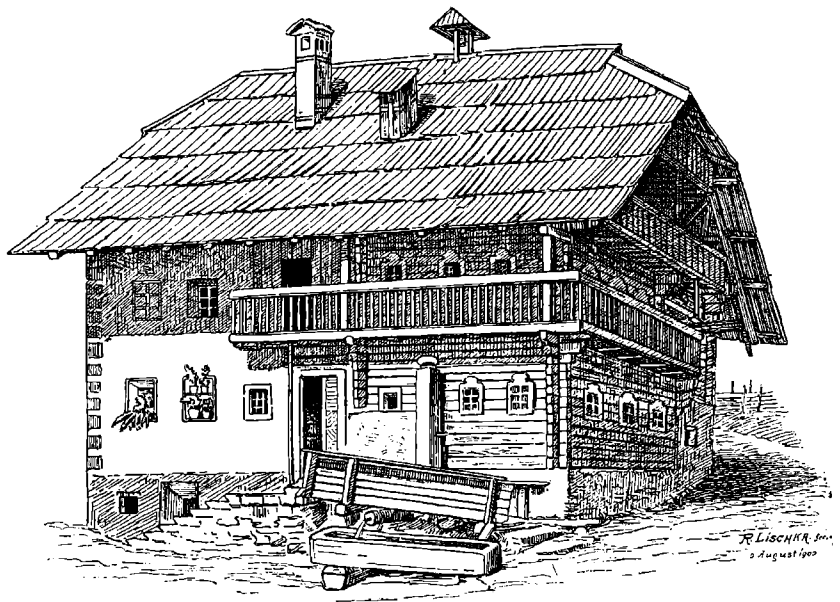
Bauareal	—	Joch	434	□ ⁰	in	7	Parzellen	
Gärten	2	»	793	»	»	5	»	
Äckern	13	»	183	»	»	17	»	
Wiesen	14	»	366	»	»	9	»	
Weiden	3	»	268	»	»	10	»	
Wäldern	22	»	1540	»	»	16	»	
unproduct. Grund . .	—	»	211	»	»	2	»	
<hr/>								
zusammen . .		56	Joch	595	□ ⁰	in	66	Parzellen.

In der Hauptsache besteht die Hube aus arrondierten Gründen, die sich in der unmittelbaren Nähe des Hauses ausbreiten. Fernab liegen einzelne Wälder und die so genannten Bergwiesen (Waldwiesen). Zur Hube gehört auch das Recht der Alpenbenützung, wovon jedoch in dem Grundbesitzbogen, aus dem ich mir das Ausmaß der Liegenschaften zusammenschrieb, nicht Erwähnung gethan wird.

Die Hube ernährt an Thieren: 6 Kühe, 3 Paar Ochsen, 8—10 Stück Jungvieh, 1 Pferd, 1 Füllen, 3 große Schweine, und zwar 2 Zuchtschweine und 1 *Bären* (Eber), 6—10 *Frischlinge* (junge Schweine), 20 Schafe und 2 Ziegen.

Das Haus unterscheidet sich in Bezug auf das Material, aus dem es erbaut ist, vom Bartelbauer-Hause dadurch, dass es schon bedeutend weniger Holzwerk aufweist als jenes. Die ganze linke Hälfte des Hauses, also dessen Erdgeschoss und Obergeschoss sind aus Stein erbaut, zudem noch die *Kemet'n*, welche sich von rückwärts an die Rauchstube anlegt. Im Erdgeschoße besteht also nur mehr die Rauchstube allein aus Zimmerwerk. In dieser Hinsicht hat dieses Haus Ähnlichkeit mit dem Winkler-Hause und dem Hofer-Hause. Was dieses Haus besonders ziert, sind die beiden Gänge, deren einer am Abschlusse des Erdgeschosses vor der Hälfte der Hauptfront und der Hälfte der Giebelseite angebracht ist. Der andere befindet sich am Abschlusse des Obergeschosses in der Giebelseite. Die Brüstung des oberen Ganges besteht aus Brettern ohne Ausschnitte, die Brüstung des unteren Ganges dagegen

ist durch ein Stabgitter gebildet. Zur Zierde gereicht dem Hause auch das den First überragende Glockendach, unter dem eine *Essglocke* hängt. Auf meinen Ausflügen, die sich auf mehrere Stunden nach jeder Richtung hin erstreckten, fand ich ein Haus mit einer Essglocke nur noch einmal, und zwar in dem wegen seiner romantischen Schönheit und seinen Wasserfällen weithin bekannten Maltathal. Das Haus liegt einsam am rechten Ufer der Malta, in der Nähe der Gössfälle. Auf-



*Abb. 52. Jank-Haus in Trasischk.

fallend für den Beschauer des Jank-Hauses ist der Umstand, dass aus dem Dache zwei Rauchschlote emporragen. Man ist nämlich gewohnt, am Bauernhause Oberkärntens stets nur einen Rauchschlot zu sehen, und der ist nach alter Gewohnheit immer hölzern. Der zweite, gemauerte Schornstein dieses Hauses ist denn auch neueren Datums. Der alte ist der kleine hölzerne in der Mitte des Daches.

Zum Hauseingang, der hoch liegt, weil die linke Hälfte des Hauses unterkellert ist (man bemerkt die Kellerthür im Bilde Abb. 52 links unten), führt von links eine steinerne Stiege, von rechts eine kurze, mit einem Geländer versehene Brücke hinan. Unter der Brücke ragt ein aus einem durchbohrten Baumstamm gebildetes Brunnenrohr hervor, aus dem sich das Wasser in den Trog ergießt. Eine Abzweigung der Wasserleitung bildet der *Täda'mann*, der sich zwischen dem ersten und zweiten Fenster der Rauchstube erhebt und aus dem Wasser in die Rauchstube geleitet wird. Die Eingangsthür ist senkrecht in zwei Hälften getheilt, wovon die schmalere Hälfte, die ein Drittel der ganzen Breite der Thür einnimmt, gewöhnlich geschlossen bleibt, wohl deshalb, weil durch das Öffnen der ganzen Thür der innerhalb derselben angebrachte Rauchfang leicht Schaden erleiden kann. Die Thür weist reiche Gliederung und Kerbschnitzerei auf. Abb. 13,

Fig. 13, zeigt einen Theil der Thür. Hier sei auch hingewiesen auf die zierliche Umrahmung der Fenster (41:54 cm) in den gezimmerten Theilen des Hauses. Abb. 13, Fig. 14, gibt die Form einer solchen Umrahmung wieder.

Besehen wir uns nun Abb. 53, den Grundriss des Erdgeschosses in diesem Hause, so erblicken wir in der Mitte des Hauses wieder die Laube. Sie geht durch das ganze Haus, ist aber nicht durchgängig gemacht worden, offenbar deshalb, weil hinter dem Hause das Erdreich steil ansteigt. Die Laube wird durch zwei Fenster erhellt, wovon das eine neben der Eingangsthür, das andere in der Rückwand angebracht ist. Die Laube ist sonst gediebt, nur ganz im Hintergrunde zeigt sie bis zur punktierten Linie ein Katzenkopfpflaster. Dort steht ein Hackblock. Am Tisch links vom Eingang wird im Sommer gegessen.

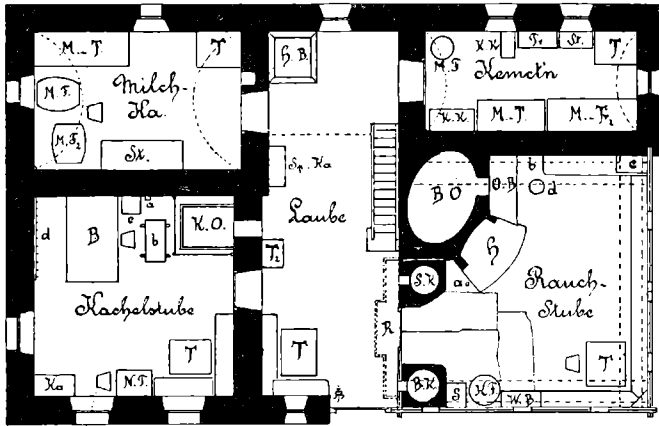


Abb. 53. Grundriss des Erdgeschosses des Jank-Hauses.

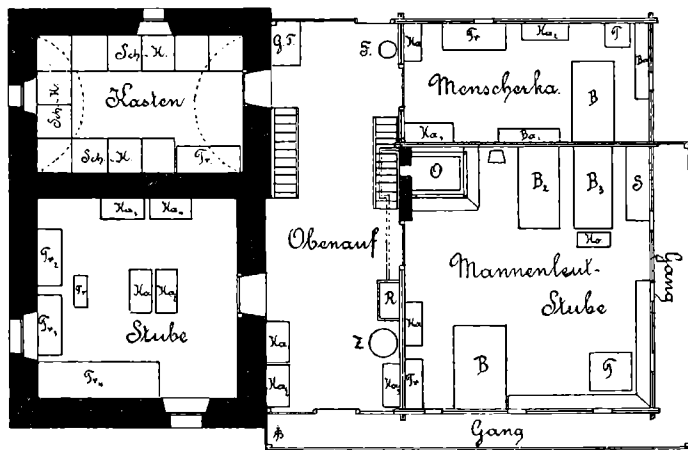


Abb. 54. Grundriss des Obergeschosses des Jank-Hauses.

Innerhalb der Rauchstubenthür liegen riesige Steinplatten, den anderen Theil des Fußbodens bilden Bretter. Die Ausstattung der Rauchstube gleicht der der bereits beschriebenen. Bei a steht die Kesselreiden, über b hängt eine *Hef'nstöll'n* an der Wand, bei c steht ein *Alma'le* auf der Bank, im Tischwinkel ebenfalls. Unter der einen Bank ist bei H-St. die Hühnersteige angebracht, bei d steht ein Hackstock. An drei Wänden entlang laufen nahe der Decke die Holz-*As'n*. Die punktierten Linien deuten sie an. Darauf befindet sich ein großer Vorrath von gespaltenen Leuchtpänen und geklobenen Scheitern aus Fichten- und Föhrenholz. In Bezug auf den Saufutterkessel habe ich durch die mittheilsame Bäuerin erst in diesem Hause — es war eines der letzten, die ich auf-

nahm — erfahren, dass er verschiedenen Zwecken dient. Es wird in ihm nicht nur das Futter für die Schweine gekocht, sondern er dient als Sechtelkessel auch zum Ausbrühen der Wäsche und schließlich auch noch zum Kochen der großen Wassernudeln, der Lieblingssspeise der Kärntner.

Hinter der Rauchstube liegt die *Kemet'n*. Sie ist gemauert, gewölbt und hat ein Mörtelpflaster. St. = Stellage, M.-F. = Mehlfass.

Gegüber der Rauchstube ist das Wohngemach des Bauern und seiner Frau. Wir sehen dort im Grundriss nur ein Bett eingezeichnet. Es ist das Ehebett. a = Uhr, b = Wiege, c = Nachtkästchen, d = Kleiderrechen, N.-T. = Nähtischehen der Bäuerin. Der Kachelofen ist mit einem Geländer umgeben, an dem im Winter die Kinderwäsche getrocknet wird. Die großen Fenster der Stube (76:98 cm) sind dicht mit Blumen besetzt.

An die Stube schließt sich eine gemauerte und gewölbte Milchammer an. Den Fußboden bildet ein Steinplattenpflaster. Auf dem Tisch T liegen die *Milchspan*. Es sind dies 2 cm breite, 1 cm dicke und 30 cm lange Holzleisten (Späne). Zwei derselben werden parallel auf eine Milchrein, die gewöhnlich noch aus Holz ist — in neuerer Zeit werden auch solche aus Thon und aus Blech angefertigt — gelegt. Dann stellt man darauf wieder eine Rein, gibt auf diese ebenfalls zwei Späne und kann so einen ganzen Stoß von Reinen aufbauen. Auf einer tischähnlichen Bretterbühne, dem Milchtisch M.-T., sah ich in zwei solchen Stößen 18 volle Milchreinen stehen. Über M.-T. hängt die Brotrem von der Decke. St. = Stellage, darauf stehen die leeren Milchreinen. Unter der Stellage stehen die Schmalzdosen. Über der Thür hängen die aus Kupfer geschmiedeten Schafglocken.

Das Obergeschoss, dessen Grundriss in Abb. 54 gegeben ist, zeigt die gleiche Einteilung wie das Erdgeschoss. Über der Laube liegt wie immer der Obenauf. Er hat wie die Laube eine einfache Bretterdecke. Die Vorder- und Rückwand bilden Bretterwände. In beiden sind Thüren angebracht. Die Thür in der vorderen Bretterwand führt auf den 80 cm breiten Gang.

Der große Raum über der Rauchstube ist die Stube der Knechte, der dahinter liegende kleinere Raum die Stube der Mägde. Ich erwähnte schon oben, dass die Stube der Knechte gewöhnlich nicht heizbar ist, während die Stube der Mägde meistens einen Ofen aufweist. Dass die Sache sich in diesem Hause gerade umgekehrt verhält, hat einen besonderen Grund. Im Winter jedoch schläft die *Dirn* mit den Knechten in der heizbaren Stube.

Gegenüber der Stube der Knechte ist ein Raum, der vorläufig als Kammer dient, wo in Truhen und Kasten die besten Kleider, und was sonst wertvoll ist, verwahrt wird.

Neben diesem Raum liegt der *Kasten* für das Getreide. Er ist vollkommen feuersicher, denn er ist gewölbt. Es war hier das einzigmal, dass mir im Obergeschoße ein gewölbter Raum in einem Bauernhaus der Gegend unterkam. Außer einer einzigen Truhe nehmen die Wände ringsherum die Schüttkästen ein.

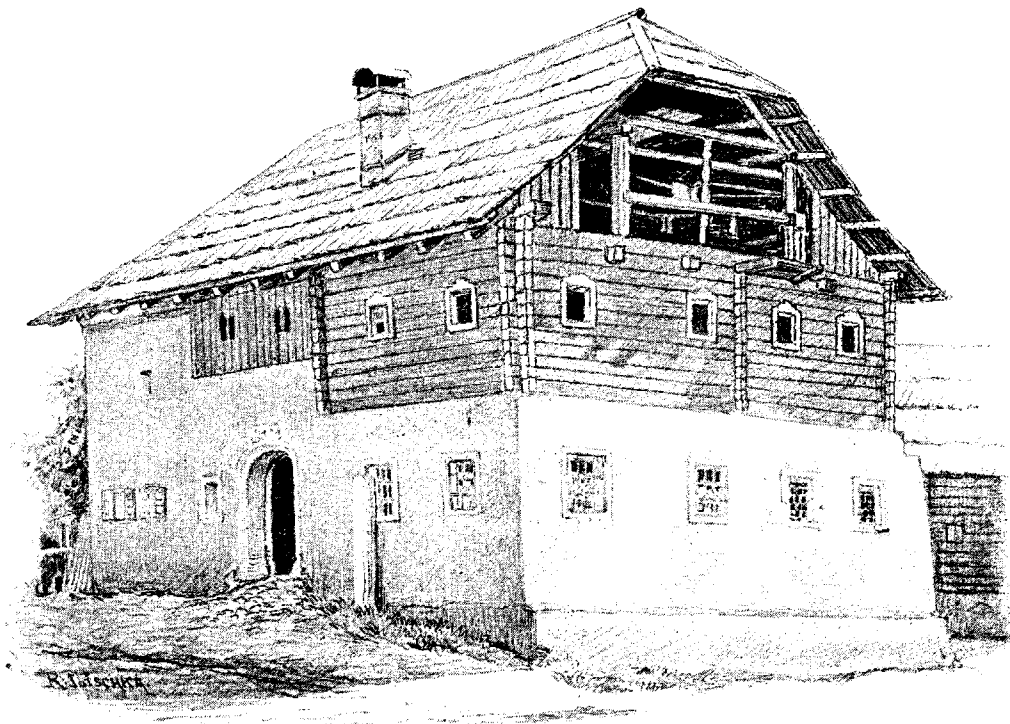
Der Dachboden ist nur horizontal getheilt. In der oberen Hälfte, dem Branter, liegen ein Vorrath von hölzernen Dachnägeln, Werg und Graupen, im unteren Theil, dem hohen Boden, liegt nach vorne hinaus eine Werkstätte. Der Bauer ist mit Werkzeug versehen wie ein Wagner oder Zimmermann. Er versteht es aber auch, dasselbe mustergiltig zu handhaben und verfertigt sich alles, was in Haus und Hof aus Holz zu machen ist, selbst. Sonst ist im Dachboden noch untergebracht, was man auch anderwärts gewöhnlich findet: Getreidekästen, Truhen, Spinn- und Webegeräthe etc.

Die Wohngemächer des Erdgeschosses folgen in ihrer Anordnung dem Schema Abb. 20.

11. Das Hatz-Haus in Tangern.

Das Haus, welches die Nr. 19 trägt, ist Eigenthum des Bauern Elias Unterlercher. Fällt das oben beschriebene Hofer-Haus durch seine Größe auf, so imponiert das Hatz-Haus, das übrigens nur unbedeutend kleiner ist als das Hofer-Haus, durch das Schlichte und Kraftvolle im Bau (Abb. 55). Die nach abwärts stärker werdenden und ausladenden Mauern der Giebelseite, das kräftige Balkenwerk des Obergeschosses mit den nur spärlich angebrachten Fenstern, dann das mächtige Dach, das sich breit über das Gebäude legt, geben dem ganzen Hause das Ansehen eines kleinen Bollwerkes. Es fehlt diesem Bau der das oberkärntnerische Haus so hervorragend zierende balkonartige Gang. Der fast vollkommen offene Giebel gewährt Einblick in das Innere des Dachbodens.

In Abb. 56 bringe ich den Grundriss des Erdgeschosses aus diesem Hause. Wie schon die Ansicht erkennen lässt, ist bei diesem Hause im Erdgeschoße nichts mehr aus Holz erbaut. Die Mitte des Hauses nimmt auch hier die Laube ein. Sie ist sehr breit, doch nicht hoch (2.57 m). Die einfache Bretterdecke wird durch fünf Trame getragen. Der Fußboden ist gediebt. Die Laube ist durchgängig. Man kann in dieselbe mit Wagen hineinfahren, doch ist sie nicht durchfahrbar, da an der Rückseite des Hauses zur Thür daselbst eine Stiege hinaufführt, weil das Terrain des Hofes niedriger liegt als der Dorfweg vor dem Hause. Die Stiege, die in der Laube zum Obenauf hinaufführt, ist mit Brettern verschalt. Unter ihr leitet eine zweite Stiege zum Keller hinab, der sich unter der *Kemet'n* und unter dem vor ihr liegenden Theile der Laube ausbreitet. Der Theil des Kellers, der unter der *Kemet'n* liegt, ist höher als die andere Hälfte, die sich unter die Laube erstreckt, deshalb liegt der Fußboden der *Kemet'n* auch um 80 cm höher als der



*Abb. 55. Hatz-Haus in Tangern, H.-Nr. 19.

der Laube. Man muss zur *Kemet'n*-Thür über zwei Stufen und den Absatz in der Stiege hinaufschreiten.

Die Rauchstube wird durch vier Fenster erhellt. Sie sind 68 cm breit und 85 cm hoch und mit Gittern versehen. Die Form der Gitter zeigt die Fig. 15 der Abb. 13. Die Rauchstube zeigt sonst wohl noch ihr altes Gepräge, doch fehlt in ihr das Charakteristischste, der große Kogel über dem Herd, der sonst diesem Raum im kärntnerischen Bauernhause das Gepräge des Althergebrachten, Originellen und Malerischen verleiht. Auch die sonst übliche Bretterdecke, getragen von Trambalken, ist hier durch eine stuccaturte Decke ersetzt. Das Fehlen derselben fällt jedoch nicht so stark ins Auge als das Fehlen des Kogels. Die Decke ist mit einer glänzend schwarzen Rußschichte bedeckt. Der große Herd, er ist 2.78 m lang und 2.14 m breit, tritt nicht mehr gegen die Mitte der Stube vor, sondern er ist in die Ecke des Raumes verlegt. Er hat den Backofen auch nicht mehr hinter sich, sondern schließt ihn in sich ein. Infolge dessen musste er auch höher gebaut werden als die Herde gewöhnlicher Form. Er ist 87 cm hoch. Damit die

Bäuerin sich beim Kochen nicht allzu sehr strecken muss, ist ihr vor der Feuerstelle eine Stufe aus Holz, St., hingelegt worden. Die Feuerstelle besteht aus einer quadratischen Steinplatte, die Oberfläche des Herdes aus einem Pflaster aus Mauerziegeln. Ein hängender Kessel fehlt hier. Auf der Rückseite des Herdes ist ein 32 cm hohes Mauerchen aufgesetzt worden, das mit einem Brett bedeckt ist. Es ist das Ofenbankel in neuerer Form. Darauf

setzen sich die *Schuler* (Schulkinder) gerne, wenn sie im Winter nach einstündigem Wege aus der Schule heim kommen, um ihre erstarrten Finger zu erwärmen und die beinhart gefrorenen Schuhe aufthauen zu lassen. Vor der Backofenheize ist eine Feuergrube (F.-G.) angebracht. Sie dient nicht nur dazu, Asche und Glut aus dem Ofen aufzunehmen, sondern die Bäuerin steigt, wenn die Glut und Asche daraus entfernt ist, in dieselbe hinein, um die Laibe bequem einschließen und, wenn sie gebacken sind, herausnehmen zu können. Der Ofen fasst 23 große Laibe. Bei Ho. liegt Holz, außerdem in großer Menge zum Austrocknen auf den drei *As'n*. Bänke laufen an drei Wänden entlang. Sie haben hölzerne Lehnen, die am Mauerwerk befestigt sind. Bei H.-St. fehlt auch hier die Hühnersteige nicht. Sie setzt sich unter H.-St₂ fort. Über a ist eine Schlüsselrem angebracht, bei b hängt eine Kochlöffelrem und bei c eine Platten-(Hafendeckel-)Rem. Die ganze Rauchstube ist gedielt, nur ein kleines, vor den beiden Kesseln liegendes Stück, das im Plan durch punktierte Linien eingeschlossen ist, ist mit runden

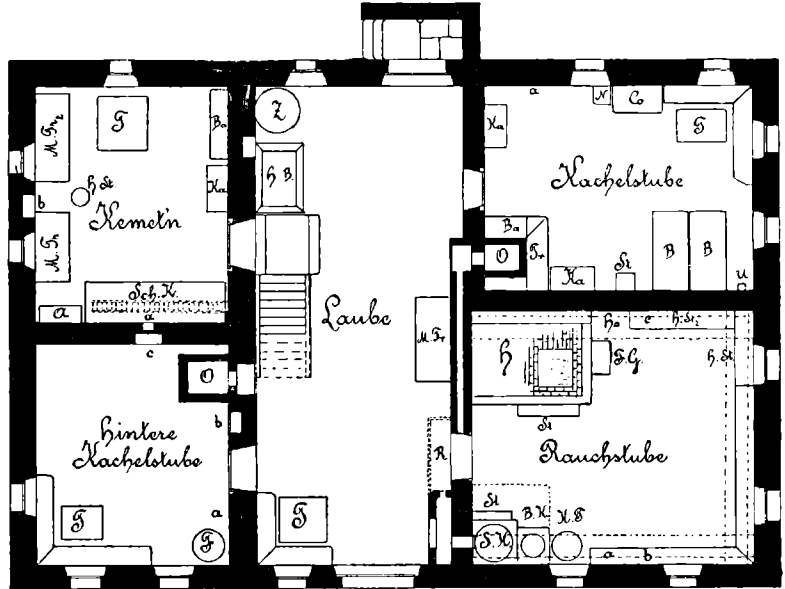


Abb. 56. Grundriss des Erdgeschosses des Hatz-Hauses.

gesteinert. Das Rauchloch, das sich über der Thüre befindet, nimmt die ganze Breite der Thür ein und ist durch zwei Brettflügel, die sich an Scharnieren drehen, zu schließen. Der Tisch, der im Winter an seinem gewohnten Platz steht, steht im Sommer in der Laube. Dort wird während der warmen Jahreszeit gegessen. Die an die Rauchstube sich anlegende Kachelstube ist wie die Rauchstube gedielt, stuccaturt und geweißt. Jedes der vier Fenster ist 65 cm breit und 80 cm hoch. Auch diese Fenster sind mit Gittern versehen. Die Form der Gitter ist eine sehr häufig vor-

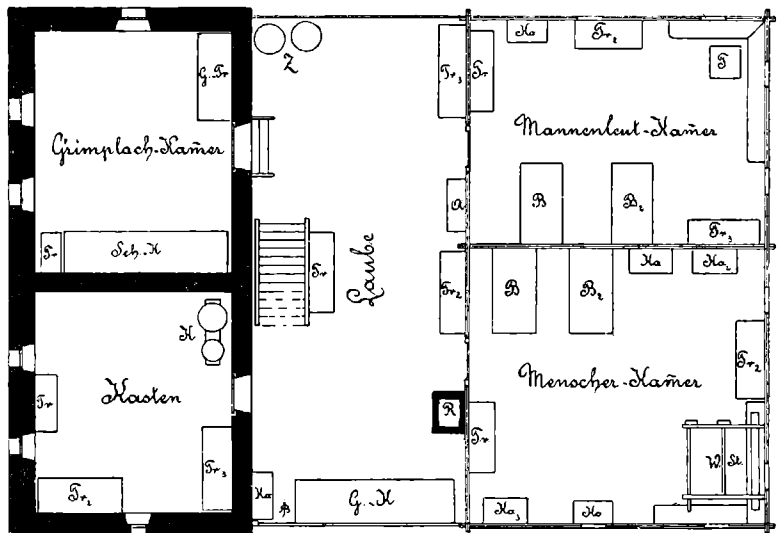


Abb. 57. Grundriss des Obergeschosses des Hatz-Hauses.

Mittheilungen d. Anthropol. Gesellsch. in Wien, Bd. XXXII. 1902.

kommende. Sie wird durch die Fig. 16 in Abb. 13 veranschaulicht. Der gemauerte Ofen der Kachelstube ist von zwei Bänken eingeschlossen. Jene unter Tr. bildet eigentlich den Deckel einer Truhe, in welche die Bäuerin, wie sie sagte, das *schwarze Gewand*, d. i. die schmutzige Wäsche, unterbringt. In der Stube bedeutet N. ein Nachtkästchen, Co. eine Commode, St. einen alten gepolsterten Lehnstuhl und U. eine Uhr. Über a hängt eine Schlüsselrem mit feinerem Geschirr. Die Betten, es schlafen darin der Bauer und sein Weib, sind aus Kirschholz, die Füllungen aus Eschenholz.

Auch die hintere Kachelstube ist gediebt und geweißt und hat eine Stuckdecke. Sie ist jetzt nicht bewohnt und dient im Sommer als Milchammer. Ursprünglich wird sie wohl immer diesem Zweck gedient haben, denn bewohnt wird sie überhaupt nur, wenn das Haus einen Auszügler hat. Früher hat man die Auszügler immer in einer Badstube oder in einem eigens zu diesem Zwecke erbauten *Stübel* untergebracht, in neuerer Zeit weist man ihnen einen wohllicheren Raum im Hause selbst an. Der humaneren Behandlung der arbeitsunfähig gewordenen Eltern wird nicht nur diese, sondern viele andere *hintere Kachelstuben* ihr Entstehen in neuerer Zeit zu verdanken haben. Auf dem Tische der Kachelstube standen 23 Milchreinen in drei Stößen. Sonst fand ich hier noch Spinnräder, Haspel und Wolle. An der Wand hieng bei a eine Tellerrem, bei b war in der Wand eine *Leicht'n*, d. i. ein kleiner Kamin, angebracht, in dem Leuchtpäne zur Erhellung des Raumes verbrannt werden. Solche Leuchten habe ich auch aus der Gegend von Kirchschlag in Niederösterreich und aus der Gegend von Voralpe in Steiermark nachgewiesen. In Kärnten habe ich außer dieser Leuchte nur noch eine, und zwar beim Schmied in Treffling gefunden. In der hinteren Kachelstube des Hatz-Hauses befindet sich in der Mauer bei c auch noch ein *Maueralma'le*.

Die *Kemet'n* hat eine einfache Bretterdecke. Unter ihr laufen sechs Trambalken durch. Der Fußboden besteht aus einem Mörtelpflaster. Von den Einzeichnungen erkläre ich nur: A = *Alma'*, H.-St. = Hackstock. Über dem Schüttkasten hängt eine Brotrem, über den Fenstern fand ich Stellagen angebracht. Darauf sah ich Pfannen, Töpfe, Flaschen für Brantwein und Kaserln untergebracht. Auf dem Tische stand saurer Käse, *Suppenmachtet*, eine Art Käse, welchen die Bäuerin selbst bereitet und zum Kochen der Käsesuppe benötigt. Dann standen auf dem Tisch noch drei Blechdosen mit Schmalz und ein Korb mit Eiern. Von den Trambalken hiengen kupferne Kuhglocken, Stricke, Hänkelkörbe, Pferdegeschirr, Mühlbeutel und Zwiebel in geflochtenen Kränzen herab. Auf den Bänken standen Backmultern und Säcke mit Mehl. Bei a und b befinden sich *Alma'le* in den Wänden.

Im Obergeschoss, dessen Grundriss unter Abb. 57 gegeben ist, ist die Eintheilung der Räume dieselbe wie im Erdgeschoss. Die Außenwände des Obenauf bestehen auch hier wieder nur aus Brettern. Thüren fehlen jedoch hier in diesen Wänden. Dafür finden wir auch hier wieder Ausschnitte in den Brettern. Abb. 48, Fig. 7, zeigt das Bild des *Guggers*, der über dem Eingangsthor angebracht ist. Im Obenauf stehen unter Z zwei Zuber und unter A ein *Alma'*. Bei R führt der gemauerte Schornstein empor. In der Stube der Mägde, die über der Rauchstube liegt, steht an der Stelle des Tisches ein Webstuhl. Es ist jedoch nicht daran zu denken, dass etwa die Mägde, die hier schlafen, sich auf das Weben verstünden. Das Gespinst, das im Hause angefertigt wird, verarbeitet ein Weber, der für mehrere Tage oder Wochen bestellt werden kann, zu Leinwand verschiedener Art. Er erhält für die Zeit, die er im Hause zubringt, nebst der Entlohnung an Geld, Unterkunft und die Verköstigung. Von den beiden Wohnräumen im Obergeschoße dieses Hauses ist keine heizbar.

Im *Kasten* stehen unter K auf einer Bank Körbe mit gesponnenem Garn. Der Raum über der *Kemet'n* liegt, weil auch die *Kemet'n* höher als die neben ihr angeordneten Räume

zu liegen kommt und höher als jene emporragt, höher als der Obenauf. Es sind darum der Thür zwei Stufen vorgelegt. Der Raum wurde mir von der Bäuerin *G'rimplach-Kâma'* (Gerümpelkammer; man hört sonst auch noch nur *Rimp'lkâma'* und *Rump'lkâma'*) genannt. Es ist dabei aber durchaus nicht ausgesprochen, dass in einer solchen Kammer nur altes Gerümpel vorkommen muss. So fand ich denn auch hier neben den Getreidekästen, die sich in gutem Zustand befinden, Gegenstände, die nichts weniger als den Namen Gerümpel verdienen: Pferdegeschirr, Joche, 8 Stück Kuhglocken verschiedener Größe, Ruckkörbe, Rechen, Sensen, Heugabeln und eine große Anzahl von Zimmermanns- und Schlosserwerkzeug.

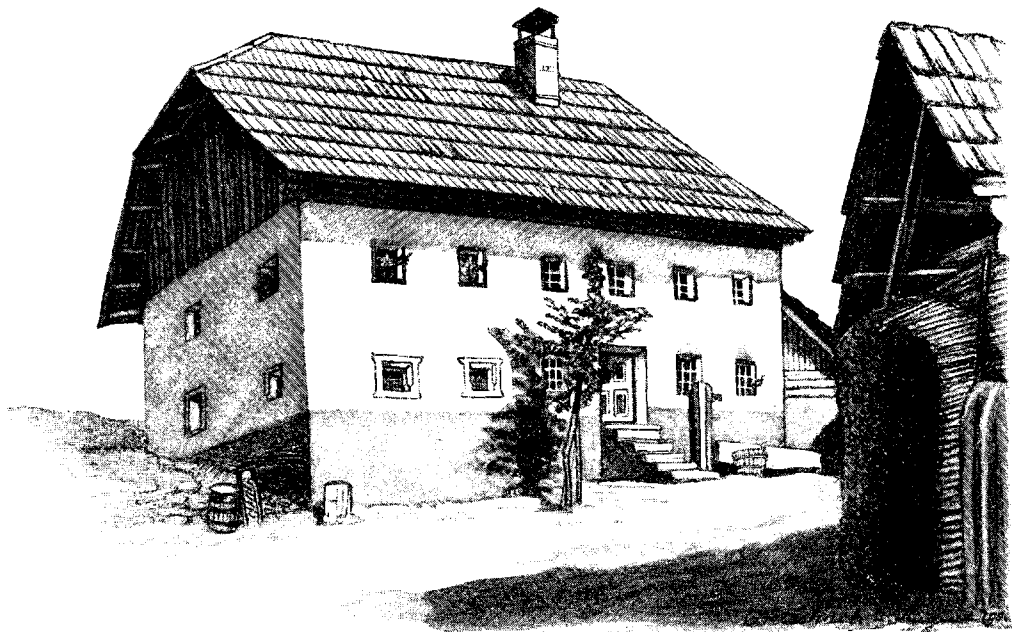
Der Dachraum ist ungetheilt. Es stehen dort Getreidekästen, eine Drehbank, Schlitten, eine Anzahl Spinnräder und Waschgeschirre. Hier ist auch Werkholz, besonders Birkenholz, zum Trocknen aufgelegt, dann liegt da auch ein Haufen Türken-(Kukuruz-)Federn, die zum Füllen der Strohsäcke in den Betten verwendet werden.

Die Wohnräume des Erdgeschosses im Hatz-Hause, die angenommene ältere Einrichtung ins Auge gefasst, sind nach dem Schema Abb. 19 angeordnet.

Der Ausschnitt Fig. 8 in Abb. 48 stammt vom Stadel, der Ausschnitt Fig. 9 derselben Abbildung von der Hausmühle des Hatz-Hauses.

12. Das Frankhofer-Haus in Gritschach.

Die Abb. 58 bringt jetzt ein Haus, an dem keine Zimmerung mehr vorkommt. Nur das Dach und die Giebelverschalungen bestehen noch aus Holz, alles andere ist Mauerwerk. Das war aber nicht immer so. Der Bauer, Johann Frankhofer ist sein Name — hier decken sich also Familien- und Hausnamen — sagte mir, dass bis zum Jahre 1854 eine



*Abb. 58. Frankhofer-Haus in Gritschach.

ebenerdige Kammer und das ganze Obergeschoss noch aus Zimmerwerk bestanden. Damals ließ der Vater alles in Stein umbauen. Der Rauchschlot scheint noch bis zum Jahre 1860 aus Holz gewesen zu sein. Der aus dem Dache aufsteigende gemauerte Schornstein weist nämlich neben den Buchstaben F. A. die Jahreszahl 1860 auf. Im Frankhofer-Hause haben wir also eines der in Oberkärnten häufig vorkommenden Bei-

spiele solcher Häuser vor uns, die ehemals ganz oder zum größten Theil aus Holz waren und nach und nach in Steinbauten verwandelt worden sind. Obwohl die gezimmerten Gemächer allenthalben den gemauerten als Wohnräume vorgezogen werden, da sie im Winter besser warm halten, so ist doch das Bestreben, die hölzernen Bauten in gemauerte umzugestalten, ein allgemeines geworden. Der Stein ist doch immer unverwüster als das Holz, auch ist das Holz in den letzten Decennien theurer geworden; was jedoch beim Bauern am meisten für die Errichtung gemauerter Häuser spricht, das ist die Feuersicherheit derselben. So trachtet denn ein jeder, wenn ihm dazu die Mittel in die Hand gegeben sind, die hölzernen Theile seines Hauses in gemauerte zu verwandeln. An malerischer Schönheit verlieren die Häuser durch diese Umgestaltung freilich viel. Das Frankhofer-Haus hat in seinem Äußeren mit dem traulich anmuthenden Holzhaus des kärntnerischen Oberlandes nichts mehr gemein als das Dach. Selbst der Gang fehlt ihm an der südlichen Giebelseite. An der Stelle desselben ist in der Bretterverschalung eine große Luke angebracht von der Form, wie sie die Fig. 17, Abb. 48, zeigt. Das

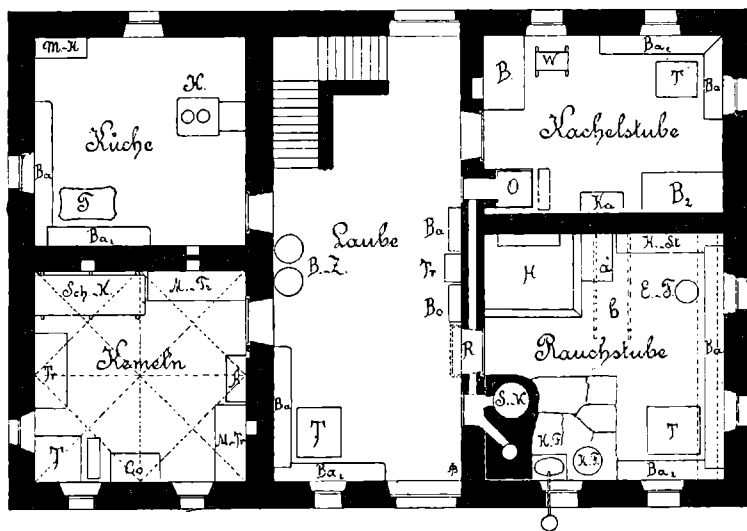


Abb. 59. Grundriss des Erdgeschosses des Frankhofer-Hauses.

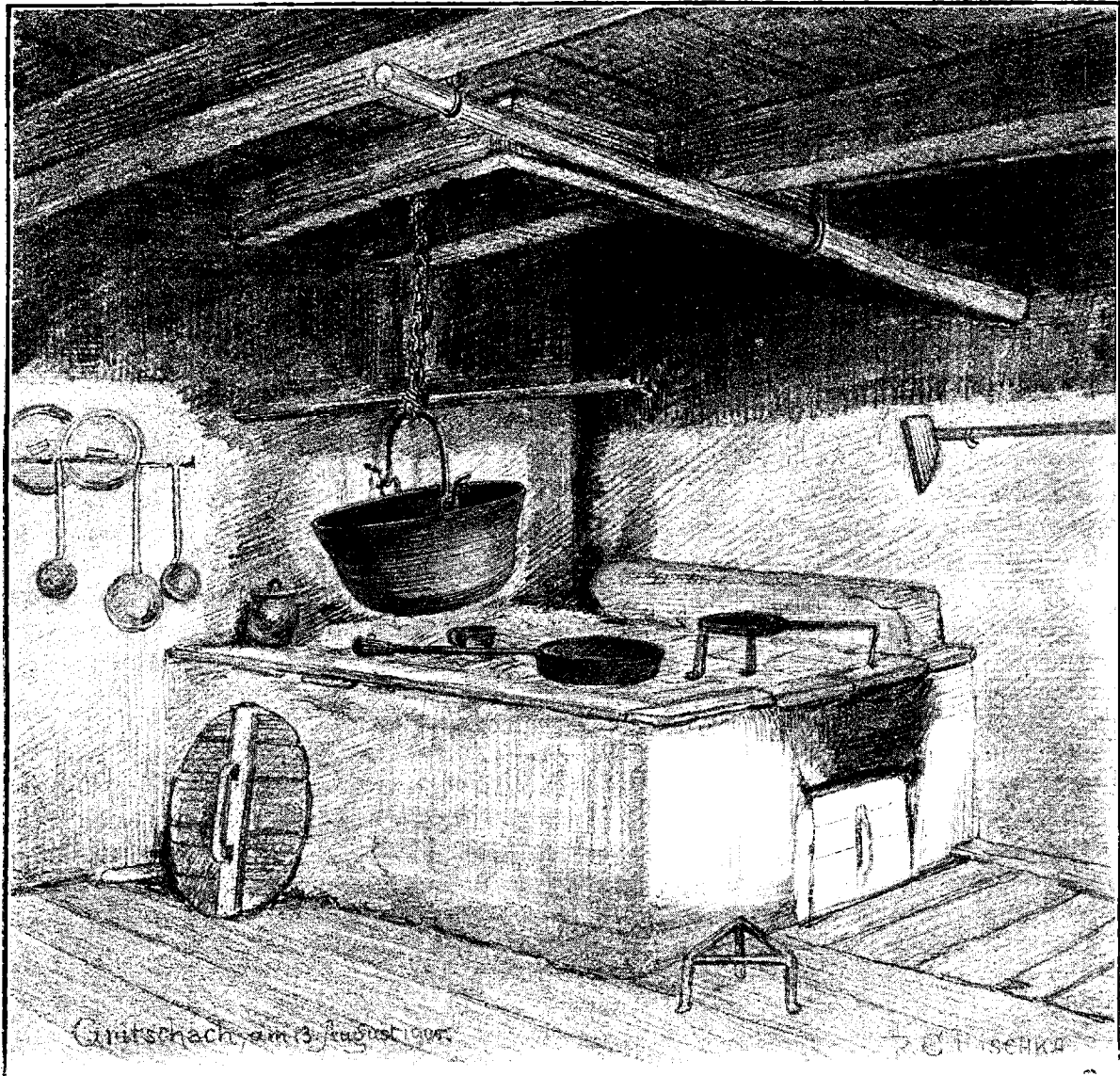
Haus hat durch seine Umgestaltung im Äußeren das Aussehen eines recht nüchternen modernen Hauses kärntnerischer Marktflecken oder kleiner Städtchen erhalten. So sehen zumeist auch die großen Gasthäuser der Dörfer Oberkärntens aus.

Die innere Ausgestaltung des Frankhofer-Hauses, die Vertheilung der Räume, gleicht jedoch noch vollkommen der des hölzernen Bauernhauses, wie dies der Grundriss Abb. 59 auf den ersten Anblick erkennen lässt. Die Laube geht durch die Mitte des Hauses. Sie

ist sehr breit und hat sowohl in der vorderen als auch in der rückwärtigen Schmalseite ein großes Thor. Das rückwärtige Thor ist größer ($1\cdot51 : 2\cdot07\ m$) als das vordere ($1\cdot4 : 1\cdot96\ m$), weil durch dasselbe eingefahren werden kann, was beim vorderen nicht möglich ist, weil sich vor demselben eine Stiege befindet. Sie wird bedingt nicht nur durch die Abschüssigkeit des Terrains, sondern auch durch den Umstand, dass die linke Hälfte des Hauses unterkellert ist, weshalb das Erdgeschoss hoch angelegt werden musste. Neben dem vorderen Thor ist noch ein Fenster angelegt ($65 : 85\ cm$). An der Rückseite der Laube fehlt ein Fenster, da dort, wo ein solches hätte angebracht werden können, die Stiege zum Obergeschoss führt. Unter ihr ist die Kellerstiege angebracht. Die Laube ist gediebt und hat eine Stuccaturdecke. Tisch und Bänke sind hier wieder in typischer Weise angeordnet.

Zur rechten Seite der Laube liegen die Wohnräume. Wie aus der Rauchstube des Hatz-Hauses ist auch aus der Rauchstube des Frankhofer-Hauses der alte Herd mit dem Kogel schon verschwunden. Der Herd dieses Hauses ist dem Herde im Hatz-Hause ganz ähnlich. Vielleicht hat die beiden Herde ein und derselbe Maurer gebaut. Der Herd im Frankhofer-Hause ist $2\cdot28\ m$ lang, $1\cdot91\ m$ breit und $79\ cm$ hoch. Er schließt einen Backofen in sich, der 25—26 große Laibe zu fassen vermag. Das Ziegelpflaster der Herd-

oberfläche ist mit Randbrettern eingefasst, die man mir *Herdbänk'* hieß. Auch die Bank im Hintergrunde des Herdes fehlt nicht, auf der sich die Kinder im Winter wärmen. Sie wurde mir in diesem Hause das *Hea'tmajale* genannt und ist 1.8 m lang, 28 cm breit und 20 cm hoch. Vor der kürzeren Seite des Herdes ist bei a wieder eine Feuergrube angebracht, die durch einen Deckel zu schließen und 40 cm tief ist. Die Decke der Rauchstube besteht aus einer doppelten Bretterlage. Um die Decke vor dem Herdfeuer zu schützen, ist jener Theil derselben, der über dem Herde liegt, Stuccatur und mit dicken Brettern



*Abb. 60. Herd in der Rauchstube des Frankhofer-Hauses.

eingefasst, die ebenfalls mit einer dicken Mörtelschichte überzogen sind. In der Abb. 60 ist das Bild dieses Herdes gegeben. Es scheint diese neuere Form des Herdes bei Neu- und Umbauten mehr und mehr Eingang zu finden. Über diesem Herd ist auch ein Kessel angebracht. Er führt den Namen *Hängkessel* und ist nicht wie sonst an einer drehbaren Kesselreiden, sondern an einer Kette befestigt, die, um einen Trambaum geschlungen, von der Decke hängt. Mit dem Kessel ist eine Eisenstange in Verbindung gebracht, die sich wie eine Thür in einer Angel dreht und um welche die Kette, an der der Kessel hängt, gewickelt ist. Der Kessel hängt, wie er im Bilde gezeichnet ist, in seiner natür-

lichen Lage abseits von der Feuerstelle, die rechts vom Kessel liegt. Soll nun der Kessel über die Feuerstelle gebracht werden, so ergreift man die Eisenstange, führt damit den Kessel nach rechts und spreizt dann auf der linken Seite des Kessels einen Holzstab von entsprechender Länge so zwischen den Eisenstab und die Küchenwand, dass der Kessel über der Feuerstelle festgestellt wird. Über *b* ist die *Fleischselch* angebracht. Sie besteht aus zwei armdicken Stangen, die in eisernen Ringen unter der Decke hängen. Eine von diesen Stangen ist in der Abb. 60 zu sehen. Auf diese beiden Stangen werden dann dünne Holzstäbe, die *Fleischspieß* gelegt, an denen das zu räuchernde Fleisch hängt. Die *Fleischselch* ist also der einfache Räucherungsapparat der Rauchstube. Rechts vom Herd hängt die Ofenkrücke an der Wand und links daran ist eine Plattenrem, an der auch die Schöpfpfännchen hängen, angebracht. E.-F = Essigfass. *As'n* ist in dieser Rauchstube nur eine zu sehen. Sie hängt über *Ba*. Die Fenster der Rauchstube sind 74 *cm* breit und 1 *m* hoch, die Thüre ist 1 *m* breit und 1.88 *m* hoch. Die Fenster sind mit Gittern aus eisernen Stäben versehen. Die beiden Kessel, der Saufutterkessel und der Brennkessel, sind neben einander angebracht. Sie sind von außen zu heizen. Der Kesselherd ist 88 *cm* hoch.

Die neben der Rauchstube liegende Kachelstube ist geweißt, hat eine Bretterdecke und einen gedielten Fußboden. Der Ofen ist ein Kachelofen. Der Rauch aus demselben wird in den Rauchfang nach *R* abgeleitet. Die Betten stehen nicht in gewohnter Weise neben einander. Bett *B* ist das Bett der Bäuerin, davor steht eine Wiege *W*. Die Bänke sind übertragbar und mit Lehnen versehen. Die Lehnen zeigen ein Stabgitterwerk. Im Tischwinkel hängt ein Kreuz, rechts daran der Jesuknabe und links vom Kreuz der Johannesknabe (Ölfarbindrucke). Daneben ist ein *Alma'le* angebracht, das durch zwei Glashüren zu schließen ist. Darin verwahrt die Bäuerin ihr schönstes Geschirr. Die Fenster der Kachelstube sind ebenso groß wie die der Rauchstube (0.74 : 1 *m*). Das Gitter, mit dem sie versehen sind, gleicht dem in den Kachelstubenfenstern des Hatz-Hauses (vgl. Abb. 13, Fig. 16).

Der Rauchstube gegenüber liegt die *Kemet'n*. Es ist ein vollkommen quadratischer Raum. Ihr Boden liegt um 20 *cm* tiefer als der der Laube. Es ist ein Estrichboden (*Estara*). Er wird hergestellt, wie mir der Bauer erklärte, aus einer Mischung von Kalk, Sand und Lehm. Geradezu bemerkenswert ist die Decke dieses Raumes. Es ist ein gothisches Gewölbe, dessen Rippen mit großer Sorgfalt ausgeführt sind. Betritt man den Raum, so glaubt man fast, in einer Kapelle zu sein. Das Gewölbe und auch die äußere Umrahmung der Fenster, welche in Abb. 13, Fig. 19, abgebildet sind, deuten auf ein hohes Alter dieses Raumes. Die Fenster selbst sind fast quadratisch (58 : 60 *cm*). In den Wänden befinden sich an drei Stellen Nischen (*Alma'le*), in denen getrocknete Kräuter, Medicinflaschen, Wetzsteine mit den *Kumpfen*, in die sie gesteckt werden, und andere Kleinigkeiten aufbewahrt sind. Am Gewölbe sind zwei wagrecht hängende Stangen angebracht. Daran hängen Handkörbe, Mühlbeutel, Maulkörbe aus Draht für Ochsen, Ochsenketten, Steig-eisen, Sägen und Schafglocken. *A* = *Alma'*.

Neben der *Kemet'n* lag früher die gezimmerte Kammer, die im Jahre 1854 in eine gemauerte umgewandelt wurde. In neuester Zeit, erst vor ein paar Jahren, ist aus der Kammer eine Küche gemacht worden. Es steht in ihr ein neuer schöner Sparherd modernster Form, doch wird er nicht gebraucht. Wie es scheint, kann sich die Bäuerin nicht von ihrer altgewohnten Rauchstube trennen, in der sie alles an der Hand hat: den Backofen eben so, wie die Fleischselch, das Wasser so, wie den trockenen Holzvorrath auf der *As'n*. Der Tisch, den ich hier fand, ist nicht für eine Küche gemacht worden. Es ist ein eingelegter und polierter Tisch mit gedrehten Füßen, wahrscheinlich aus dem Ende des XVIII. Jahrhunderts. *M.-K.* = Milchkasten. Die Breite der Fenster der Küche beträgt 75 *cm*, die Höhe 1.02 *m*.

Das Obergeschoss zeigt dieselbe Ausgestaltung wie das Erdgeschoss. Der Obenauf wurde mir *Sää* genannt. Er kommt ja auch der Größe der *Säle* in den Gasthäusern fast gleich. In den beiden Außenwänden des Saales sind je zwei Fenster angebracht. Im Saale stehen Kästen mit den Kleidern der Dienstboten. Auch steht dort ein Bett, in dem die beiden Knechte schlafen. Über der Rauchstube wohnt der Bruder des Bauern mit seiner Familie. Über der Kachelstube ist die *Menscherkammer*, in ihr schlafen die beiden Dirnen. Beide Räume sind heizbar. Über der *Kemet'n* liegt noch eine Stube, die unheizbar ist. Oberhalb der neuen Küche ist ein *Getreidekasten*.

Der Dachboden ist durch eine Bretterwand in zwei Theile geschieden. Die Wand trennt den kleineren Theil über den heizbaren Gemächern des Obergeschosses von dem größeren über den nicht heizbaren Räumen. Im vorderen Theil des Dachbodens, der hier gedielt ist, finden wir wieder eine Werkstatt, ausgestattet mit einer Hobelbank und allerlei Werkzeug. Auch die Spinnräder und Haspel sind hier untergebracht. Hier wird auch das Getreide, wenn es ausgedroschen ist, zum Trocknen aufgeschüttet, dann kommt es in die Schüttkästen. Der rückwärtige Theil des Dachbodens hat einen *esta'nan Pod'n*. Dort liegt neben Truhen und Schüttkästen altes Eisen.

Der ursprünglichen Anordnung der Wohnräume im Erdgeschoße des Frankhofer-Hauses lag das Schema Abb. 19 zugrunde.

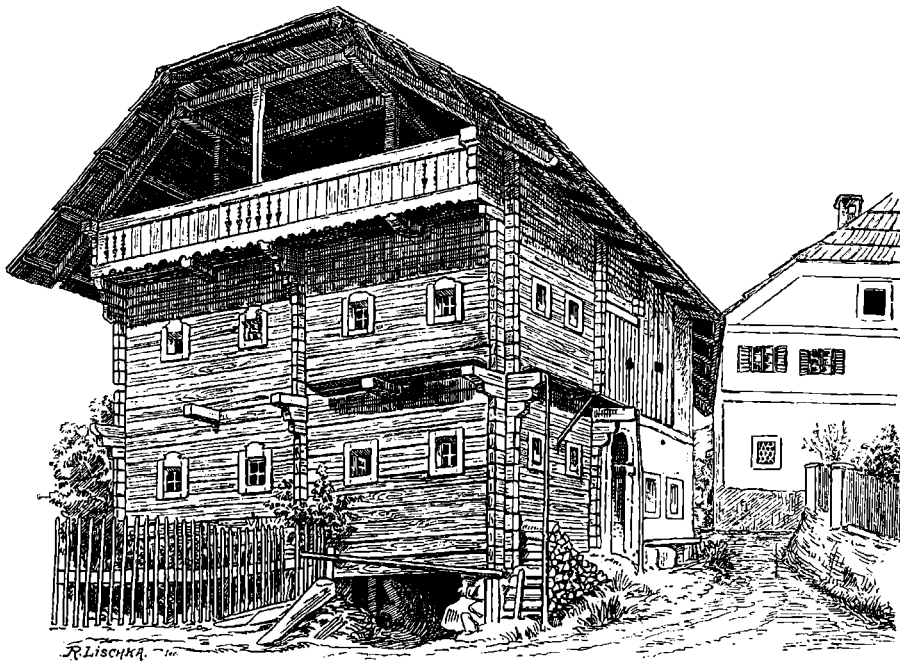
13. Das Schmied-Haus in Treffling.

Mit der Besprechung des Frankhofer-Hauses hätte ich die Beschreibung der Bauernhäuser schließen können, denn ich bin in der Schilderung des Frankhofer-Hauses bei der entwickeltsten von den Hausformen aus der Gegend des Millstätter Sees angelangt, doch findet sich in der Gegend, wenn auch nicht gerade häufig, so doch ab und zu noch eine Hausform vor, die nicht übersehen werden darf, wenn das Bild, das ich von den verschiedenen Formen des Bauernhauses bieten will, ein vollkommenes werden soll. Das Haus, von dem ich reden will, zeigt insbesondere dann, wenn man nur seinen Grundriss ins Auge fasst und ihn mit dem des Frankhofer-Hauses vergleicht, eine Ausgestaltung, die der des Frankhofer-Hauses in nichts nachsteht. Vergleicht man wieder sein Äußeres mit dem der größten der besprochenen Holzhäuser, z. B. mit dem des Bartelbauer-Hauses, so steht es auch diesem Hause in seiner imposanten Erscheinung ebenbürtig an der Seite. Trotzdem aber besteht ein großer Unterschied zwischen den beiden zum Vergleich herangezogenen freistehenden Häusern und dem Schmied-Hause, denn das letztere vereinigt trotz des hohen Stadiums in der Entwicklung des Wohnhauses nach dem bekannten Muster der Keuschen und kleinsten Bauernhäuser die Wohnräume und die Wirtschaftsräume unter ein Dach.

Die Abb. 61 bringt die perspectivische Ansicht des Schmied-Hauses. Das Haus hat, wenn man nur den Wohntract desselben in Betracht zieht, in seinem Äußeren am meisten Ähnlichkeit mit dem Bartelbauer-Hause. Wie dieses, weist es in der Giebelseite zwei hölzerne Stockwerke auf. Da es etwas schmaler und um ein Bedeutendes höher ist als das Bartelbauer-Haus, repräsentiert es sich noch besser als dieses. Bei weitem würde es das Bartelbauer-Haus an Schönheit übertreffen, wenn der untere Gang, der beim Baue projectiert war — darauf weisen die sich stufenmäßig überkargenden Balkenköpfe hin, welche an den entsprechenden Stellen aus der Giebelwand und auch aus der im Bilde zu sehenden Langwand hervorragen — ausgeführt worden wäre. Unter den ersten beiden Fenstern der Giebelwand war dort, wo man jetzt in einen dunklen, nach vorne offenen Raum blickt, eine Schmiedewerkstätte. Sie ist in neuerer Zeit in ein eigenes Gebäude verlegt worden. Die Werkstätte an der bezeichneten Stelle anzulegen, war die Veranlassung, dass das

Parterre so hoch gehoben werden musste. Und dass im Hause von jeher ein Schmied gewohnt hat, hat ihm den Hausnamen »Schmied« eingetragen. Ein Schmiedmeister, Josef Presinger, und die Nachkommen seines Vorfahrens im Handwerk, Koch, sind die gemeinschaftlichen Besitzer des Hauses. Dem Hause zur Zierde gereichen die Fensterumrahmungen, deren oberste Theile in den Fig. 1 und 2 der Abb. 62 zu sehen sind. Die Ausschnitte in der Brüstung des Ganges bildet die Fig. 6 derselben Abbildung ab.

Den Grundriss vom Erdgeschoss des Schmied-Hauses zeigt die Abb. 63. Die durchgängige Laube dieses Hauses ist schmal, nur etwas breiter als das Thor, das groß genug ist (1,5 : 2,14 m), um mit kleinen Wagen in die Laube einfahren zu können. Die Laube ist nur wenig höher als das Thor, 2,3 m. Eben so hoch sind alle übrigen Räume des Erdgeschosses. Die Laube ist gedielt und hat eine einfache Decke. Während die vordere Außenseite der Laube gemauert ist, besteht die rückwärtige Außenwand nicht einmal aus

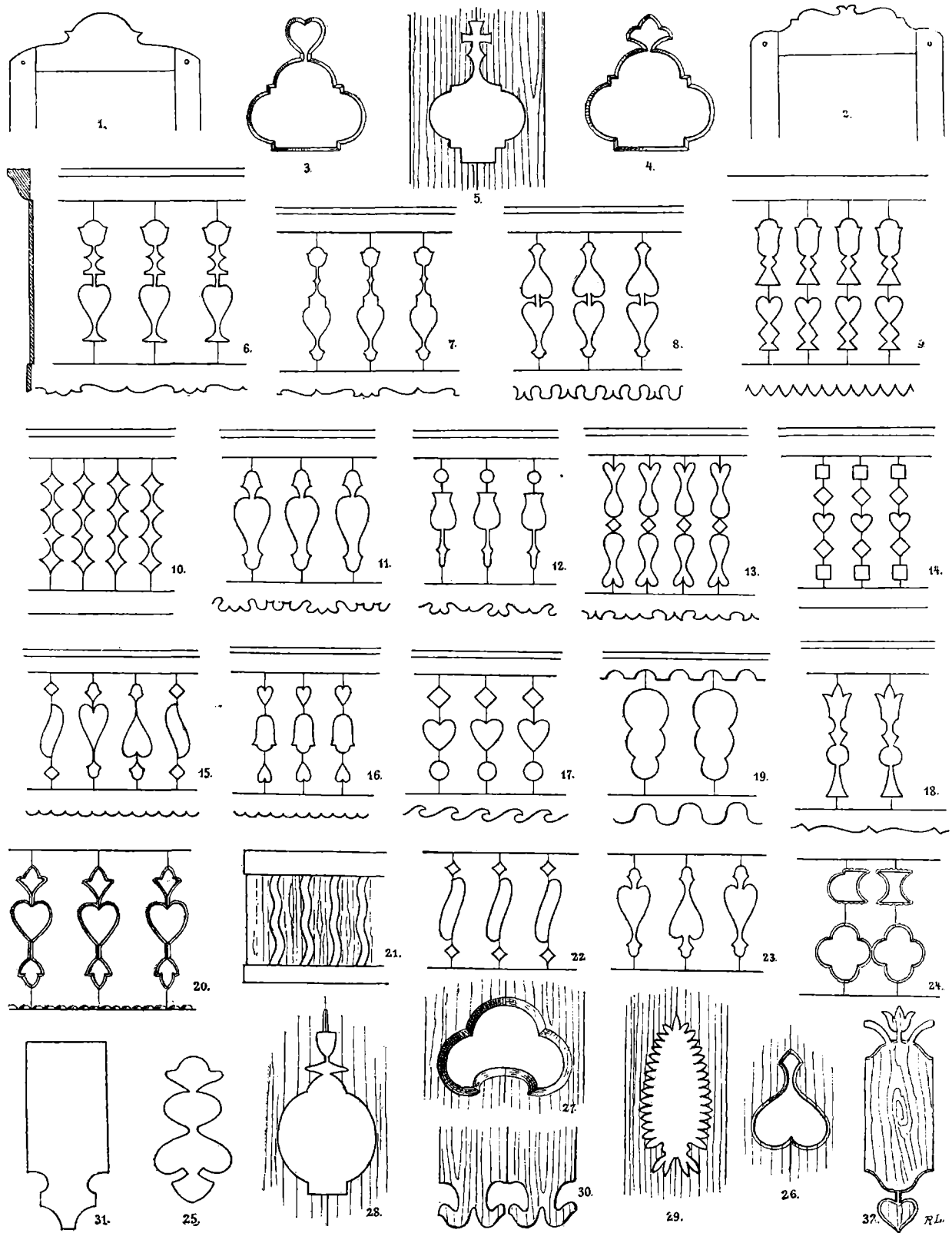


*Abb. 61. Schmied-Haus in Treffling.

Zimmerwerk, sondern ist nur durch eine Bretterwand gebildet. Es ist dies kein vereinzelt Vorkommnis. Ich werde weiter unten noch auf ähnliche Beispiele, die an die häufig vorkommenden bretternen Außenwände der Obenaufe erinnern, verweisen können. Weil die Laube dieses Hauses sehr schmal ist, finden wir darin auch nur ganz wenige Geräthe untergebracht. H.-B. = Hackblock, H.-St. = Hackstock. Im Hintergrunde der Laube führt eine Stiege vom Obenauf.

Was dieses Haus von allen anderen bisher besprochenen Häusern unterscheidet, ist das, dass wir darin keine Rauchstube finden. Die Dienstleut'stube ist das Gemach, welches hier die Rauchstube vertritt. Sie erinnert in ihrer Ausstattung lebhaft an die ortsübliche Einrichtung der Rauchstube. An zwei Wänden begegnen wir den langen stabilen Bänken, im Winkel, den sie bilden, dem Tisch mit den an ihm stehenden zwei *Stühlen*. In der gegenüberliegenden Ecke steht nun hier an der Stelle des Backofens und des Herdes ein gemauerter Ofen, den eine Ofenbank umgibt. Auf der breiteren Seite der Bank steht links von e ein kleiner Sparherd. Der Raum kann also wie die Rauchstube als ein Kochraum angesehen werden, obwohl der Sparherd gewöhnlich nicht benützt wird. Ich kann übrigens nicht behaupten, dass er immer da war. Das eine aber steht fest, dass die Dienst-

leut'stube nie eine Rauchstube war, denn sonst müsste die Decke derselben geschwärzt sein. Vor e ist ein Wasserkessel in den Ofen eingemauert. Ich habe solche Wasserkessel



*Abb. 62. Ausschnitte an Bretterwänden und Gangbrüstungen.

an Ofen häufig anderswo, z. B. in der Gegend von Kirchschlag in Nieder-Osterreich, in der Gegend am Millstätter-See, aber sonst nirgends gefunden. Rechts von e ist eine

Leuchte in der Wand angebracht, wie ich eine solche in der hinteren Kachelstube des Hatz-Hauses, sonst aber nirgends in der Gegend gesehen habe. Aus der Leuchte strömt der Rauch frei in die Laube. Von den beiden Öfen, von dem bereits besprochenen und von dem in der daneben liegenden Kachelstube, ist dasselbe zu sagen. Sie haben keinen Rauchfang, der den Rauch durch einen Schlot weiter leiten sollte. Der Rauch muss sich seinen Weg durch das Thor, die hintere Laubenthür oder durch das neben der letzteren angebrachte Schubfensterchen ins Freie suchen. In der Dienstbotenstube ist bei a eine bankartige Stellage, die etwa 1 m hoch über dem gedielten Fußboden an der Wand befestigt ist und als *Milchstöll'n* dient. Über b hängt ein *Alma'le* an der Wand.

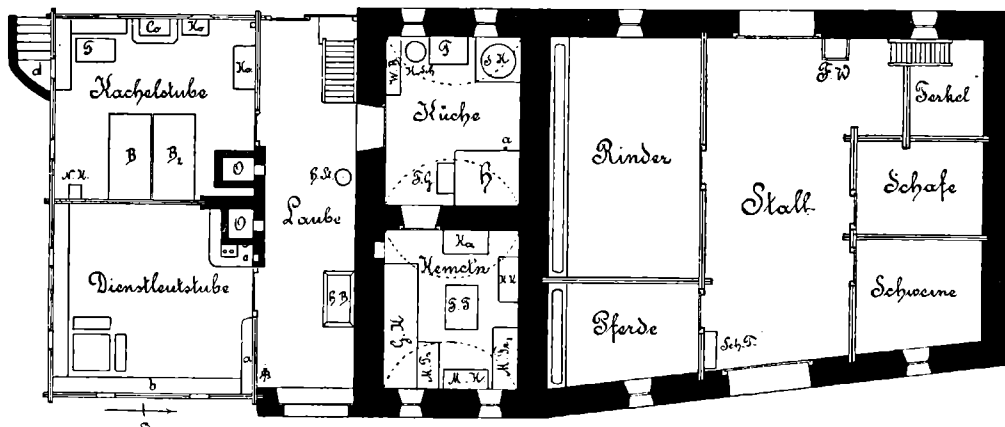


Abb. 63. Grundriss des Erdgeschosses des Schmied-Hauses.

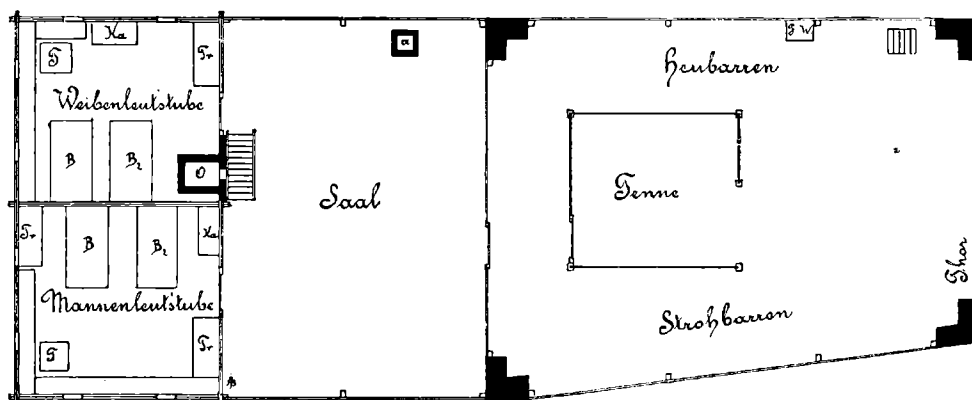


Abb. 64. Grundriss des Obergeschosses des Schmied-Hauses.

Die Kachelstube hat eine Doppeldecke, die durch einen Unterzugbalken getragen wird. Die Stube ist gedielt, und ihre Wände sind geweißt. N.-K. = Nachtkästchen, Co. = Commode mit Glaskästchen als Aufsatz. Die Kachelstube ist unterkellert. Die Kellerstiege führt außerhalb des Gebäudes bei d zum Keller hinab.

Da im Schmied-Hause eine Rauchstube fehlt, ist es selbstverständlich, dass wir in ihm auf eine Küche stoßen müssen. Sie ist Kochraum im engsten Sinne des Wortes und kann mit einer Rauchstube, die nicht nur Kochraum, sondern auch Ess-, Arbeits-, häufig sogar auch Schlafraum ist, nicht verglichen werden. Die Küche in diesem Hause ist nur Küche, also das, was man unter Küche sonst auf dem ganzen oberdeutschen Gebiet versteht. Es ist sehr bezeichnend für das oberkärntnerische Haus, dass mir außer dieser einen Küche und der erst vor wenigen Jahren im Frankhofer-Hause errichteten, aber nicht im Gebrauche stehenden Küche, in den

vielen Bauernhäusern, die ich besuchte, keine weitere Küche untergekommen ist. In Gasthäusern, wenn sie auch sonst innen und außen den Bauernhäusern gleichen, kommen selbstredend keine Rauchstuben, sondern Küchen vor, oft weisen sie aber, wie die Küche im Schmied-Hause, offene Herde auf. Der Plan, der dem Wohntracte des Schmied-Hauses zugrunde liegt, entspricht vollkommen den Plänen vieler der kleineren Wirtshäuser der Gegend, seien dieselben nun ganz gemauert oder zum Theile noch aus Zimmerwerk wie das Schmied-Haus. Was im Schmied-Hause die Dienstleut'stube ist, das ist in den Gasthäusern die Wirtsstube, das Schanklocal; alle anderen Räume dienen genau denselben Zwecken wie die entsprechenden Räume des Schmied-Hauses.

Schmiede arbeiten auch auf dem Lande, selbst wenn sie nicht sehr viel zu thun haben, mit einem bis zwei Gesellen und mit einem bis zwei Lehrbuben, und Ackerbau betreibt neben seinem Gewerbe fast jeder Handwerker, auch der Schmied. Das Dienstpersonal, welches ein Schmied in seinem Hause unterbringen muss, ist darum zumeist größer als das eines großen Bauern. Die Gesellen sind dann auch nicht so leicht in allem zufrieden zu stellen wie die Dienstboten. Es sind dies Umstände, die leicht erkennen lassen, weshalb die sonst so beliebte und praktische Rauchstube in diesem Hause fehlt und an ihrer Stelle ein eigener Raum als Sammelplatz des Dienstpersonales angelegt wurde und warum zum Ersatze der Rauchstube eine Küche in diesem Hause, als in dem eines Handwerkers, errichtet werden musste.

Die Küche ist gewölbt. Der Herd braucht darum keinen Kogel, die *Kesselbreid'n* aber fehlt nicht, sie steht bei a. Den Fußboden bildet ein Cementpflaster. Vor dem Herd, der den Backofen in sich schließt, ist in dem Pflaster bei F.-G. eine Feuergrube ausgespart. Ein gemauerter Schornstein, der den Rauch aus der Küche ableitet, sitzt über dem Tisch auf dem Gewölbe auf. Über dem Tisch hängt eine Schüsselrem an der Wand, über der Wasserbank, auf der ein Abwaschstotz steht, hängt eine Plattenrem, dahinter stecken die Häfenplatten. An der Plattenrem hängen auch Suppenschöpfer, Nudelseiher und eine Plentengabel.

Von der Küche führt eine Thür in die *Kemet'n*. Auch diese ist gewölbt. Der Fußboden ist ein Bretterboden. In seiner Mitte führt eine Fallthür (F.-T.) hinab in einen zweiten Keller des Hauses, der unter *Kemet'n* und Küche sich ausbreitet.

Im Obergeschosse des Hauses (siehe den Plan Abb. 64) sind über den beiden Stuben im Erdgeschosse zwei Stuben angeordnet, die in Bezug auf ihre Größe denen im Erdgeschosse vollkommen gleich kommen, nur sind sie um 21 cm höher als die unteren Stuben, also 2·51 cm hoch. Der über der Dienstleut'stube liegende Raum ist die Mannenleut'stube. In ihr steht kein Ofen. Über der Kachelstube liegt die Weibenleut'stube. Sie ist heizbar. Der Rauch des Ofens dieser Stube entweicht in den Obenauf.

Der Obenauf ist hier sehr groß, da er den Raum über Laube, Küche und *Kemet'n* umfasst. Er wird *Saal* genannt und ist nur durch Bretterwände eingefangen. Hier stehen viele große Truhen, theils Kleidertruhen, theils Schüttkästen, ferner alte Kleiderschränke und viel Werkzeug. Bei a führt der Schornstein aus der Küche herauf und nach aufwärts durch das Dach.

Der hohe Boden geht ungetheilt, d. i. ohne verticale Scheidewand durch das ganze Haus. Der *Pranta'* wird mit Heu gefüllt. Auch jener Theil des hohen Bodens, der über dem Saal liegt, dient zur Aufnahme von Heu.

Über den Stuben stehen im hohen Boden Truhen, alte Möbel und Spinnräder. In Bündeln liegen daselbst auch Flachs und getrocknete Kümmelpflanzen. An Stangen hängt Pferdegeschirr.

Die Besprechung der Wohnräume des Schmied-Hauses hat ergeben, dass die Ausstattung derselben jener in den größten bisher behandelten Bauernhäusern nicht nach-

steht. Dasselbe muss nun auch von den Wirtschaftsräumen, die — wie oben schon hervorgehoben — mit den Wohnräumen unter einem Dache liegen, gesagt werden. Die Eintheilung der Stallräume, die das Erdgeschoss des Stadels einnehmen und mit den Wohnräumen nicht in directer Verbindung stehen, ist der altgewohnten Eintheilung, z. B. der des alten Stadels beim Winkler-Hause in Reich (siehe den Plan Abb. 41) gleich. Quer durch die Stallräume führt der breite Gang, welcher durch große durchfahrbare Thore von beiden Seiten betreten werden kann. Rechts und links davon sind die Verschläge für das Vieh angebracht. Die Einzeichnungen erklären deren Verwendung. Im Hintergrunde führt eine Stiege zum Obergeschoss empor. Bei F.-W. ist ein aus einem Bretterverschlag errichteter *Futterwurf* angebracht, durch den das Futter vom Obergeschoss in den Stall hinabgeworfen werden kann. Unter Sch.-T. steht eine *Schnitzlach-Trug'n*. Mit ihr wird das *Schnitzlach*, ein Gemenge von Heu und Stroh, das das Futter für das Pferd bildet, klein geschnitten.

Während das Erdgeschoss ganz gemauert ist, ragen durch das Obergeschoss nur an dessen Ecken gemauerte Säulen empor, die die hauptsächlichsten Stützen des Daches bilden. Die Wände sind durch Bretterverschalungen gebildet. Die Mitte des großen Raumes nimmt die Tenne ein. Aus ihr führt eine Thür auf diejenige Thür zu, die das Obergeschoss des Wohntractes mit dem Stadel verbindet. Zu beiden Seiten der Tenne liegen die Barren, der eine für das Heu, der andere für das Stroh.

Ich bin jetzt mit der Beschreibung der Bauernhäuser aus der Gegend des Millstätter Sees zu Ende gekommen. Ich habe mich bemüht, durch die eingehende Beschreibung von dreizehn ausgewählten Häusern ein klares Bild zu bieten von all den Formen, in denen das volksthümliche Haus in der Gegend auftritt. Jedes der dreizehn Häuser kann als eine Type angesehen werden, die eine ganze Reihe gleicher Formen hinter sich hat. Es muss dabei aber hervorgehoben werden, dass es kein Dorf am See, wahrscheinlich auch keines in seiner weiteren Umgebung, vielleicht sogar keines in ganz Oberkärnten gibt, das nur eine der besprochenen Haustypen aufweist, d. h. es gibt dort vermuthlich kein Dorf, in dem nur eine Type vertreten wäre, in dem also lauter gleiche Häuser stünden. Im Gegentheil, es wird nur wenig größere Dörfer geben, in denen nicht alle dreizehn Typen zu finden sind. Sie stehen in den einzelnen Dörfern bunt durcheinander gewürfelt und geben dem Dorfe ein Bild voll Abwechslung. Wenigen anderen Gegenden werden Dörfer von solch hohem malerischen Reiz eigen sein, wie ihn die Dörfer Oberkärntens bieten.

* * *

Überblickt man die dreizehn Typen von der ersten bis zur letzten jetzt im Geiste noch einmal, so hat man auch ein klares Bild vor sich, wie sich das Haus in der Gegend des Millstätter Sees aus seiner bescheidensten Form, aus dem ebenerdigen Häuschen, welches nur drei Räume enthält, die beiden Räume mit den Feuerstellen und die feuerstellenlose Laube, weiter entwickelt und ausgebildet hat zu einstöckigen mächtigen Bauten von einer Vollkommenheit, deren sich ein stattliches Bürgerhaus nicht zu schämen hätte.

Was nun die Verbreitung der Typen anbelangt, so kann ich feststellen, dass ich in der Gegend des Sees genau dieselben Formen im Thale ebenso wie auf den höchsten bewohnten Höhen angetroffen habe. Ich verfolgte dieselben Typen in vollkommener Gleichheit der äußeren Form und der inneren Ausstattung 1. im Drauthale aufwärts bis Sachsenburg, dann 2. im Müllthale einwärts bis Mühldorf, weiter 3. im Lieserthale einwärts bis Leoben, ferner 4. in einem Seitenthale des Lieserthales, im Nörringgraben, einwärts bis zur Erasmus-Kirche in der mittleren Nörring und schließlich 5. in einem zweiten

Seitenthale des Lieserthales, im Maltathale, so weit es einwärts bewohnt ist. Sowohl im Drauthale, als auch im Lieser- und Möllthal und in der Nörring werden sich dieselben Hausformen auch weiterhin, weiter auf- und abwärts im Drauthale und weiter einwärts in den anderen genannten Thälern und sicher auch in jenen Thälern vorfinden, aus denen der Millstätter See seinen Zufluss erhält. Ich kann dies jedoch nicht mit voller Bestimmtheit behaupten, da ich in den genannten Thälern weiter vorzugehen nicht in der Lage war. Erwähnen will ich noch, dass das Haus mit dem Eingang in der Giebelseite im Lieserthale und in seinen Seitenthälern häufiger vorkommt als in der Seegegend und im Drauthale, und auffallend ist, dass das Strohdach in den Dörfern des Millstätter Berges, so in Laubendorf, Gössring und Gr.-Dombra häufig vorkommt, während es in den anderen Gegenden, die ich berührte, entweder schon ganz verschwunden oder gar nie vorgekommen ist.

Nicht gerade um nachzuweisen, dass der für das oberkärntnerische Bauernhaus so sehr charakteristische Gang an der Giebelseite auch in Gegenden, die vom Millstätter See schon ziemlich weit abliegen, vorkommt, sondern mehr, um den Reichthum von ornamentalen Formen, mit welchen der Zimmermann nicht nur die Hausgänge, sondern auch andere Theile des Hauses zu schmücken sucht, anzudeuten, sei hier noch auf einzelne solche Ausschnitte verwiesen, die theils Herr Lischka, theils ich, da und dort skizziert haben. Die Wiedergabe dieser Formen findet sich in Abb. 62 zusammengestellt. Fig. 3, 4, 25 und 26 sind Ausschnitte aus den Bretterwandungen beim Stadel des Gasthauses in Trebesing. Fig. 5, Ausschnitt in der südlichen Giebelseite des Stadels beim Hause Nr. 3 in St. Wolfgang auf dem Wolfsberg (südliches Ufer des Millstätter Sees). Fig. 7—9 sind Ausschnitte von Gängen an Häusern in Treffling, und zwar Fig. 7 vom Hause Nr. 16 (Sommeregger-Keusche), Fig. 8 vom Hause Nr. 29 (Fuchsbauer) und Fig. 9 vom Oberbauer-Hause. Die Fig. 10—16 bringen Ausschnitte von Gängen an Bauernhäusern in Trebesing, Fig. 10 vom Hause Nr. 6 (Meßnerhausbauer), Fig. 11 vom Hause Nr. 16 (Weger, unterer Gang), Fig. 12 ebenda (oberer Gang), Fig. 13 vom Hause Nr. 14 (Rader-Keusche), Fig. 14 vom Hause Nr. 11 (Meßner), Fig. 15 vom Hause Nr. 8 (Sautreiber), Fig. 16 vom Hause Nr. 9 (Thaler). Die Fig. 17—19 bilden Ausschnitte von Gängen ab, und zwar Fig. 17 vom Hause Nr. 9 in Malta, Fig. 18 vom Hause Nr. 6 in der Brandstatt (innerstes Dorf im Maltathale), Fig. 19 vom Hause Nr. 9 (Meßner) in der Nörring.

Ausschnitte, wie sie Gänge zieren, werden auch gerne angebracht über den großen Tennenthoren. Sie bilden dort Oberlichte. Solche Ausschnitte zeigen die Fig. 20—24, und zwar Fig. 20 vom Stadel beim Gasthause, Fig. 21 und 22 vom Stadel beim Hause Nr. 12 (Kirchenbauer, Fig. 21 an der Rückseite, Fig. 22 an der Vorderseite des Stadels), alle in Trebesing; Fig. 23 vom Stadel des vulgo Weizer, H.-Nr. 7 in Zlatting, oberhalb Trebesing; Fig. 24 vom Stadel des vulgo Pichler, H.-Nr. 2 in Dentsdorf, oberhalb Leoben (innerhalb Gmünd).

Fig. 27 bildet einen Ausschnitt vom Lackner-Stadel in Gmünd ab, Fig. 28 und 29 zeigen Ausschnitte vom Stadel beim Hause Nr. 7 (Lamprecht) in Gr.-Dombra, oberhalb Millstatt.

Der Gang des Hauses Nr. 3 (Jäger) in der Brandstatt (Maltathal) hat keine Ausschnitte, die Bretter der Brüstung zeigen an ihrem unteren Ende jedoch eine Verzierung, die die Fig. 30 wiedergibt.

Besonders an Städeln werden die aus den Wänden vorstehenden großen Balkenköpfe oft mit zierlich geformten Brettchen bedeckt, die die Köpfe vor Regen zu schützen haben. Fig. 31 und 32 zeigen solche Deckbrettchen, beide aus Trebesing. Fig. 31 am Stadel beim Hause Nr. 11 (Meßner) und Fig. 32 vom Stadel der Wirtin Barbara

Zlattinger. Das in Fig. 32 abgebildete Deckbrettchen fand ich am genannten Stadel zweimal vor. Die oben stehenden Tulpen und die unten anhängenden Herzen sind blau, die abgenommenen Kanten und die seitlich von den Tulpen stehenden Hörner roth bemalt. Beide Brettchen waren mit Sprüchen versehen. Auf dem einen stand:

»Wer Ohren hat, soll hören,
Wer Geld hat, soll's verzehren.«

Auf dem zweiten war geschrieben:

»Wer das nicht lesen kann,
Ist wohl ein dummer Mann.«

Dass die Häuser auch ab und zu mit Haussegen versehen sind, habe ich schon oben gesagt. Die schöne Sitte des Anbringens von Haussegen nimmt leider ab. Einige wenige solcher Sprüche notierte ich. Ihre Wiedergabe soll diesen Abschnitt schließen.

Über dem Thorbogen des Hauses Nr. 38 (*Stelzl*) in Treffling steht der Name des ehemaligen Besitzers des Hauses: Philipp Mayer, darunter auf dem Kämpfer die Jahreszahl 1854. Auf dem Thorbogen selbst steht der Bibelspruch: »Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden — Und der Tag hat sich geneiget.«

Rechts und links vom Thorbogen sind zwei Kränze gemalt. In dem einen steht:

»Wo Gott das Haus nicht selbst bewacht,
So ist umsonst des Wächters Wacht.«

In dem anderen Kranz liest man:

»Gott ist allein der Herr,
von ihm kommt alles her;
Speis, Trank und alles, was wir haben,
sind alle seine milden Gaben.«

Auf dem Thorbogen des Hauses Nr. 20 (*Messner*), ebenfalls in Treffling, steht der Spruch:

»Gott segne dieses Haus
Und alle, sie gehen hin- und aus.«

In einem Kranze rechts vom Thorbogen steht noch folgender Spruch:

»Veracht mich nicht um des Meinige,
Betracht zuvor Dich und das Deinige,
Findest Du ohne Tadel Dich!
Kom als dann o Freund und verachte Mich.
A. E. 1856.«

An der Vorderseite des Hauses Nr. 10 (*Lex*) in Laubendorf steht neben dem Thor:

»Gott behüte alle Leute,
Die da gehen ein und aus.
Wenn dieses Haus so lang nur steht,
Bis aller Neid und Hass vergeht,
Dann bleibt's für wahr so lange steh'n,
Bies einst die Welt wird untergeh'n.«

An der Rückseite desselben Hauses ist neben dem Thor der folgende Spruch angebracht:

»O Gott, ich befehle mich in deinen Arm,
Mach mich nicht Zureich und nicht Zuarm.
Großer Armuth ist beschwerlich,
Drum ist mein Wunsch allein,
in dem Mittel Punkt zu sein.«

Vom Hause Nr. 6 (*Sapler*) in Laubendorf ruft dem Eintretenden der nachfolgende Spruch zu:

»Grüß Gott, tritt ein, bring Glück herein!«

An dem in Obermillstatt gelegenen Hause Nr. 1 (*Trattnig*), das dem Schuhmacher Mathias Oberherzog gehört, steht folgender launige Spruch zu lesen:

»Beim Oberherzog heißt's bei mir,
laß meinen Gott noch walten,
ich mache Schuh und Stiefel hier;
Und repariere auch die Alten,
Oft manche sind schon ganz zerlumpt,
Mit Koth fast überzogen,
Die lassen wir wohl auf zu letzt,
Dann ist es erst erlogen.

F. Einiges über die Geräte des Hauses.

In Bezug auf den Hausrath habe ich nicht viel nachzutragen, da desselben gelegentlich der Besprechung der einzelnen Häuser und ihrer Räume wiederholt Erwähnung gethan wurde. Die Geräte des Hauses sind dieselben, welche aus alpinen Häusern schon beschrieben worden sind. Es kommt mir darum hier hauptsächlich darauf an, festzustellen, dass sie sich in Oberkärnten in Bezug auf ihre Form gerade so wiederfinden wie in dem von Meringer beschriebenen Ausseer Hause¹⁾, in dem durch von Schulenburg geschilderten Berchtesgadener Hause²⁾ und in dem von mir bearbeiteten Hause der Heanzerei und der östlichen Mittelsteiermark.³⁾ So weit auch diese Häuser auseinander liegen, ihr Hausrath ist fast allenthalben derselbe.

Das Hauptgemach des oberkärntnerischen Hauses, die Rauchstube, ist, wie ich schon oben gesagt habe, vollkommen schmucklos, da aller Zierat durch den Rauch mit Ruß überzogen werden würde. Alles Geräth, das sich in der Rauchstube befindet, ist deshalb fast ausschließlich ohne jeglichen Schmuck und dient in seiner Ausstattung rein den praktischen Anforderungen, die an dasselbe gestellt werden.

Den Mittelpunkt der Rauchstube bildet der Herd. Er kommt, wie sich gezeigt hat, in zwei Formen vor. Entweder steht er mit dem Backofen in loser Verbindung und ist dann stets mit einem Kogel versehen (Abb. 28) oder er schließt den Backofen in sich und hat dann keinen Kogel (Abb. 60). Die zweite Form ist die neuere, man begegnet ihr vornehmlich auch in Westungarn. Die erste Form ist die ursprüngliche. Der Herd mit dem Kogel ist mit dem Herd der Vorauer Rauchstube identisch (vgl. Abb. 149 im Bd. XXVII dieser Mittheilungen) und hat im Herde des siebenbürgisch-sächsischen Hauses einen entwickelten Verwandten (vgl. Abb. 63 im Bd. XXIX dieser Mittheilungen).

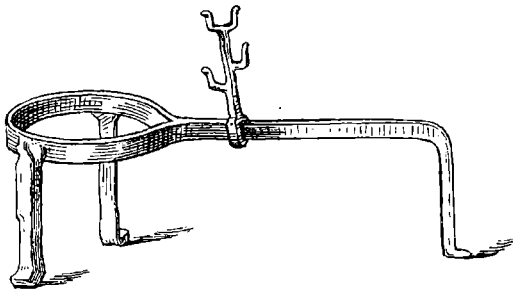
Von den Geräthen, die auf und beim Herd in der kärntnerischen Rauchstube gebraucht werden, wurden einige schon besprochen. Die Abb. 28 zeigt die Kesselreiden mit dem daranhängenden Kessel. Ersichtlich ist dort hinter der Reiden noch das Kaspelfass. Auf dem Herde steht ein Hafen mit einer Hafenplatte aus Blech. Man hat deren jedoch auch solche, die aus Thon geformt sind. Die große Platte für den Kessel ist, wie aus Abb. 60 zu ersehen, aus Holz gemacht. Vor dem Herd in Abb. 28 steht ein Dreifuß

¹⁾ Meringer, »Studien zur germanischen Volkskunde I und II« in Bd. XXI und XXIII dieser Mittheilungen.

²⁾ v. Schulenburg, »Ein Bauernhaus im Berchtesgadener Ländchen« in Bd. XXVI dieser Mittheilungen.

³⁾ Bünker, »Das Bauernhaus in der Heanzerei (Westungarn)« in Bd. XXV, und »Das Bauernhaus in der östlichen Mittelsteiermark und in benachbarten Gebieten« in Bd. XXVII dieser Mittheilungen.

mit einem in eine Gabel endenden Bügel. In die Gabel wird der Stiel der Pfanne gelegt. Eine einfachere Form des dreieckigen Dreifußes ist in Abb. 60 vor dem Herd auf dem Boden zu sehen. Auf dem Herd steht im selben Bilde ein runder Dreifuß. Ein gleicher ist auf der Oberfläche des weiter unten abgebildeten Herdes einer Badstube aus Kraut

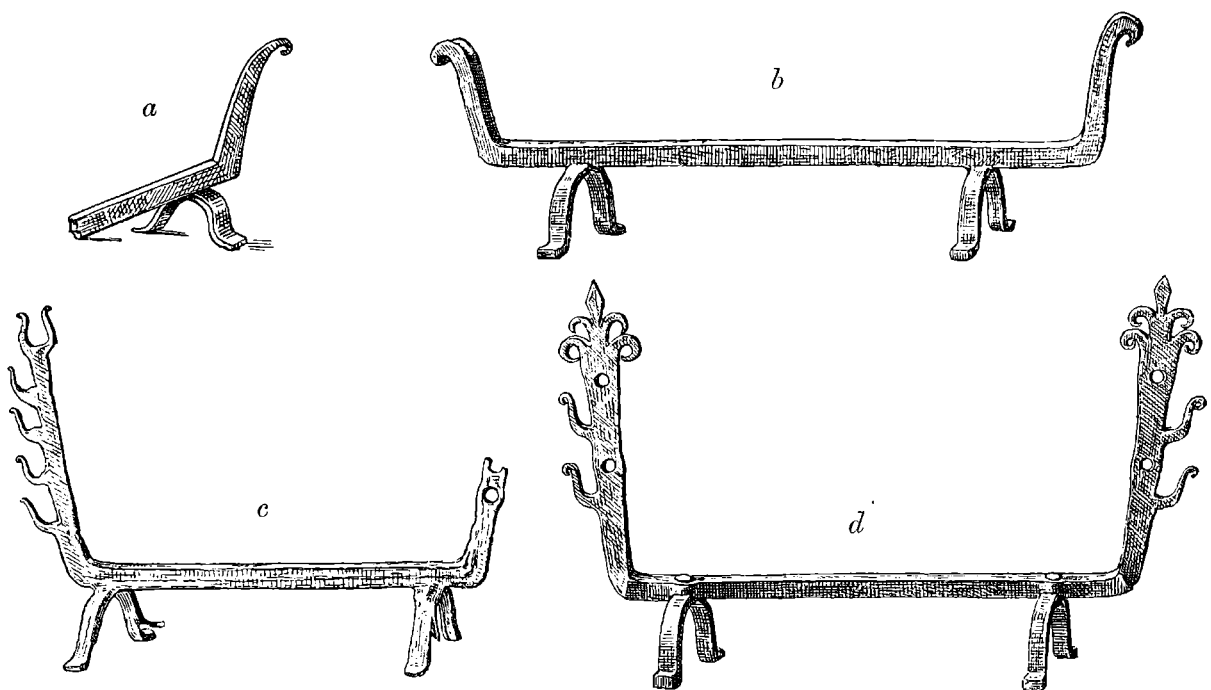


*Abb. 65. Dreifuß aus Tangern.

zu erkennen. Dieser Form entspricht die Form des Dreifußes in Abb. 65¹⁾, nur ist der hier in die Länge gezogene dritte Fuß mit einem verschiebbaren Bügel versehen. Dieser Dreifuß steht auf dem Herde des Hatz-Hauses in Tangern. Er ist 57 cm lang und mit dem Bügel 36 cm hoch. Ihm gleicht zwar nicht in der Form, aber in der Ausstattung der dreieckige Dreifuß der vor dem ebengenannten Herde der Badstube in Kraut auf dem Boden steht. Der Bügel kann hier an einem Schraubengewinde höher oder tiefer gestellt werden (vgl. die besprochenen Dreifuße mit ganz ähnlichen, die bei Meringer und v. Schulenburg a. a. O. abgebildet sind).

Ein Geräth, das im oberdeutschen Hause fast nie gefehlt hat, ist im Oberkärntner Bauernhaus vom offenen Herd ganz verschwunden. Es ist das Feuerross. Dass es vorhanden war, kann ich sowohl in Bezug auf die Seegegend als auch in Hinsicht auf das

Ein Geräth, das im oberdeutschen Hause fast nie gefehlt hat, ist im Oberkärntner Bauernhaus vom offenen Herd ganz verschwunden. Es ist das Feuerross. Dass es vorhanden war, kann ich sowohl in Bezug auf die Seegegend als auch in Hinsicht auf das



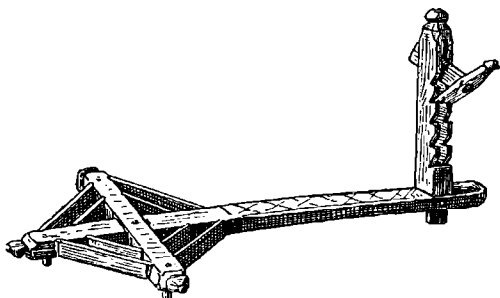
*Abb. 66. Feuerrosser (c—d Inv.-Nr. 53852—53854).

Lieserthal sagen. Im Pacher-Hause habe ich ein Fragment eines Feuerrosses auf dem Dachboden unter altem Eisen gefunden. Fig. a in Abb. 66 bildet es ab. Der alte Pacher sagte mir, dass man das Feuerross früher in jedem Hause hatte. Im Lieseregger Pfarrhof sah er noch vor wenigen Jahren ein solches. Dort stand es jedoch nicht auf dem Herd, sondern im Ofen. Auf dem Dachboden des Gasthauses der Wirtin Barbara Zlattinger

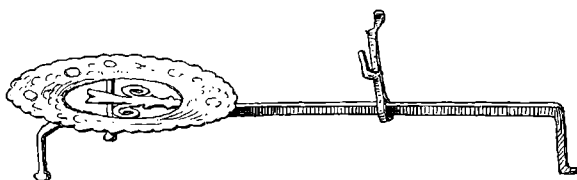
¹⁾ Eine Anzahl der hier besprochenen und abgebildeten Geräthe habe ich mit vielen anderen im Jahre 1896 für das Hofmuseum in Wien aufgesammelt und dorthin abgeliefert. Die den Abbildungen beigelegten Ziffern geben die Inventar-Nummern der Stücke der genannten Sammlung an.

fand ich schon vor Jahren drei weitere Feuerrösser verschiedener Form. Sie sind unter *b—d* in Abb. 66 abgebildet. Das erste derselben ist 64 *cm* lang und 20 *cm* hoch, das zweite 44 *cm* lang und 35 *cm* hoch, das dritte 49 *cm* lang und 35 *cm* hoch. Weitere Feuerrösser sind mir nicht vorgekommen.

Von den Pfannen hängen nur jene in der unmittelbaren Nähe des Herdes in der Pfannenrem, die zum täglichen Gebrauch dienen. Es sind zumeist vier bis sechs von verschiedener Größe und Form. Alle sind sie aus Eisen oder Kupfer geschmiedet und mit langen Stielen versehen. Jede dient einem bestimmten Zweck, nach dem die Pfanne ihren Namen hat. Das eine ist die Suppen- oder Milchpfanne, das andere die Plentpfanne und das dritte das Schmalzpfandl u. s. f. Fleisch, das übrigens selten auf den Tisch kommt, wird in Töpfen an das Feuer gestellt. Die großen Pfannen und Töpfe, die nur zu außergewöhnlichen Gelegenheiten benützt werden, z. B. wenn Schweine geschlachtet werden oder wenn gebrechelt wird, wobei oft zehn bis zwölf Mäde aus der



*Abb. 67. Hölzerner Pfannhaber aus Radl (Inv.-Nr. 53904).



*Abb. 68. Eiserner Pfannhaber aus Trebesing (Inv.-Nr. 53898).



*Abb. 69. Hölzerne Nudelschüssel.

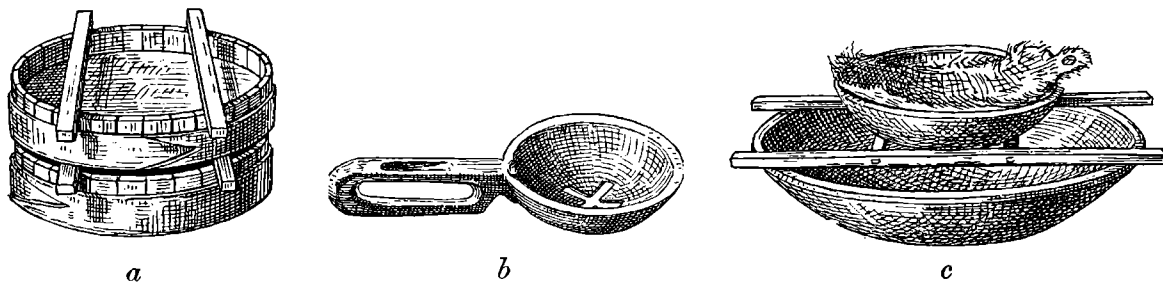


*Abb. 70. Irdene Schüssel mit Becher (Inv.-Nr. 53841—2).

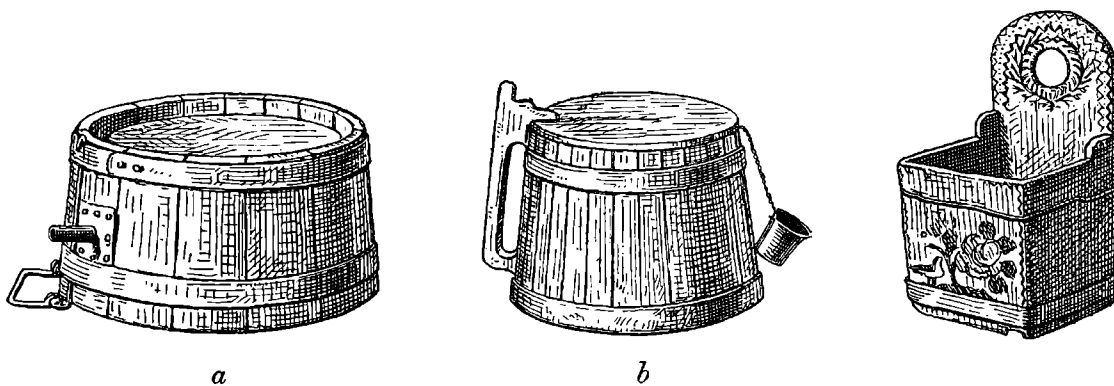
Nachbarschaft mithelfen und verköstigt werden müssen, sind gewöhnlich in der *Kemet'n* oder unter dem Dache aufbewahrt.

Teller und Schüsseln sind im Schüsselkorb oder in der Tellerrem untergebracht. Die Tellerrem zeigt in Kärnten ungefähr dieselbe Form wie der Ausseer Schüsselkorb (vgl. Abb. 118 in Bd. XXIII dieser Mittheilungen). Oft ist die Tellerrem nicht in der Küche, sondern in der Nähe des Esstisches in der Laube angebracht. Es wird zumeist noch von Holztellern gegessen, wenn nicht solche Speisen aufgetragen werden, die direct aus der großen Schüssel oder aus der Pfanne genommen werden. Kommt eine Pfanne auf den Tisch, so wird ihr ein Pfannhaber untergestellt. Derselbe kann aus Holz oder aus Eisen sein. Abb. 67 zeigt das Bild eines hölzernen aus dem Mallenteiner-Schlüssel in Radl bei Gmünd. Die Unterlage für den Pfannenstiel kann durch eine einfache Vorrichtung höher und tiefer gestellt werden. Abb. 68 bildet einen eisernen Pfannhaber aus dem Gasthause in Trebesing ab. Ein sehr interessantes Geräth ist im Oberkärntner-Hause im Aussterben begriffen. Es ist die Nudelschüssel. Abb. 69 zeigt eine. Die Schüssel und der aus ihrer Mitte sich erhebende Schmalztumpf sind aus einem Stück Holz gedreht oder geschnitten. Die Wassernudeln, die in der Größe mitt-

lerer Brotlaibe gekocht werden, wurden in mundgerechte Stücke getheilt und in die Schüssel gelegt, der Schmalztumpf aber mit heißem Schmalz gefüllt. Die zur Mahlzeit Versammelten spießten einzelne Stücke auf ihre Gabeln, tauchten sie in das Schmalz und führten sie dann zum Munde. Ich habe noch einzelne solcher Nudelschüsseln gesehen, so im Winkler-Hause und im Sank-Hause, sie waren aber nicht mehr im Gebrauch. Das Geräth ist jetzt durch eine flache, irdene Schüssel ersetzt, in die ein irdener Becher gestellt wird (siehe die Abb. 70). Die Thongeschirre scheinen die Holzgeschirre, die früher weit zahlreicher waren, allmählich ganz verdrängen zu wollen. An weiteren Holzgeschirren zeigt die Abb. 71 *a* zwei *Milchstötz'*, dazwischen zwei Milchspäne, Abb. 71 *b* einen Milchseier mit Handhabe und Abb. 71 *c* eine hölzerne Milchreinanderer Form, darauf einen ungestielten Milchseier und darin einen *Seichfleck*. Die unter



*Abb. 71. Milchgefäße und Milchseier aus Holz (*b, c* Inv.-Nr. 53821—53825).



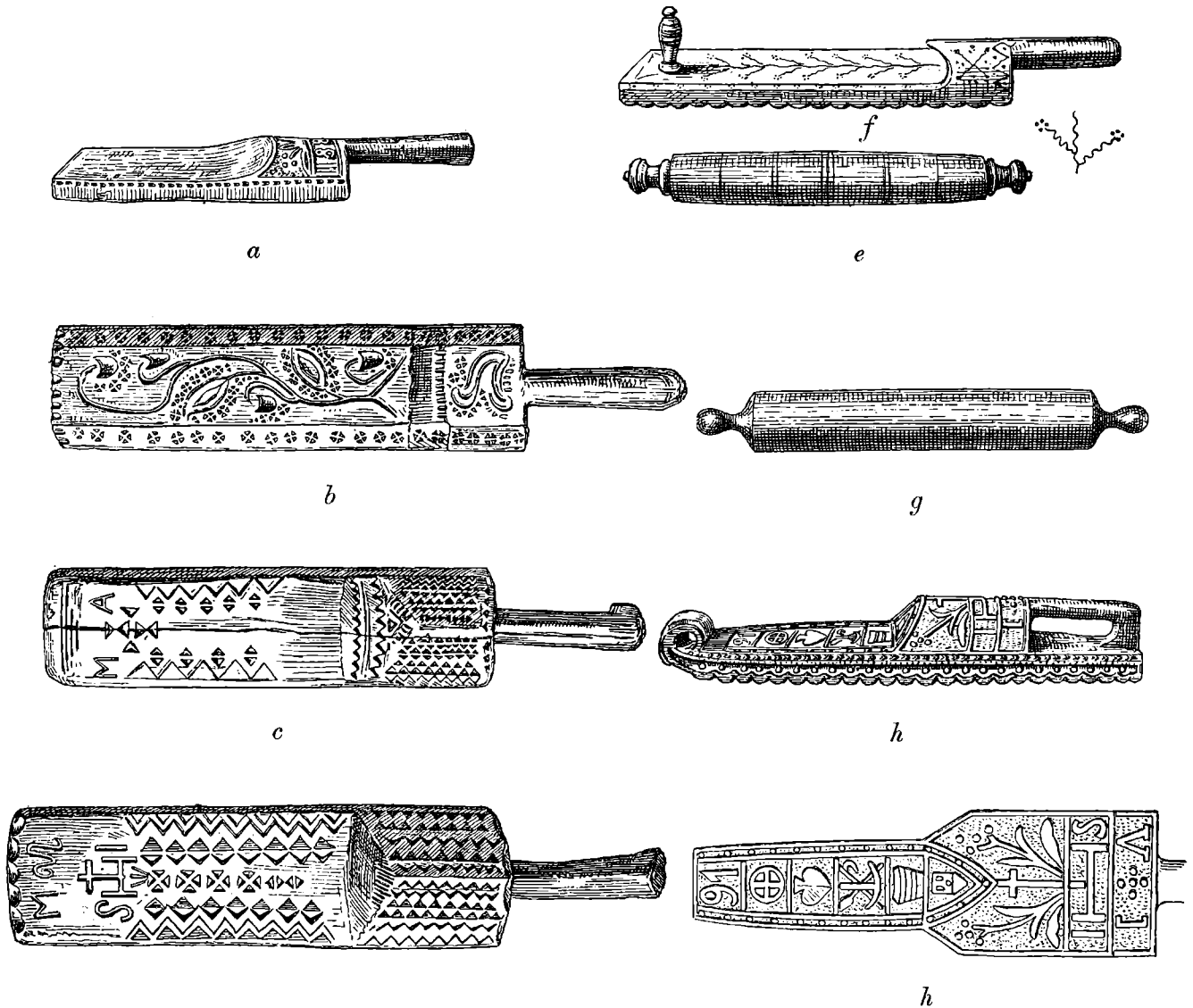
*Abb. 72. Trinkwasser-Gefäße (*a* Inv.-Nr. 53870).

*Abb. 73. Salzfass'l (Inv.-Nr. 53917).

Abb. 71 abgebildeten Objecte fand ich im Gasthause zu Trebesing. Vom Seichfleck wurde mir gesagt, dass er aus *Ochsenschmieß*, das sind die langen Haare der Quaste eines Ochsenweifes, gemacht werde. Die Haare müssen zuerst gewaschen, dann getrocknet und schließlich gesponnen und gestrickt werden. Der fertige Fleck, dessen Anfertigung keine leichte Arbeit sei, wird ausgesotten und dann in Verwendung genommen.

Auch die hölzernen Trinkwasser-Gefäße sollen hier erwähnt werden. Man hat deren zweierlei und nimmt sie mit auf das Feld oder in den Holzschlag. Das kleinere ist der *Putsch* (Abb. 72 *a*), aus dem durch eine Holz- oder Blechröhre getrunken wird, und das größere wird die *Jeit'n* genannt. Der kupferne Schöpfer heißt *Karl* (Abb. 72 *b*). Abb. 73 stellt ein *Salzfass'l* dar. Es ist aus Holz der Zirbelkiefer gemacht, beschnitzt und bemalt. Ich fand es bei Jos. Oberlercher, vulgo *Nik'lbauer*, H.-Nr. 8 in Altersberg. Auch andere Geräthe aus Holz sind oft bemalt oder bemalt und beschnitzt, so die *Wäschploi*, die zum Auspleuen der Wäsche dienen, und die *Wäschtriv'l*, die zum Rollen der Wäsche gehören. Die Abb. 74 *a* stellt ein 33 cm langes *Wäsch-*

ploi aus dem Hause Nr. 8 in Altersberg dar. Die unter Abb. 74 *b—d* abgebildeten *Ploi* fand ich im Hatz-Hause in Tangern vor. Die beiden letzteren zeigen einfache Kerbschnittmuster. Diese drei *Ploi* wurden von Michael Adamer in Treffling aus dem Holze eines Maulbeerbaumes angefertigt. Der weiterhin unter Abb. 74 *f* gezeichnete *Wäschewalker* (*Triw'l*) befindet sich im Besitze des Wirtes Feichter in Treffling. Die *Wäsche* wird beim Walken um eine *Walze* gewickelt (siehe Abb. 74 *e* und *g*) und dann mit dem *Triw'l* gerollt. Er ist an seiner Unterseite eingekerbt, dass er die *Wäsche* besser fassen kann.



*Abb. 74. *Wäschploi* und *Wäschtriw'l* (Inv.-Nr. *a* 53913, *g* 53903, *h* 53902).

Den unter Abb. 74 *h* abgebildeten schönen *Triw'l*, der nicht nur beschnitzt, sondern auch bemalt ist, besaß die Sennerin in der Altersberger Egarter-Hütte. Er ist 50 *cm* lang. Gemacht hat ihn ein Halter namens Josef Altersberger.

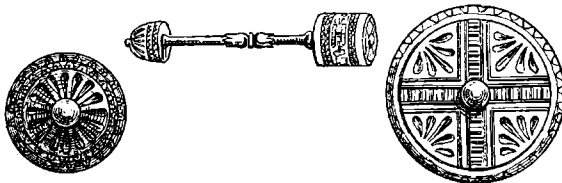
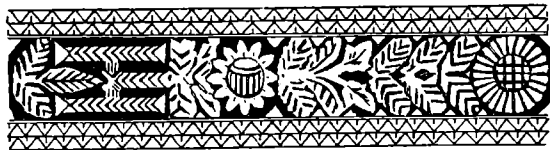
Zu den geschnitzten Objecten gehören dann noch die Buttermodel. Sie sind vertieft geschnitzt und dienen dazu, die Butterstrützel zu zieren. Der unter Abb. 75 *a* stellt den »hohen Namen Jesu« dar; der unter Abb. 75 *b* enthält merkwürdigerweise den Spruch: Daniel 5, 25: Mene, Mene, Tekel, Upharsin. Die zierlichen Model, wie ein solcher in Abb. 76 abgebildet ist, findet man in den Bauernhäusern Oberkärntens ziemlich häufig. Sie sollen von hausierenden Krainern erstanden worden sein. Alle vier Model habe ich in Trebesing aufgefunden,

Abb. 77 stellt eine *Essen-Klepper* dar. Es ist dies ein selten vorkommendes Klapperinstrument, mittels dessen das Gesinde zum Essen gerufen wird. Es besteht aus einem ausgehöhlten Stück harten Holz, das in eine Handhabe ausläuft. Mit einer Schnur ist daran ein rundes knorriges und sehr hartes Stück Wurzelholz befestigt, das, wenn die Klapper entsprechend geschwungen wird, in schneller Folge, abwechselnd rechts und links an das Holz anschlägt. Die Sache klingt dann, als ob eine kleine hölzerne Glocke geläutet würde.

Wie allenthalben in Räumen, wo das Herdfeuer offen flackert, so dient auch in der kärntner Rauchstube der Span als Beleuchtungsmittel. Die Apparate, die zum Halten



*Abb. 75. Buttermodel aus Trebesing.



*Abb. 76. Buttermodel aus Trebesing.

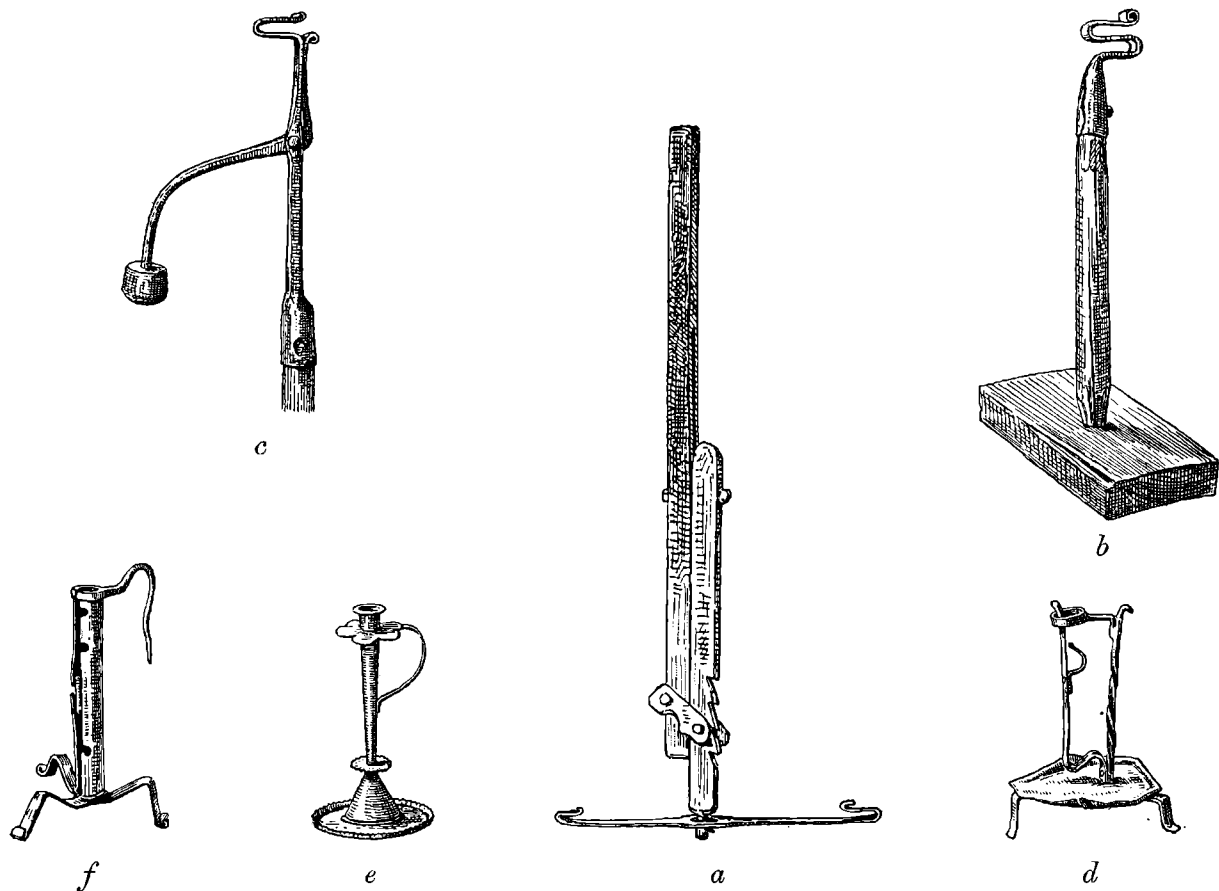


*Abb. 77. Essen-Klepper (Inv.-Nr. 53873).

der Späne dienen, sind denen, die zu gleichen Zwecken anderwärts gebraucht werden, ähnlich. Die Abb. 78 *a—c* stellen typische Spanleuchter aus Trebesing dar. Der Spanleuchter, den die Abb. 78 *c* darstellt, hängt über dem Tisch in der Rauchstube beim *Weger* von der Decke. In der Kachelstube werden Kerzen, Öllämpchen und in neuerer Zeit Petroleumlampen verwendet. Die Abb. 78 *d—f* zeigen Kerzenleuchter älterer Form. Den unter Abb. 78 *d* fand ich im Mallenteiner-Schlüssel (Radl, H.-Nr. 19), die anderen beiden waren im Besitze der Wirtin in Trebesing.

Erwähnung gethan mag hier auch einzelner Schneid- und Hackinstrumente werden, die immer wieder in derselben Form in jedem Hause vorkommen. Abb. 79 *a* bildet eine *Paterhacke* ab. Sie ist sammt dem Griff 38 cm lang. Man nimmt in jede Hand eine solche Hacke und hackt damit im Hackblock das Futter klein. Demselben Zweck dient die *Stramphacke*. Eine solche ist in Abb. 79 *b* abgebildet. Die Hand-

habe derselben ist 57 *cm* lang. Man handhabt das Werkzeug mit beiden Händen. Die folgende Abb. 79 *c* zeigt ein Laubmesser, mit dem die Äste, besonders der Esche, als Futter für die Schafe abgehackt werden. Das Laubmesser ist 50 *cm* lang. Man hängt es mit dem aus der Öse hervorschauenden Holzdorn rückwärts in den Leibriemen (Gürtel) ein. Die Abb. 79 *d*, abgebildete *Taxprax'n* ist etwas kürzer als das Laubmesser (45 *cm*), aber schwerer als dieses, damit die Hiebe wuchtiger ausfallen. Es werden mit der *Prax'n* die Fichtenäste, welche verkleinert als Streu dienen, abgehackt. Abb. 80 zeigt ein Steigeisen, das man beim Abhacken der Fichtenäste (*Taxenschnatt'n*) zum Besteigen der hohen Bäume verwendet.



*Abb. 78. Beleuchtungsgeräte (Inv.-Nr. *a* 53874, *b* 53869, *c* 53906, *d* 53907, *e* 53835, *f* 53868).

Von der Brotrem, die man in der *Kemet'n* fast jedes Hauses antrifft, kann ich sagen, dass sie der im *heanzischen* Hause gleicht (vgl. Abb. 228 im Bd. XXV dieser Mittheilungen).

Es mag am Platze sein, dass ich hier das an Sitten und Gebräuchen, an Aberglaube und Meinung, was mit dem Hause in näherem Zusammenhang steht und ich in Erfahrung bringen konnte, mittheile.

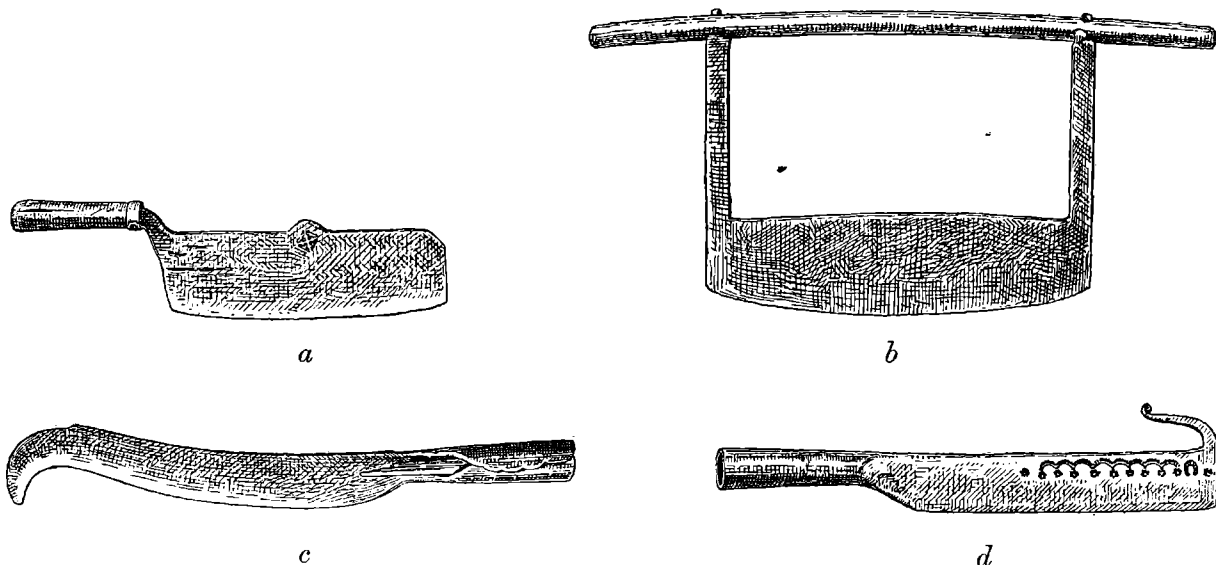
a) Freitags darf man nicht Wäsche waschen, da sonst der Donner gern in das Haus schlägt (Senior Karl Bünker).

b) An einem Sonntag darf man nicht waschen, weil sonst die *Teadin* kommt und mitwäscht. Die *Teadin* ist die Frau des Todes. Man hat sie schon oft *ploien* gehört, manche Leute wollen sie auch schon gesehen haben. Sie soll ein schrecklich *schiachas* (hässliches) schwarzes Weibsbild sein, hat einen *klään z'flickt'n Kitt'l* (über und über geflickten Rock) an und einen *flåakat'n* (herabhängenden Hut) auf dem Kopf. Nach einer

Maltaberger Prophezeiung wird einmal eine Zeit kommen, wo der Tod auf der einen Seite mähen, die *Teadin* aber auf der anderen Seite zusammenkehren wird. Der Tod hat nämlich eine Sense, die *Teadin* einen Besen (Karl Bünker).

c) Der Herd in der Rauchstube darf nur mit einem kleinen Handbesen und nicht mit dem großen Kehrbesen abgekehrt werden (Karl Bünker).

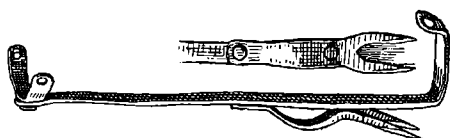
d) In Seeboden ist einmal ein Bettler in einer Badstube gestorben. Es wollte den Armen niemand in sein Haus nehmen, und so wurde er in der Badstube aufgebahrt. Einen Tag nach dem Begräbnisse fand man den Bettler wieder in der Badstube aufgebahrt liegen. Die Leute sahen jetzt, dass der Bettler im Grabe nicht Ruhe finden könne, weil



*Abb. 79. Schneid- und Hackinstrumente (Inv.-Nr. a 53856, b 53857, c 53896, d 53895).

er unter keinem rechten Dache aufgebahrt wurde. Ein mitleidiger Bauer ließ ihn in sein Haus bringen und in der Rauchstube aufbahren. Als dann der Arme am folgenden Tage noch einmal begraben worden war, ist er nicht mehr gekommen (Marta Oberwalter).

e) Eines Tages kam ein Handwerksbursche in ein Bauernhaus und bat um ein Almosen. »Ach,« sagte die Bäuerin, »ich kann dir nichts geben, den alle Nacht kommt eine verwunschene Seele, die im Grabe keine Ruh' findet, zu uns ins Haus. Der müssen wir schon seit Menschengedenken alles, was vom Essen übrig bleibt, in einer Schüssel auf den Herd stellen.«



*Abb. 80. Steigeisen (Inv.-Nr. 53888).

»Da gibt es ja ein leichtes Mittel,« meinte der Handwerksbursch. Und er gab der Bäuerin den Rath, den ganzen Herd dicht mit *Mäg'n-Hefaln* (die Samen-

kapseln des Mohns) zu besetzen.

Die Bäuerin that, wie ihr gesagt wurde. Anderen Tages waren die Mohnkapseln alle leer, und die wandernde Seele ist nicht mehr gekommen (Franz Haupt).

f) Das Weihnachtsbacken. Vor Weihnachten findet großes Brotbacken statt. Man bäckt Roggenbrot *Kläaz'n-Brot* (*Kläaz'n* sind gedörrte Birnenschnitten) und *Reinlinge* (Weißbrot, das mit Zimmt und mit Zibeben gefüllt und in Reinen gebacken wird). Roggenbrote kommen gewöhnlich 20—30 auf einmal in den Backofen. Ist der Ofen klein, so gibt es 3—4 *Bachende*, so dass schließlich 50—60 Laibe zusammenkommen. Auf alle Laibe werden mit dem Wursthorn, das zum Füllen der Würste dient, Augen gemacht, und zwar

ab. d. ...
ganz ...
... mit ...
... auf ...
*... * ...*
... auf ...
*... * ...*

ein großes mit dem weiten Ende des Hornes in der Mitte des Laibes und mit dem engen Ende mehrere kleine im Kreise um das große Auge. Auf einen Laib werden so viel Augen gemacht, als darauf Platz finden, denn so viel Augen, so viel Vierling Roggen gibt es im kommenden Jahre. Dies ist der Quatemberlaib. Er kommt als erster in den Ofen und zuletzt heraus. Das Weihnachtsbrot reicht gewöhnlich bis zur Anbauzeit. Der Quatemberlaib wird auf jeden Fall bis zum Roggenanbau aufbewahrt und dann erst verzehrt. *Kläaz'n-Strütz'n* (Strützel aus Kletzenbrot) werden gebacken aus einem Gemenge von Teig aus Roggenmehl, Kletzen und Nüssen. In besseren Häusern nimmt man zum Kletzenbrot Weizenmehl, Feigen, Datteln, Rosinen und Mandeln. Das Kletzenbrot bildet einen Hauptbestandtheil der Weihnachtsgabe der Bauern an die Dienstboten. Außer diesem erhalten sie noch einen Laib schwarzes und einen Laib weißes Roggenbrot, ein Stück sauren Käse Äpfel, Nüsse, Kletzen, dann Schnaps, Bier oder Most und schließlich eine Wurst, die mindestens einen Meter lang sein muss. Auch Bettler und *Bießner* werden um die Weihnachtszeit von der Bäuerin reich beschenkt. *Bießner* sind Kinder, die am *Unschuldigenkindleinstag* (28. December), mit Tannenästen Bauer und Bäuerin schlagend, ihnen folgenden Glückwunsch bringen: »Frisch und g'sund, frisch und g'sund, wir reichen Enk ein neues Jahr und ein Christkind'l mit gekraustem Haar, dazu soll Enk der liebe Gott geb'n recht ein langes Leb'n und danach eine glückliche Sterbestund'.« Die Entlohnung für diesen Wunsch, das *Bießnergut*, besteht aus einem handgroßen Laibchen aus Roggenmehl mit einem Auge in der Mitte und aus Äpfeln und Nüssen (Karl Bünker).

g) Festessen. Festmahlzeiten werden in den Bauernhäusern an den drei großen Feiertagen, zum neuen Jahr, am Sylvesterabend, am Fasching-Dienstag und am Kirchtag veranstaltet.

Am Christtag besteht das Frühstück aus Milch und Nudeln, das Mittagessen aus 1. Fleischsuppe mit weißem Brot, 2. Rindfleisch mit Krensauce, 3. eingemachter Suppe, 4. Schweinebraten, 5. Geselchtem mit Kraut, 6. Milch mit Nudeln.

Ähnlich sind die Mahlzeiten auch an den anderen Festtagen. Zumeist wird nur ein Gang durch einen andern vertauscht oder das Frühstück ist ein anderes, so z. B. am Ostersonntag. Da darf das geweihte geräucherte Schweinefleisch in keinem Hause fehlen (Karl Bünker).

h) Gelegentlich solcher Festessen kommt es nicht selten vor, dass einer oder der andere der Hausgenossen zu viel zu sich nimmt und dies dann büßen muss. Die Ursache solchen Unwohlseins, das durch Überessen herbeigeführt wird, erklären sich die Leute in gar eigener Art. Sie sagen: Jeder Mensch hat in seinem Magen wenigstens drei große Würmer, die den Speisebrei aufrühren müssen. Wenn man ein wenig Knoblauch, etwa in einer Wurst oder in einer anderen Speise zu sich nimmt, so werden die Würmer rebellisch und man muss sich erbrechen. Isst man aber mehr Knoblauch, so gehen die überflüssigen Würmer ab (Karl Bünker).

alle wohnt bei uns
sagen, wir
haben
die Würmer
ab
Guter
mit

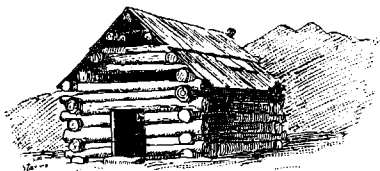
Das Bauernhaus am Millstätter-See in Kärnten.

Von J. R. Bünker in Ödenburg.

(Schluss.)

G. Primitive Oberkärntner Wohnbauten.

Die Hauptaufgabe der vorliegenden Arbeit besteht in der Beschreibung des Bauernhauses aus der Gegend des Millstätter-Sees in Kärnten. Neben und unter den Bauernhäusern dieser Gegend liegen nun noch mancherlei andere kleine Bauten, die ebenfalls Wohnzwecken dienen. Sie können nicht außeracht gelassen werden, denn mich dünkt nicht nur, dass ihre Beschreibung zum Ganzen gehört, sondern ich halte auch dafür, dass uns das Beschauen dieser einfachen Hütten und Häuschen einen tiefen Einblick gewährt in die Wohn- und Lebensverhältnisse unserer Ahnen aus altersgrauer Zeit und auch Einblick in jene Urformen des kärntnerischen Hauses, aus denen es sich allmählich zu seiner gegenwärtigen Vollkommenheit entwickelt hat. Ein Theil dieser primitiven Bauten liegt in den Dörfern unmittelbar neben und zwischen den stattlichen Bauernhäusern; es sind die *Stübeln* und *Bad'stuben*, die den Altersschwachen und Armen des Volkes als Herberge dienen. Der andere Theil dieser unscheinbaren Menschenwohnungen muss fernab von der Heerstraße und den Dörfern in dunklen Forsten und auf den lichten Höhen der Alpenregion aufgesucht werden; das sind die Ochsenhalter-, Senn- und Holzknecht-Hütten, in denen die wetterharten Hirten und Holzknechte in Nacht und Sturm Obdach finden. Von solchen primitiven Bauten soll jetzt die Rede sein.



** Abb. 153. Die Zelsacher Ochsenhalter-Hütte.

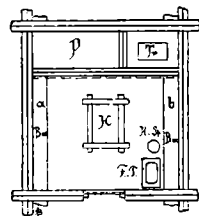


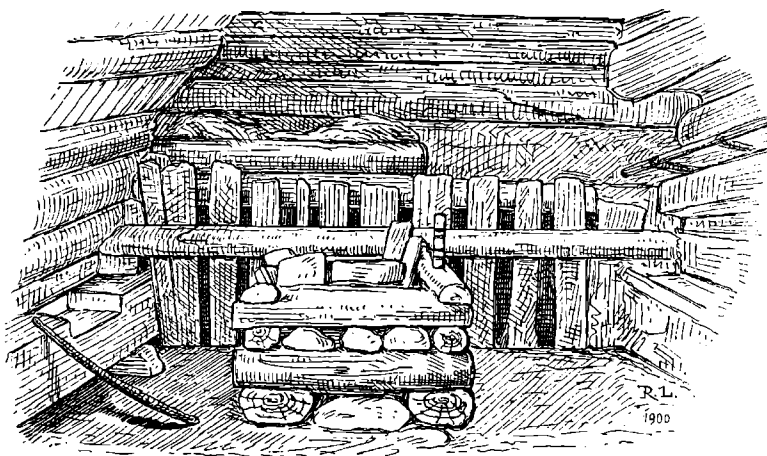
Abb. 154. Grundriss von Abb. 153.

1. Ochsenhalter-Hütten.

a) Die Zelsacher Ochsenhalter-Hütte.

Abb. 153 bringt ihr Bild. Sie liegt in einer Höhe von 1645 m über dem Meere auf dem Ballonknopf (in der Specialkarte: Ballonberg), der eine Vorstufe zum Gemeineck (in der Specialkarte: Hühnersberg) bildet, und von dem aus man einen herrlichen Überblick über das Thal des Millstätter-Sees genießt. Die Hütte gehört zum Dorfe Zelsach und dient den Sommer über dem Hüter, der dort oben die Ochsen der Zelsacher Bauern weidet, zur Wohnung. Die Hütte ist ein Blockbau, zusammengefügt aus unbehauenen 23—38 cm starken Baumstämmen, die an den Enden verkämmt sind und durch Dippelnägel aneinander gehalten werden. (Abb. 13, Fig. 20, zeigt die Art der Verdoppelung zweier Balken.) Das Dach bilden *Klubbretter* (geklobene Bretter). Den Fußboden bildet die gewachsene Erde. Plafond hat die Hütte keinen, ihre einzige Decke ist das Dach. Die Thür ist 89 cm breit und nur 1.22 m hoch. Die Abb. 154 stellt den Grundriss der Hütte dar. In ihrer Mitte steht der Herd. Er ist 1.08 m

lang, 80 cm breit und 62 cm hoch. Der Herd ist aus einem Gefüge von Balken aufgebaut. Das Balkengefüge ist mit Erde ausgefüllt und oben mit Steinplatten belegt. Den Kranz der die Feuerstelle umfangenden Balken schützen schräg an die Balken gelehnte Steinplatten. Rechts und links laufen in der Hütte Bänke hin, die aus beiderseitig roh behauenen Baumstämmen gebildet sind, deren Stärke 25 cm beträgt, und deren Oberflächen 32 cm breit und vom Boden 52 cm hoch entfernt liegen. Im Hintergrunde der Hütte ist hinter einem Verschlag von aufrechtstehenden Brettern eine 1·15 m hohe und 1·05 m breite Bühne aus Brettern errichtet, die die Schlafstelle des Hirten bildet. Sie wird *Pograt'n* genannt. (Den Namen kann ich nicht erklären.) Zu Füßen des Lagers steht eine Truhe, in der der Ochsenhalter Mehl, Speck, Brot, Salz, Schmalz und Schnaps verwahrt. Über a und b sind Brettstellagen an den Wänden angebracht, auf denen die anderen Habseligkeiten des einsam Wohnenden ihren Aufbewahrungsort haben. d = Hackstock, c = Futtertrog für die Ziegen, die dem Ochsenhalter die Milch liefern.



* Abb. 155. Inneres der Zelsacher Ochsenhalter-Hütte.

Abb. 155 bietet einen Einblick in die armselige Hütte. Wie aus dem Bilde zu erkennen ist, gleicht der Herd vollkommen jenem, den Meringer aus einer zu Mürzzuschlag gehörenden Holzknecht-Hütte im Band XXIII dieser Mittheilungen abgebildet hat. Sogar der hölzerne *Pfännhåba'*, dort *Gack* genannt, fehlt nicht.



** Abb. 156. Die Altersberger Ochsenhalter-Hütte.

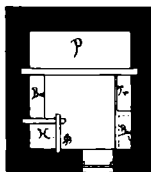


Abb. 157. Grundriss von Abb. 156.

b) Die Altersberger Ochsenhalter-Hütte.

Diese Hütte habe ich auf dem Bleinhoferboden aufgenommen. Sie liegt in einer Höhe von 1800—1900 m südöstlich vom Stoder, der den östlichen Theil des Gemeineck bildet. Die Abb. 156 bringt das Bild dieser Hütte. Sie ist aus Steinen ohne Mörtel (trocken) aufgemauert und hat ein Dach aus Klubbrettern. Die Dächer noch höher gelegener Ochsenhalter-Hütten bestehen, damit sie den Stürmen in den hochgelegenen Regionen trotzen können, aus großen Steinplatten. Im Bilde ist neben der Hütte noch ein kleiner Blockbau zu sehen. Es ist ein Stall, in dem die Ziegen des Hirten die Nacht verbringen. Die Ochsen lagern im Freien.

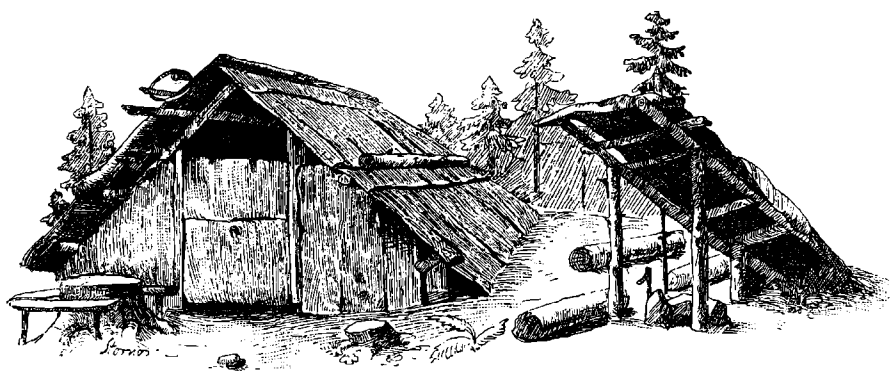
Der Eingang der Hütte ist 69 cm breit und 1·34 m hoch, die Thür dagegen etwas niedriger, damit über derselben der Rauch vom Herdfeuer entweichen kann. Die Seitenwände der Hütte sind 1·45 m hoch, während die Giebelmauern eine Höhe von 2·5 m erreichen. Die Hütte hat keinen Plafond. Abb. 157 ist der Grundriss der Hütte. Die Mauern besitzen eine Stärke von 56 cm. Im Hintergrunde der Hütte liegt bei P die Po-

grat'n. Ba und Ba₂ = Bänke. Der Herd H ist hier in die linke vordere Ecke gerückt. Auch dieser Herd weist einen Pfannhaber auf. Auf der Bank Ba₂ steht bei Tr die Truhe des Hirten, und über Ba₂ ist eine Stelage befestigt. Sie ist durch punktierte Linien angedeutet. Über dem Herd befindet sich eine *As'n*. Die ganze Breite der Hütte beträgt nur 3·42 m, ihre Länge 3·86 m.

Die Ochsenhalter-Hütten sind die kleinsten einzelligen Bauten der Oberkärntner Alpen.

2. Die Holzknecht-Krame.

Die Wohnungen der Holzknechte, die Krame (sing. *Krām*), weisen, obwohl sie stets nur einzellig sind, bereits bedeutend größere Ausmaße auf, da sie nicht nur einen einzigen Menschen, sondern immer eine ganze »Partie« von Holzknechten, an deren Spitze der »Partieführer« steht, beherbergen. Krame gibt es zweierlei: Sommerkrame und Winterkrame. Die Sommerkrame sind bedeutend primitivere Bauwerke als die Winterkrame.



** Abb. 158. Eine Sommerkram.

a) Eine Sommerkram.

Die Sommerkram, welche die Abb. 158 abbildet, habe ich auf dem *Straßer-Köpf'l* bei Trebesing im Lieserthale aufgenommen. Die Kram hat die Form eines Zeltes oder die eines auf den nackten unebenen Waldboden gelegten Satteldaches. Die Sparren (*Rääf'n*) des Daches bestehen aus jungen Fichtenstämmen von circa 12 cm Durchmesser. Sie sind ihrer Rinde nicht entledigt worden. Je zwei Sparren bilden ein Paar. Sie sind an ihren oberen Enden durch Holznägel verbunden. Nur das dritte Sparrenpaar hat im fünften Sechstel seiner Höhe ein Bindeholz (*Pänt*). Die vier Sparren, welche die westliche Dachfläche tragen, sind in die Erde gerammt, während die vier der östlichen Dachfläche an zwei übereinander gelegten Baumstämmen, die miteinander verdoppelt sind, mit Holznägeln befestigt wurden. Die beiden Baumstämme sind nothwendig geworden, um das unebene Terrain auszugleichen, und wohl auch deshalb, weil an der Ostseite der Kram das Terrain sehr abschüssig und felsig ist, so dass dort das Einrammen der Sparren nicht möglich gewesen wäre. Die vier Gesperre tragen auf jeder Seite vier Latten, die aus 8—10 cm dicken berindeten Fichtenstämmchen bestehen und mittelst Holznägeln an den Sparren befestigt sind. Das Deckmaterial ist Rinde von dicken Fichtenstämmen. Die Rinde wird gewöhnlich von stehenden Bäumen, die später gefällt werden, abgelöst, um die Blätter möglichst groß und unbeschädigt zu erhalten (1·6:1·3 m). Die Blätter werden, damit kein Regen durch das Dach dringen kann, in doppelter Lage an die Latten gelegt. An die Latten gepresst werden sie durch Stangen, die parallel zu den Latten über die Rindenblätter gelegt werden. Diese Stangen werden durch *Wieden* (Ringe aus Fichtenästen) mit den Latten zusammengehalten. Auch die Giebelseiten und die Thür werden mit

Rindenblättern bekleidet. Die Thür dreht sich an einem Stämmchen (*Grind'l*), das unten etwa 2 cm tief in der Erde steckt und oben durch Holznägel am Dachsparren befestigt ist (vgl. Fig. 21 in Abb. 13). Von den Giebelseiten bleibt oben ein Dreieck frei, damit dort Licht in den Raum fallen kann.

Die Abb. 159 bringt den Grundriss der Kram. Die Kram ist 7·8 m lang und 5·4 m breit. Gleich innerhalb der Thür steht der Herd H. Er ist 1·88 m lang, 88 cm breit und 60 cm hoch. Er besteht aus einem im Blockverbannde hergestellten Rahmen von 10 unbehauenen Fichtenrundhölzern von 15—20 cm Stärke, wovon an den Langseiten des Herdes je 3 und an den Breitseiten derselben je 2 übereinander zu liegen kommen. Der Rahmen ist mit Erde ausgefüllt, und die obersten Hölzer sind, wie beim Herde der Ochsenhalter-Hütte, durch schräg an dieselben gestellten Steinplatten gegen das Feuer geschützt. Auch hier fällt uns ein *Pfänn'häba'* auf. Ich habe ihn skizziert (vgl. die Fig. 22, Abb. 13). Ba und Ba₂ sind Bänke, die aus drei nebeneinander gelegten rohen Fichtenstämmen von 18 cm Durchmesser gebildet werden. Diese Bänke ruhen auf 40—45 cm starken Rund-

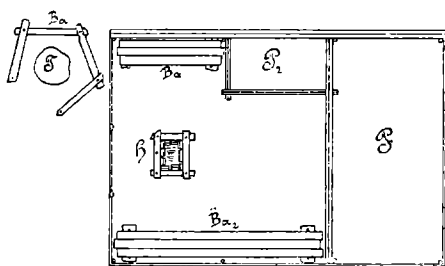
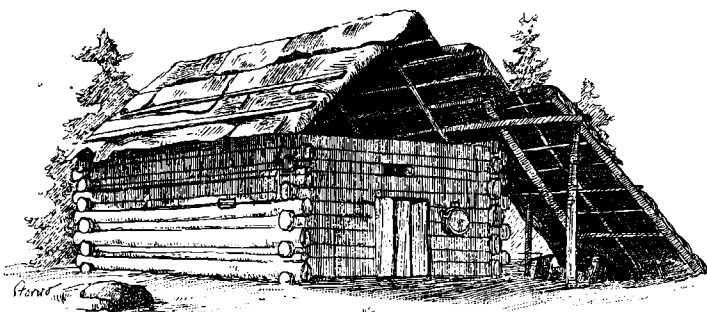
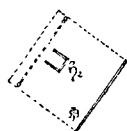


Abb. 159. Grundriss von Abb. 158.



** Abb. 160. Eine Winterkram.



hölzern auf. P = *Pograt'n* für 6 Holz-knechte. P₂ = *Pograt'n* für 2 Holz-knechte. Die *Pograt'n* werden eingeschlossen durch zwei aufeinander gelegte Holzstämmen von 20—25 cm Stärke. Die *Pograt'n* sind bis zu ihrer halben Höhe mit Stroh ausgefüllt.

Vor der Hütte ist bei T der Jausentisch der Holz-knechte. Er besteht aus dem Strunk einer mächtigen Fichte und ist von Bänken umfasst, die aus halbrunden Holz-scheiten bestehen. Seitwärts, ungefähr 3 m von der Kram entfernt, ist die *Kuch'l* der Holz-knechte. Sie ist gebildet aus einem Flugdach aus Rindenblättern und dem darunter liegenden Herd H₂. Dieser Herd besteht nur aus drei Steinplatten, die mit einer ihrer Kanten in der Erde stecken und zusammen die Form eines Hufeisens bilden.

Eine Sonnenkram wird in 15 Schichten erbaut, das heißt 15 Holz-knechte arbeiten daran einen Tag lang oder 5 Holz-knechte stellen sie in drei Tagen auf.

b) Eine Winterkram.

Die Abb. 160 zeigt das Bild einer Winterkram. Ich fand sie im Walde auf dem *Steinbrucker-Köpf'l* bei Trebesing. Sie wurde von Holz-knechten ohne Zuhilfenahme von Zimmerleuten aufgebaut. Das Errichten einer Winterkram erfordert 25 Schichten. Die Hütte ist ein Blockbau, *z'samgm'ächt aus gänz'n Holz*, das heißt die zum Bau verwendeten Stämme sind nicht behauen und auch nicht *gemeidet* (ihrer Rinde entledigt) worden. Der Blockbau der Holz-knechte unterscheidet sich von dem, wie ihn die Zimmerleute bei Stadeln und ähnlichen Bauten aufführen, in Folgendem: Während die Zimmerleute die Rundhölzer an ihren Enden dort, wo sie verkämmt werden, so tief einhacken, dass die

übereinander liegenden Hölzer direct aufeinander zu liegen kommen, hacken die Holzknechte die Baumstämme nur wenig ein, so dass zwischen Stamm und Stamm stets ein Zwischenraum von etwa 15 cm frei bleibt. Diese Zwischenräume werden dann durch dünnere Fichtenstämme, die genau hineinpassen, ausgefüllt. Die dicken, circa 30 cm starken Rundhölzer nennen die Holzknechte *Zimma'pam*, die dünnen Einschüblinge dagegen *Meis*. Die untersten, auf der Walderde aufliegenden Zimmerbäume der Langwände führen den Namen *Änzungpam*, die beiden obersten, an denen die Dachsparren befestigt sind, heißen *Fea'schtåla'* oder *Ferscht'lpam*, die Dachsparren aber, welche die Zimmerleute *Spåa'n* nennen, heißen die Holzknechte *Rååf'n*. Die an den Ecken vorspringenden Balkenköpfe nennen die Holzknechte *Käg'l*. Die Einschnitte, welche gegen das Ende zur Verkämmung der Zimmerbäume gemacht werden müssen, heißen sie *Tåp'm*. Bei dünneren Stämmen macht man sie mit der Hacke, bei dickeren mit der großen *Zugsåg'* (Ziehsäge). Die Construction des Blockverbandes einer Winterkram erklärt die Fig. 23 in Abb. 13. Die Thüre besteht hier aus Brettern. Sie ist 1 m breit und nur 1.2 m hoch. Der Thürpfosten, an den die Thür anschlägt, heißt *Änshlåg*. Die Schwelle wird *Trischip'l* genannt, und das Rundholz, an dem sich die Thür dreht, ist der *Grind'l*. Die Winterkram hat eine Decke (Plafond). Sie besteht aus dicht aneinandergereihten Baumstämmchen von 12—15 cm Stärke; man nennt sie *Pamlan* (Bäumlein) und die Decke nach ihnen einen *Pam'lpod'n*. Die Ritzen zwischen den Zimmerbäumen und Meisen und auch die Ritzen zwischen den einzelnen Stämmchen des *Pam'lpod'n* werden vor Eintritt des Winters mit *Mias* (Moos) gut verstopft, und der *Pam'lpod'n* zudem mit Erde beschüttet, damit die Wärme aus der Hütte nicht entweichen kann. Über der Thür der Hütte ist ein Loch angebracht. Es ist 30 cm lang und 10 cm hoch. Das Loch ist ein *Rauchloch*, früher nannten es die Holzknechte *Wolfloch*. Ein gleiches Loch ist in gleicher Höhe in der anderen Giebelseite der Hütte angebracht. Ein drittes Wolfloch (54:17 cm) befindet sich über dem Herd, der früher *Fouja'wåg'n* (Feuerwagen) oder *Eis* (Esse) geheißen wurde. Eigentliches Fenster, das auch diesen Namen führt, befindet sich nur eines in der Hütte, und zwar im vorderen Theil der linksseitigen Langwand. Es hat die Form der Wolflöcher, ist aber etwas höher als diese. Im Winter wird es mit Glas vermacht. Die Fig. 24—26, Abb. 13, zeigen die Construction der Wolflöcher und Fenster. Fig. 24 stellt die Form der Wolflöcher in den Giebelseiten, Fig. 25 die Form des Wolfloches über dem Herd, Fig. 26 die Gestalt des Fensters dar.

Das Dach der Hütte ist wieder ein Rindendach. Die beiden über dem Schneidepunkt der Rafen emporragenden Enden derselben nennen die Holzknechte *Kroⁿ* (Krone). Die oberste Dachlatte, die in diesen Kronen liegt, heißt die Firstlatte, die unterste die *Tråflåt'n* (Trauflatte). Die Holznägel, welche die Latten halten, werden *Låt'n-Pfosch'n* geheißen. Fig. 27, Abb. 13, zeigt, wie die Latte am Dachsparren durch den Pfoschen festgehalten wird.

Bevor die Herbststürme beginnen, ist der Holzknecht bedacht, das Dach der Hütte vor denselben zu sichern. Er legt von außen auf die Dachfläche in der Richtung der Sparren dünne Stangen, Stämmchen junger Fichten, von denen je zwei über dem First durch *Wieden* (Bänder von Lärchen- und Fichtenzweigen) zusammengehalten werden. Diese Stangen nennen die Holzknechte *Windgeier*.

(Abb. 161 bringt den Grundriss der Winterkram. Wie dieser zeigt, ist das Innere der Hütte in zwei Theile gegliedert. Den vorderen Theil nimmt der Herd und die an den Wänden entlang laufenden Bänke ein. Dieser Theil, der den Speiseraum der Holzknechte bildet, erinnert gerade durch die rundum angebrachten Bänke und den in der Mitte stehenden Herd lebhaft an die Rauchstube des Bauernhauses. Selbst die Holz-As'n, welche

durch zwei die Hütte über dem Herd durchquerende Stangen gebildet ist, fehlt nicht. (Der Herd gleicht dem in der Sommerkram.) Er ist 1,2 m lang, eben so breit und 56 cm hoch. Die Bänke bestehen aus drei bis fünf nebeneinander gelegten Baumstämmen und variieren in ihrer Breite von 44—84 cm und in ihrer Höhe von 37—54 cm. Zum Theil sind die Bänke mit Rindenblättern bedeckt. Den rückwärtigen Theil der Hütte nehmen die Schlafstellen P und P₂, die *Pograt'n* ein. (Wie aus der Abb. 162, die einen Einblick in die Kram gewährt, zu erkennen ist,) liegen die *Pograt'n* hoch (1,3 m) über der Erde, nahe der Decke. Ein 19 cm starker Baumstamm trägt eine Bühne, die wie der *Pam'lpod'n* aus 12 cm starken Stämmchen gebildet ist. Auf diese Stämmchen kommt eine Schichte Schaubenstroh zu liegen. Auf dieser Strohschichte schlafen die Holzknechte angekleidet ohne jegliche weitere Unterlage, abgerechnet kleine Polster, die sie unter die Köpfe schieben. Die abgenähten Decken (*Gulter*), mit welchen sich die Holzknechte in der Nacht bedecken, sind mit Werg gefüllt. Die *Pograt'n* wird durch einen Gang, der 57 cm breit ist und zu beiden Seiten von drei übereinander gelegten Stämmchen, die zusammen eine Höhe von 57 cm aufweisen, eingeschlossen wird, in zwei Theile getheilt. In den beiden Theilen der *Pograt'n* finden 12—14 Mann Platz. Die Sommerküche ist hier an die

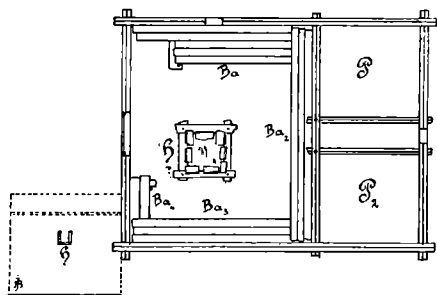
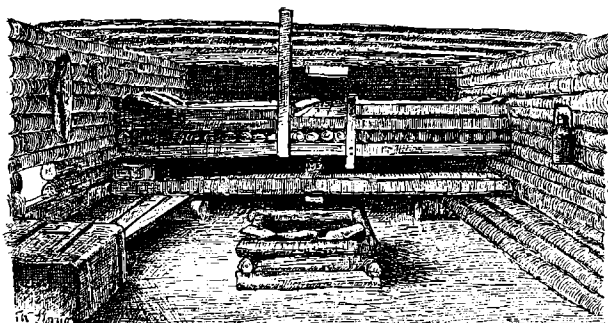


Abb. 161. Grundriss von Abb. 160.



** Abb. 162. Inneres der Winterkram.

Kram angebaut. Aus dem Namen sollte man glauben, schließen zu können, dass im Winter auf dem Herd in der Küche gekocht wird. Dem ist jedoch nicht so. Auch im Winter wird draußen gekocht, damit die Hütte nicht voll Rauch wird, denn das wäre lästig, und die Holzknechte könnten sich nicht frei bewegen, sondern müssten jeder auf seinem Platze sitzen bleiben. Es wird im Winter auf dem Herd in der Hütte nur geheizt, um die Hütte zu erwärmen. Dies geschieht durch eine Stunde vor dem Mittag- und Abendmahl, während in der Sommerküche das Mahl bereitet wird. Kommen dann die Holzknechte zum Essen, so ist der Rauch bereits verflogen, und sie finden eine warme Stube. Der Herd der Sommerküche besteht wie der neben der Sommerkram nur aus drei Steinplatten, die hufeisenförmig an einander gestellt und mit einer ihrer Kanten in die Erde eingerammt sind. Das Feuer wird zwischen den drei Platten auf der Erde angefacht. Der Kessel, in dem gekocht wird, ruht auf den oberen Kanten der drei Steinplatten. Die deutschen Holz-knechte Oberkärntens ahmen jetzt in ihrer Kochweise das Beispiel der in der Gegend häufig verkehrenden italienischen Erd-, Straßen- und Bahnarbeiter nach. Die aus 12—14 Mann bestehende Partie isst nämlich in der Hauptsache gemeinschaftlich. Einer unter ihnen, der Koch genannt wird, kocht für alle. Die zum Kochen nöthigen Bedürfnisse werden natürlich auch gemeinsam eingekauft. Sie sind von geringer Zahl: Kukuruzmehl, Salz und Milch. Das Frühstück wird im Sommer schon um 1/25 Uhr eingenommen. Es besteht aus Polenta, nach italienischer Art zubereitet, und aus Frico. Den Frico, diese wohl-schmeckende, nahrhafte, aber sehr fette Zuthat zur Polenta, bereitet sich jeder Holz-knecht in einem langgestielten Schmalzpfännchen selbst. Die italienischen Arbeiter und mit ihnen auch

die deutschen Holzknechte machen sich den Frico auf folgende Art: sie schneiden geräucherten Speck in kleine Würfel und halten ihn in der Pfanne über das Feuer, bis er sehr heiß geworden ist. Dann legen sie Emmenthaler Käse, in Scheiben geschnitten, bei, wenden und drehen das Gemenge in der Pfanne über dem Feuer so lange hin und her, bis es eine sulzige Masse bildet.

Bei der anstrengenden Arbeit, die der Holzknecht zu verrichten hat, wird das schwere Gericht leicht verdaut. Um 11 Uhr wird das Mittagessen eingenommen. Es besteht wieder aus Polenta und Frico. Nach dem Mahle genießen die Holzknechte eine Stunde Rast. Um 8 Uhr abends, zum Schlusse der Arbeit, essen sie wieder Polenta, jetzt aber mit Milch. So geht es fort, Tag für Tag und Jahr für Jahr. Eine Abwechslung bietet nur der Sonntag. Den verbringen die Holzknechte bei ihren Angehörigen in den Dörfern. Dass sie dieselben noch Samstag abends erreichen können, wird an diesem Tage schon um 4 Uhr Feierabend gemacht. Zwischenmahlzeiten werden keine gehalten, auch wird die ganze Woche hindurch kein Schnaps getrunken.

Zur weiteren Ausstattung der Kram mag noch erwähnt werden, dass sich innen an den Wänden Stellagen angebracht finden, die durch Bretter gebildet sind, welche von langen Holznägeln, die in den Fugen zwischen den Baumstämmen stecken, getragen werden. Auf einem dieser Tragbretter finden wir in Papier gewickelt, Speck und Käse, dabei die Speckbretter, das sind Brettchen, die in eine Handhabe auslaufen und auf denen die Holzknechte in Ermangelung eines Tisches den Speckschneiden. Auf einer anderen Stellage finden wir die Schmalzpfannen und das Esszeug untergebracht. An Holznägeln, die in die Wände eingelassen sind, hängen Röcke, Hüte, Schnapsäcke (Ledertaschen), Milchkannen und Fußleisten. Auf den Bänken stehen kleine Kisten und Kofferchen, in denen die Holzknechte ihre besseren Habseligkeiten verwahren.

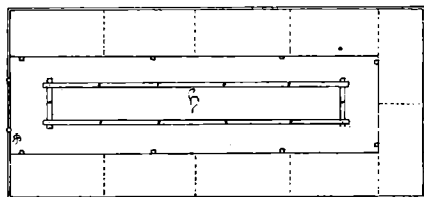


Abb. 163. Grundriss einer Holzknechthütte im steirischen Wechselgebiet.

Einer Analogie muss ich noch Erwähnung thun. Als ich der Sommerkram auf dem Straßer-Köpfl ansichtig wurde, glaubte ich mich plötzlich in das steirische Wechselgebiet versetzt. Dort sah ich nämlich im Jahre 1896, von Mönichkirchen nach Vorau wandernd, in der Nähe der Thalberger Schwaig eine Holzknecht-Hütte, die in ihrem Äußeren der oberkärntnerischen Sommerkram so ähnlich war wie ein Ei dem anderen. Das Innere derselben — Holzknecht-Flug nennt man sie dort — unterschied sich von dem Innern der Sommerkram dadurch, dass sich der Herd fast durch die ganze Länge der Hütte erstreckte und die Schlafstellen der zehn Holzknechte, die die Hütte bewohnten, an den beiden Langseiten und der dem Eingange gegenüber liegenden Giebelseite angebracht waren. Dieser Holzknecht-Flug war nahezu 10 m lang und $4\frac{1}{2}$ m breit. Abb. 163 gibt den Grundriss dieser Hütte nach Aufzeichnungen, die ich meinem Notizbuche vom Jahre 1896 entnehme. Am langgestreckten Herde H hatte ein jeder der zehn Leute seine Kochstelle. Die punktierten Linien im Grundrisse scheiden die *Liegerstätten* der Holzknechte von einander. Dieser Holzknecht-Flug ist wohl schon lange verschwunden, ebenso werden auch die beiden beschriebenen Krame verschwinden, sobald die Holzknechte ihre Arbeit im Frühling (1901) zu Ende gebracht haben werden.

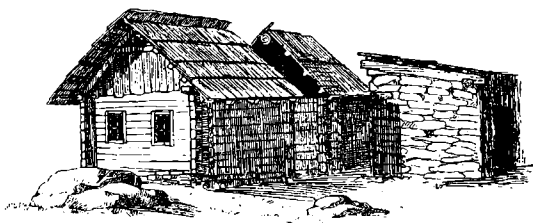
3. Sennhütten.

a) Die obere Loibeneck-Hütte.

Die obere *Loibeneck*- (so in der Specialkarte) Hütte ist die am höchsten gelegene Sennhütte des Gmeineck. Sie liegt circa 2000 m über dem Meere und gehört mit der

dazu gehörenden Alpe und der unteren Loibeneck-Hütte zum Leobeneck-Gute in Rojach, unweit St. Peter im Holz (das alte Teurnia), oberhalb Spittal a. d. Drau. Es kommt meines Wissens nur selten vor, dass ein Besitzer in ein und derselben Alpe zwei Hütten hat. Dass die Loibeneck-Alpe deren zwei aufweist, hat seinen guten Grund. Die Alpe ist nämlich eine der größten und erstreckt sich wohl durch 600—700 m von der unteren Hütte bis zur Spitze des Gmeineck. Wenn um den St. Veitstag das Vieh in die Alpe getrieben wird, so kommt es zuerst in die untere Region der Alpe, und die *Sendin* schlägt mit ihrem Personal in der unteren Hütte ihr Quartier auf. Wenn hier die Weiden abgegrast sind, wird das Vieh in die höher gelegenen Theile der Alpen getrieben und sowohl dieses als auch das Wartepersonal findet jetzt in der oberen Hütte Unterkunft. Vor dem Abtrieb, der gewöhnlich am kleinen Frauentag (Maria Geburt, 8. September) stattfindet, wird wieder auf einige Wochen in der unteren Hütte Station gemacht.

Die obere Loibeneck-Hütte ist ein gezimmertes Häuschen von 5·3 m Breite und 4·5 m Länge. Die Balken sind wie die eines Bauernhauses vierkantig behauen und 14 cm stark. Die Hütte tritt uns im Vordergrund des Bildes Abb. 164 entgegen. Ihr Dach ist ein Satteldach. Der vordere Giebel ist verschalt, der rückseitige offen. In der rückseitigen



** Abb. 164. Obere Loibeneck-Hütte.

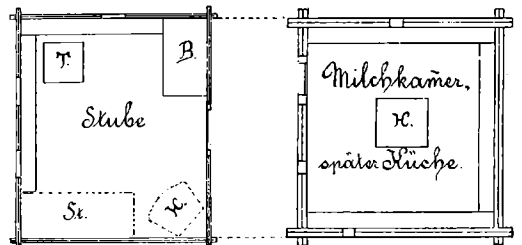


Abb. 165. Grundriss von Abb. 164.

Giebelwand der Hütte befindet sich die Thür. Hinter der Thür ist in Abb. 164 noch ein Gebäude sichtbar. Es ist dies ein roher Blockbau, aus unbehauenen Stämmen aufgeführt. Sein Dach ist ebenfalls ein Satteldach, dessen vorderer Giebel offen, dessen rückwärtiger aber geschlossen ist. Der Eingang befindet sich in der vorderen Giebelwand. Beide Hütten, deren Lage zu einander ihre Grundrisse in Abb. 165 angeben, sind durch ein Dach mit einander verbunden, das im Grundrisse durch die punktierten Linien angedeutet, aber in der Ansicht aus Versehen weggeblieben ist.

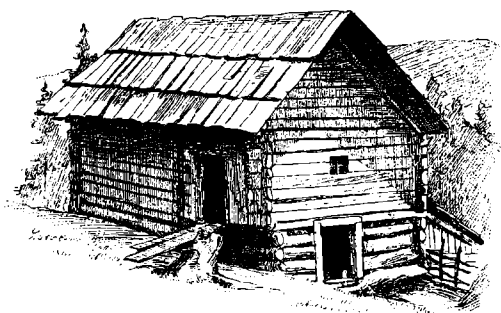
Die eigentliche Sennhütte ist die vordere mit den beiden auffallend großen Fenstern, die wahrscheinlich in neuerer Zeit vergrößert worden sein dürften. Die sich ihr anschließende Hütte wurde mir von den Ochsenhaltern, die gegenwärtig die Hütte im Sommer bewohnen, *Kasten* genannt. Die Hütte wird nämlich schon seit Jahren nicht mehr als Sennhütte, sondern nur mehr als Ochsenhalter-Hütte benützt. Ich fand sie darum bei meinem Besuche im verflossenen Sommer (1900) auch nicht mehr so ausgestattet wie gelegentlich meiner öfteren Besuche in früheren Jahren. Die Hütte hat als Fußboden ein Steinplatten-Pflaster und als Decke eine doppelte Bretterlage. Ich fand in ihr nichts als den Tisch T, die beiden stabilen Bänke und unter B das Bett der beiden Ochsenhalter. Vor Jahren, als die Sennhütte noch als solche diente und in ihr Käserei betrieben wurde, standen darin außer den angeführten Möbeln bei H ein Herd mit einem an einer Kesselreiden hängenden großen Kessel, in dem die Milch zur Käsebereitung gesotten wurde, und bei St war eine Stellage aufgestellt, in deren Fächern die wagenradgroßen Käse lagen. Als die Käserei aufgelassen wurde, verschwand sowohl die Stellage, als auch der Herd aus der Hütte. Die Stellage dürfte verbrannt worden sein, der Herd aber wurde

in den Kasten verlegt. Dort steht er jetzt noch in der Mitte des Raumes. Früher war dieser Raum die Milchammer. Auf den rundumlaufenden Bänken standen in großen Stößen die Reinen, mit Milch gefüllt. Die nur aus einem Raume bestehende, also einzellige Sennhütte war, als Wohnstätte aufgefasst, entschieden primitiver als es die Kramen sind, denn während die Kram heute zumeist nur als Ess- und Schlafräum dient, war diese Sennhütte Arbeits-, Koch-, Ess- und Schlafräum zugleich.

In Abb. 164 ist rechts noch ein aus Steinen aufgeführter Bau, der mit einem Pultdache gedeckt ist, zu erblicken. Es ist dies ein schmaler, aber wohl an die 40—50 m langer Stall, in dem zu der Zeit, als in der Sennhütte noch Käseerei betrieben wurde, 30—40 Kühe in einer Reihe standen. Jetzt ist der Stall leer, da die Ochsen, die hier oben auf der Halt sind, bald da, bald dort im Freien nächtigen. Nur zur Zeit recht schlechten Wetters suchen sie den Stall auf.

b) Die Egarter-Hütte.

Abb. 166 stellt eine zweite Sennhütte dar. Es ist die Egarter-Hütte des Johann Oberegger vulgo Unter-Egarter in Altersberg. Sie ist eine der am tiefsten gelegenen Senn-



** Abb. 166. Die Egarter-Hütte.

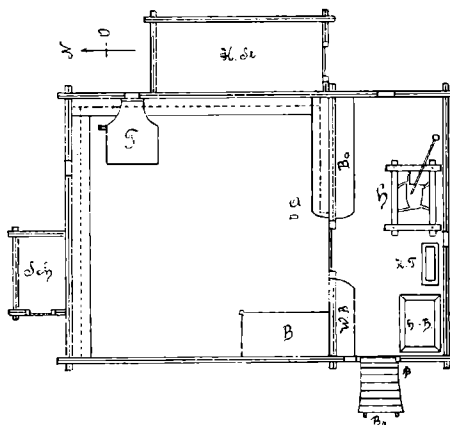


Abb. 167. Grundriss von Abb. 166.

hütten des Gmeineck-Gebietes und dürfte kaum höher als etwa 1400—1500 m über dem Meere liegen. Ich habe diese Hütte gelegentlich eines Ausfluges in die heimatlichen Berge schon im Jahre 1895 aufgenommen und photographiert. Die Abb. 166 hat Herr Franz Storno nach meiner Photographie angefertigt. Wie aus dem Bilde zu erkennen, ruht die eigenartige Hütte auf einem Unterbau aus unbehauenen Stämmen. Dieser Theil des Baues schließt den *Kuhstand* (Kuhstall) ein. Hierher kehren abends die Kühe, zusammengetrieben vom Halter, zurück, um hier gemolken zu werden und zu übernachten. Sie stehen in zwei Reihen, die Köpfe gegen die Langwände gerichtet und in der Mitte einen Gang frei lassend. Die eigentliche Hütte zerfällt, wie aus dem Plan Abb. 167 hervorgeht, in zwei Räume. Der eine Raum, der durch die Hüttenthür betreten wird, die in einer Langwand angebracht ist, ist der Herdraum, der zweite die Stube. Wir haben also in dem Riss dieser Hütte bereits den Plan eines oberdeutschen Hauses einfachster Ausgestaltung vor uns, nur der Unterschied ist wahrzunehmen, dass die Stube, der Ofenraum des oberdeutschen Hauses, hier keinen Ofen enthält. Dies ist leicht zu erklären. Öfen findet man in oberkärntnerischen Sennhütten meines Wissens überhaupt nie, weil sie ja im Winter nicht bewohnt werden.

Betritt man den Herdraum — ich vergaß leider bei meinem zweiten Besuche der Hütte im vergangenen Sommer, die Sennerin um den ortsüblichen Namen dieses Raumes

zu befragen — so hat man einen Bretterboden unter den Füßen, keine andere Decke aber über dem Kopfe als das Dach. Die Stube jedoch besitzt eine Decke.

Der Herdraum wird, wie aus dem Plane zu ersehen, durch drei Fenster erhellt. Sie sind breiter als hoch und nur mit Holzschubern zu schließen. Der Herd steht an die Giebelwand gerückt. Er gleicht den besprochenen Herden in den Holzknecht-Kramen und ist 1·5 m lang und 1 m breit. Die Oberfläche bilden Steinplatten, die in der Mitte eine Aschengrube frei lassen. Von der Herdoberfläche aus lehnen sich Steinplatten an die Hüttenwand, um diese vor dem Feuer zu schützen. Links vom Herd steht die Kesselreiden, an der der große Kessel hängt. Auf dem Herd fand ich einen einfachen dreieckigen Dreifuß. Am Feuer steht immer ein großer Hafen, in dem Wasser gehitzt wird. Rechts vom Herd steht der *Kawasa'-Trog* (K.-T.), meines Erachtens als Käsewasser-Trog zu deuten.

Über dem *Kawasa'-Trog* sind zwei übereinander angebrachte Stellagen befestigt. Auf der unteren stehen Töpfe, auf der oberen Käse, das *Kaschga'le* (in Seebaden und Treffling: *Kasa'le*) und das *Milchsöchta'le*, ein mit einer Handhabe versehenes schaffähnliches Gefäß, in das die Milch gemolken wird. Neben dem *Kawasa'-Trog* steht ein Hackblock. Darin werden, wie die Sennerin sagte, Nesseln, Kraftrosen (Arnica) und *Ankäck* (Einhack = Disteln) mit einer *Taxpraxen* klein gehackt und mit Hafermehl und Salz überschüttet. Dieses Gemenge wird den Kühen beim Melken gegeben, dass sie stillhalten. Außer den aufgezählten Geräthen steht im Herdraume noch eine Wasserbank W.-B. und eine stabile Bank Ba.

Die Einrichtung der Stube ist eine äußerst einfache. Es steht darin ein Bett B, ein aufklappbarer Tisch und an drei Wänden stabile Bänke. Über den Bänken sind Stellagen, gebildet aus je einem Brett, angebracht.

Auf der Bank, die dem Stubeneingange gegenüber liegt, standen zwei *Rahmschaff'l* und in Stößen Milchreinen aus Holz, Thon, Blech und Zinn. Ich zählte deren 57. Unter der Bank sah ich fünf größere und kleinere *Sauremilchschaft'l* mit Deckeln. Aus der sauren Milch wird *Schotten* (Topfen) und aus diesem saurer Käse gemacht. Auf der Stellage über dieser Bank lagen die Butterstrützel, 13 an der Zahl, und ein Buschen Milchspäne. Die Butter war mit einem Buttermodel verziert. Wie mir die Sennerin sagte, bleibt die Butter in der frischen Alpenluft stets frisch und wird nicht ranzig. Zu *Jäkastag'n* (Jakobi, 25. Juli) wird sie abgeholt und nach Hause gebracht. Dort wird sie ausgelassen und aus ihr das Rindsschmalz bereitet. Ganz frische Butter wird als Arzneimittel für Wunden und innere Krankheiten gebraucht:

»Butter aus dem Kübel
Ist gut für neun Übel.«

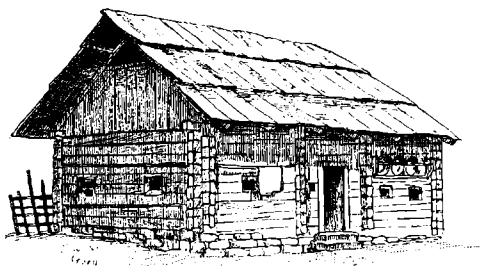
In der Ecke rechts von der Thür stand auf der Bank ein kleiner Trog (*Trögl*), der in drei Fächer getheilt war. Darin befanden sich zwei verschiedene Mehlsorten und Salz. In derselben Ecke lagen unter der Bank die *G'lecksäck*. Das *G'leck* besteht aus einer Mischung von Hafermehl, Gerstenmehl und *waza'ne Kleib'm* (Kleie vom Weizen). Auf der Stellage, die sich an der Wand befindet, an der der Tisch befestigt ist, stand Geschirr, auch lag dort das Gebetbuch, die Wäsche und der Nähkorb der Sennerin.

Auf der Stellage, die sich über der kürzesten Bank neben der Thür angebracht findet, ist die Apotheke der Sennerin untergebracht. Es stehen dort in Flaschen Terpeninöl, Bleiessig, Weinsteinöl und Skorpionöl. Letzteres wird nach der Mittheilung der Sennerin benützt, wenn sich ein Thier den Fuß *ausscheibt* (verrenkt). In einem *Multa'le* (kleine hölzerne Backmulde) ist dort noch *Supp'mmächat* aufbewahrt. Es ist jene Art von

Käse, welche zur Bereitung der Käsesuppe verwendet wird. Die Sennerin sagte mir, dass dieser Käse aus dem Schotten der Rührmilch (Buttermilch) hergestellt wird.

An der Wand, an der das Bett steht und an der sich keine Bank befindet, hängt eine Uhr und die Kleider der Sennerin. Das Bett der Sennerin ist nicht viel besser als das Lager der Holzknechte. Das Unterbett besteht nur aus Stroh und einem darüber gebreiteten Leintuch, dem *Unta'leilach*. Darüber liegt das *Oba'leilach* mit dem *Gulter*. Der Stoff, aus dem der Gulter hergestellt wird, heißt *Räss*. Er ist sehr rau und besteht aus einem Gewebe von Werggarn und Baumwolleintrag. Der Polster ist klein, nur zwei Spannen lang, $1\frac{1}{2}$ Spannen breit und sehr hart. Er ist mit Garn aus aufgelassenen alten Strümpfen gefüllt. A Loch im Fußboden, das der Sennerin bei kleineren Bedürfnissen als Abort dient.

Auf dem Hüttenboden, d. i. die Decke der Stube, wird Heu untergebracht. Dort schläft der *Halter*. Das Heu bildet einen Futtermvorrath für solche nicht selten vorkommende Tage, während welcher das Vieh nicht ausgetrieben werden kann, weil die Alpe mit Schnee bedeckt ist.



** Abb. 168. Die Messner-Hütte.

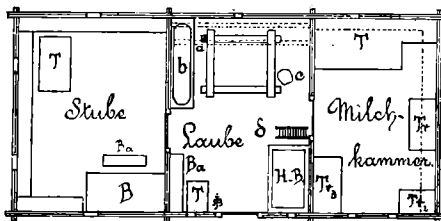


Abb. 169. Grundriss von Abb. 168.

c) Die Messner-Hütte.

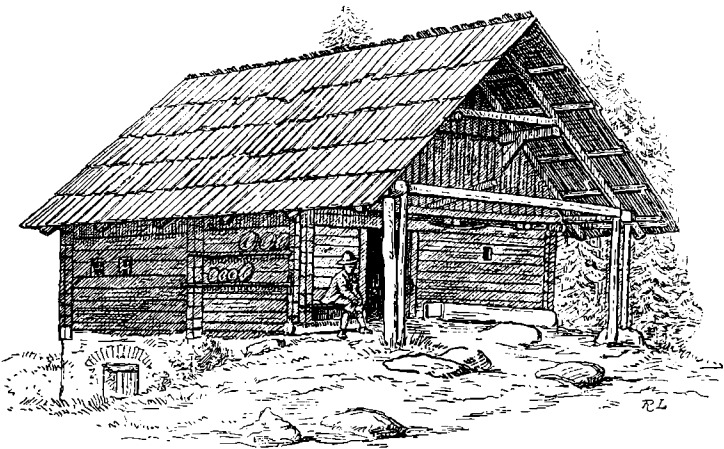
Die Abb. 168 bringt das Bild der Messner-Hütte im Radlgraben, der sich von dem Dorfe Radl, zwischen Trebesing und Gmünd gelegen, in nordwestlicher Richtung allmählich ansteigend ins Gebirge hineinzieht. Die Messner-Hütte liegt etwa in der halben Länge des Grabens, zwei Stunden vom Dorfe Radl entfernt, in einer ungefähren Höhe von 1100 m in der Thalsohle des Grabens. In der unmittelbaren Nähe dieser Hütte liegen noch drei weitere Hütten, von denen zwei, die Lippbauer- und die Braunegger-Hütte, der Messner-Hütte vollkommen gleich sind. Die vierte, welche sich aber wesentlich von dieser unterscheidet, soll weiter unten kurz besprochen werden.

Die Messner-Hütte hat keinen Kuhstand unter sich. Das Zimmerwerk, welches außen nur roh, innen aber glatt behauen ist, ruht auf einem Unterbau aus Stein von 1—2 Spannen Höhe. Das Dach ist ein Satteldach. Die Giebel sind verschalt. Die Verschalung lässt aber das oberste Drittel des Giebels frei, damit hier der Rauch aus der Küche, welcher, da die Küche keine Decke hat, frei in den Dachraum emporsteigt, entweichen kann.

Aus Abb. 169, dem Grundriss der Hütte, kann ersehen werden, dass diese Hütte drei Räume in sich schließt. Die Küche, zu welcher die Eingangsthür führt, liegt in der Mitte. Sie hat drei Fenster, von denen jedes 17 cm breit und 11 cm hoch ist. Alle drei Fenster haben kein Glas und sind nur mit Holzschubern zu schließen. Links von der Küche ist die Stube, rechts eine Milchkammer angeordnet. Stube und Kammer haben Decken. Alle drei Räume sind mit Steinplatten gepflastert. Das Gebälke, das die drei Räume umschließt, ist schlecht gefügt. In die Kammer hat der Wind durch die klaffenden Fugen freien

Zutritt. Die Spalten in den Wänden der Stube und Küche sind mit Moos verstopft. Die Küche wurde mir *Lab'm* genannt. In derselben steht der Herd an die rückwärtige Wand gerückt. Er ist dem Herd in der Egarter-Hütte gleich, 1,6 m lang, 1,3 m breit und 70 cm hoch. Die Kesselreiden steht bei a auf dem vorstehenden Balkenkopf des Herdes auf. Über dem Herd ist eine Holz-*As'n*, im Plan durch punktierte Linien angedeutet, angebracht. Links vom Herd steht bei b ein Trog für das Kaspel, unter c ein Hackstock. d deutet eine übertragbare Leiter an, über die man auf die Dachböden gelangen kann. Im Vordergrund der Laube steht links ein Tisch mit einer Bank, rechts der Hackblock H.-B.

Die Stube ist nur 1,64 m hoch und erhält durch vier Fenster Licht. Sie sind verglast, 33 cm breit und 23 cm hoch. Die Einrichtung der Stube ist eben so einfach als die in der Egarter-Hütte. Die Bänke sind ungleich hoch. Sie bestehen so wie der Dippelboden (Decke) der Stube aus halbrunden Stämmen. Interessant ist es, dass das Bett der Sennerin nicht verrückbar, da es an den Wänden, an denen es steht, befestigt ist. Es hat infolgedessen auch nur einen Fuß, der die freie Ecke des Bettes unterstützt.



* Abb. 170. Die Mallenteiner-Hütte.

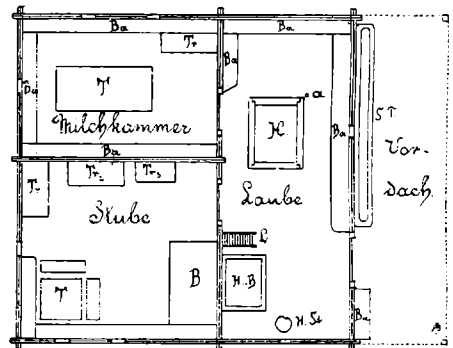


Abb. 171. Grundriss von Abb. 170.

Die Höhe der Milchkammer beträgt 1,9 m. T = Milchtrog, Tr—Tr₃ Truhen, in denen Koch- und Schüttmehl und Salz aufbewahrt ist. Die punktierten Linien deuten Stellagen an, auf denen saurer Käse und *Supp'mmâchat* steht.

d) Die Mallenteiner-Hütte.

Dass sich die Mallenteiner-Hütte, wie oben gesagt, von der Messner-Hütte wesentlich unterscheidet, geht schon aus der Ansicht der Hütte, Abb. 170, hervor. Sie hat nämlich wie die Egarter-Hütte einen Unterbau, der als Stall dient, zudem hat sie einen von vier Säulen gestützten vorhallenartigen Vorbau, das *Fürdach* genannt, und schließlich weist sie ihn ihrem Innern, wie aus dem Grundriss Abb. 171 hervorgeht, eine Untertheilung auf, die uns bei den bisher besprochenen primitiven Bauten noch nicht vorgekommen ist.

Die Eingangsthür liegt in der Giebelseite des Hauses. Der erste Raum, den wir durch sie betreten, ist wieder die Küche, auch hier *Lab'm* genannt. Sie hat zwei Fenster (27 : 24 cm). Da sie bei ihrer Kleinheit wenig Licht zulassen, ist die Thür tagsüber gewöhnlich offen. Der Herd nimmt fast die Mitte der Küche ein. Die Balken der Holzumrahmung sind nicht verkämmt, sondern verzinkt. Die Kesselreiden steht bei a. Den Herd umgeben an drei Wänden stabile Bänke. Im Vordergrund stehen bei H.-B. ein Hackblock, bei H.-St. ein Hackstock, L = Leiter.

Der Herdraum hat keine Decke. Die beiden sich an ihn angliedernden Räume weisen aber Decken auf. Sie bestehen aus doppelten Bretterlagen. Jede der Decken wird in ihrer Mitte von einem Unterzugbaum gestützt. Die beiden Räume sind gedielt. Das eine ist die Stube, das andere die Milchammer. Die in den beiden Räumen untergebrachten Möbel sind durch die Einzeichnungen erklärt. Die Fenster der Stube messen 32 : 32 cm, die der Kammer 31 : 31 cm. Da wie dort sind sie verglast.

Unter dem *Fürdach* steht bei Ba. eine Bank und unter S.-T. ein Saufuttertrog. An der schmalen Außenwand der Küche sind zwei Tragbretter angebracht, auf denen die Milchreinen zum Trocknen hingestellt werden.

Da das Dach der Breite der Hütte wegen (7.5 m) groß werden musste, sind zum Tragen desselben wie bei den Bauernhäusern Pfetten angebracht worden.

Wie mir die alte Sennerin dieser Hütte sagte, sollen in früherer Zeit die Sennhütten alle *Fürdächer* gehabt haben. Da diese Vorhallen als Sammelplatz für Kälber, Ziegen und Schweine, besonders bei regnerischem Wetter als sehr praktisch anerkannt werden müssen — es ist dort ja auch ein Futtertrog aufgestellt — und ähnliche Vorhallen in Oberkärnten bei anderen Bauten, wie sich zeigen wird, gar nicht selten sind, ist es nach dem Ausspruch der Sennerin recht glaubwürdig, dass die Vorhallen bei Sennhütten früher häufig vorkamen. Jetzt errichtet man in der Nähe der Hütten gewöhnlich kleine Blockbauten (Kälberstände, Sauställe), in die sich das Kleinvieh vor dem Regen und vor den Strahlen der Sonne in der Mittagsstunde flüchten kann. Die *Fürdächer* sind daher überflüssig geworden.

An der Außenseite der Lippbauer-Hütte fand ich einen originellen Spruch mit dem Messer eingegraben. Der ehemalige Besitzer der Hütte, der alte Gaughofer vulgo Lippbauer in Trebesing soll ihn selbst gemacht haben. Er heißt:

»Behüt' uns, Gott, das Vieh,
Das große und das kleine,
Die Schafe und die Schweine.
Gib große Butter und auch große Kas',
Ach Gott, wie gut wär' das.«

4. Auszügler-Stübel.

Der Auszügler-Stübel, kurzweg auch nur *Stüb'l* genannt, wurde schon wiederholt Erwähnung gethan. Ich sagte oben, dass ein solches Stübel beim Hofer-Hause in Treffling und ein anderes beim Jank-Hause in Trasischk stehe. Sie sind in die Pläne dieser beiden Hofstätten, Abb. 7 und Abb. 8, eingezeichnet. Bei größeren Gehöften fehlen solche Stübel selten, obwohl in neuerer Zeit, wie erwähnt, die Alten oder der Verkäufer einer Hube (z. B. die alte Sankin) als Heimstätte sich eine Stube im Hause selbst vorbehalten. Solche Stübel sind oft primitivster Natur. Es sollen im nachfolgenden einige besprochen werden.

a) Das Bartelbauer-Stübel.

Auch zum Bartelbauer-Hause in Treffling gehört ein Stübel, das unter eigener Hausnummer, 34b), in der Nähe des Bartelbauer-Hauses im Dorfe steht und jetzt von Paul Zelsacher, dem früheren Besitzer der Bartelbauer-Hube, und seiner Frau Marie im Ausgeding bewohnt wird. Das Stübel ist in der Abb. 172 abgebildet. Abb. 173 zeigt seinen Grundriss. Er weist drei Räume auf. Die Küche hält die Mitte, rechts davon liegt die Stube, links eine Vorrathskammer (*Kemet'n*). Die Stube besteht aus Zimmerwerk. Es ist sorgfältig gearbeitet. Die anderen beiden Räume sind gemauert. Alle drei besitzen sie

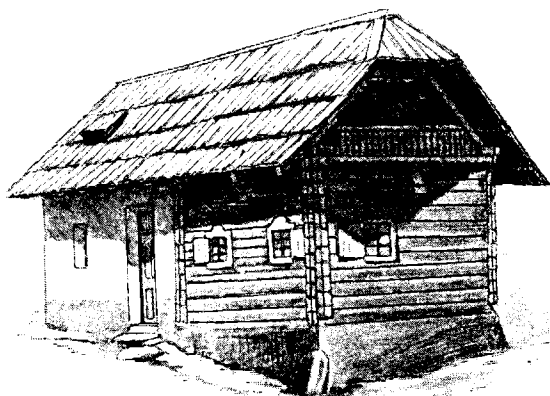
Decken. Die Stube ist gedielt, die Küche hat ein Pflaster aus Mauerziegeln und die Kammer ein solches aus unregelmäßigen Steinplatten.

Die Stube ist mit einem gemauerten Ofen versehen. Die Anordnung der Möbel in der Stube lässt sich aus den Einzeichnungen ersehen. Von diesen erkläre ich nur die folgenden: N.-T. = Nähtischchen, N.-K. = Nachtkästchen, N. = Nachttischchen.

Die Küche hat einen Herd, der sich von den ortsüblichen und bereits besprochenen Herden im Bauernhause unterscheidet. Der Herd bildet nämlich eine Nische, die oben durch ein Gewölbe abgeschlossen ist, auf dem ein gemauerter Schornstein aufsitzt. Von der Herdoberfläche aus führt die Heize in den Ofen. Über dem Heizloch ist ein Zugloch angebracht. Über der Wasserbank W.-B. hängt ein Schüsselkorb und über a eine Schüsselrem, darüber noch eine Rem für die Hacken.

In der Kammer stehen drei Kästen, Bottiche und Fässer, ein Tisch und auf demselben Milchreinen.

Der Dachboden des Stübels ist ungetheilt. Im rückwärtigen Theil des Dachbodens befindet sich eine Werkstatt mit einer Hobelbank und vielem Tischler- und Schlosserwerkzeug. Sie erhält Licht durch zwei Dachlucken, die sich gegenüber im Dache be-



** Abb. 172. Das Bartelbauer-Stübel in Treffling.

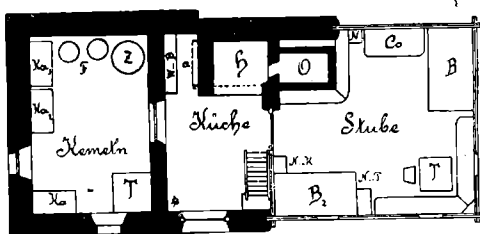


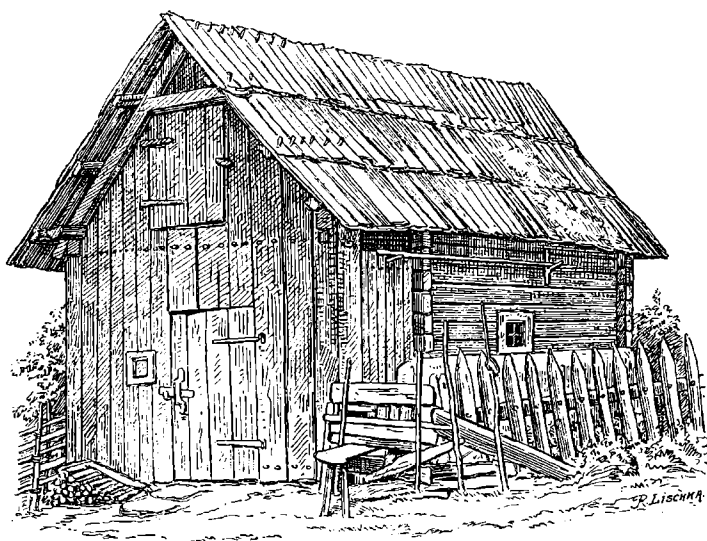
Abb. 173. Grundriss von Abb. 172.

finden. In der rückwärtigen Giebelwand ist eine Thür angebracht, durch die, wenn sie geöffnet ist, ebenfalls Licht zugelassen werden kann. Über der Küche stehen, wie man dies auch in den Bauernhäusern allenthalben findet, Mehltruhen, Haspel, Spinnräder, Reitern und alte Möbel. Die vordere Giebelwand ist offen, aber mit einer Brüstung versehen, wie wir sie sonst an den Gängen der Bauernhäuser angetroffen haben. Im vordersten Theil des Dachraumes steht ein Tisch mit einer Bank und Stühlen, eine Commode, eine Truhe und ein Bett. In diesem Bett schläft Zelsacher im Sommer.

Das Bartelbauer-Stübel gleicht in seiner Ausgestaltung, wenn von dem Material, aus dem es erbaut ist, abgesehen wird, ganz der Messner-Hütte im Radlgraben. So wie diese hat es eine Stube, eine Küche und eine Kammer. Während aber die Messner-Hütte nur eine Feuerstelle hat, weist das Stübel deren zwei auf. Es wird ja auch im Winter bewohnt. Heute ist das Häuschen dreizehlig, früher dürfte es nur zweizehlig gewesen sein und die Kammer erst später bekommen haben. Darauf deuten die großen Fenster der Kammer und der Umstand, dass die Mauer, welche an der linken Seite des Herdes ansetzt, nicht mit der Rückwand des Herdes in einer Linie liegt, sondern vorspringt. Zweizehlig ist heute auch die große Mehrzahl aller anderen Stübel, die ich gesehen habe. An Vollkommenheit der Ausstattung stehen sie, wie sich aus der Beschreibung noch zweier Stübel ergeben wird, selbst den einfachsten Sennhütten, wie diese durch die Egarter-Hütte in der vorliegenden Beschreibung repräsentiert sind, nach.

b) Das Messner-Stübel in Treffling.

Dieses Stübel gehörte früher zum Messner-Hause und war dessen Ausnehmer-Stübel. Jetzt wird es von Elisabeth Bodesser bewohnt, die sich im Sommer als Sennerin verdingt. Während dieser Zeit ist das Häuschen geschlossen, ich konnte es daher auch nicht betreten, vermessen konnte ich es aber auch von außen ganz gut. Abb. 174 gibt das perspectivische Bild, Abb. 175 den Grundriss des Häuschens. Es besteht aus einer Stube und einem Vorraum. Die Möbel der Stube sind nur beiläufig, wie ich eben ihre Stellung zu einander durch die Fenster abschätzen konnte, eingetragen. Ich erkläre von den Einzeichnungen: Sp.-H. = Sparherd, H.-St. = Hühnersteige. Das Fenster, das neben der Eingangstür angebracht ist, hat nur einen Holzschuber als Verschluss. Der Vorraum wurde mir bei anderen Stübeln theils Küche, theils Laube genannt. Die letztere Bezeichnung ist wohl die zutreffendere, denn, wie sich aus der Ansicht erkennen lässt, ist dieser Raum ja wirklich nichts anderes als eine Bretterlaube, eine der Stube vorgelegte, durch zwei Säulen gestützte und mit Brettern verschlagene Vorhalle. In dieser Vorhalle liegt bei H, dem Ofen vorgebaut, ein Herd. Er wird kaum mehr benützt, da er durch einen Sparherd überflüssig gemacht worden ist.



* Abb. 174. Das Messner-Stübel in Treffling.

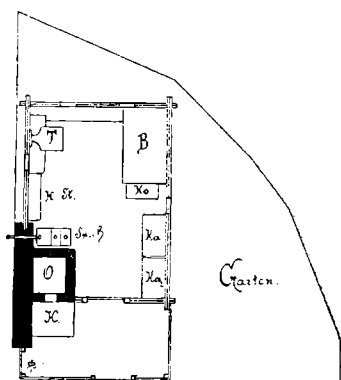
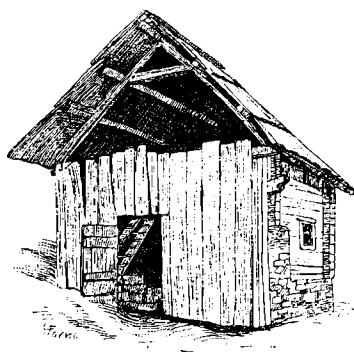


Abb. 175. Grundriss von Abb. 174.



** Abb. 176. Das Peterbauer-Stübel in Ober-Ailach.

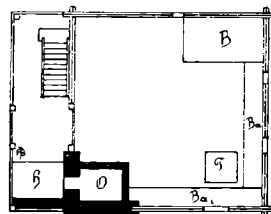


Abb. 177. Grundriss von Abb. 176.

c) Das Peterbauer-Stübel in Ober-Ailach.

Ober-Ailach liegt an dem Wege von Trebesing nach Altersberg. Am Ausgange des Dorfes steht unter der Nr. 2 das Peterbauer-Stübel, dessen Ansicht die Abb. 176 bietet. Die Abb. 177 bringt den Grundriss dazu. Das Peterbauer-Stübel gehört zum Peterbauer-Hause. In seiner Anlage gleicht es vollkommen dem Messner-Stübel in Treffling. Wie dieses besteht es aus einer Stube und einem vorhallenartigen Vorraum, in dem der Herd steht. Ob dieser immer da war und ob der Vorraum stets mit Brettern verschlagen war, konnte ich nicht mit Sicherheit ermitteln, ich bezweifle es jedoch: 1. weil die Bretterverschalung, wie ja auch aus der Zeichnung Abb. 176 zu erkennen, ganz darnach aussieht,

als ob sie erst lange nach der Erbauung des Stübels angebracht worden wäre; 2. weil die an den Wänden und an der Decke der Stube abgelagerten Rußschichten mit Sicherheit besagen, dass die Stube in früherer Zeit eine Rauchstube war, ein Herd im Vorraum deshalb damals ganz gewiss nicht gestanden sein wird; 3. weil ich andere primitive Wohnbauten gefunden, die den Stübeln sehr ähnlich sind, und offene Vorhallen, wie ich eine solche bei dem Peterbauer-Stübel zur Zeit seiner Erbauung annehme, bis auf den heutigen Tag in Oberkärnten immer und überall erhalten haben. Es sind dies die Badstuben, die Flachs-Dörrhütten und -Brechelhütten, von denen ich im nachfolgenden einige besprechen will.

5. Badstuben.

Welche Wichtigkeit der Badestube in deutschen Landen vor Jahrhunderten beigelegt wurde, das hat in diesen »Mittheilungen«, XXIII, S. 167 ff., Prof. Dr. Meringer auf Grund alter Quellen und neuerer Forschungen angedeutet. Er weist dort nach, dass die Badestube noch im XV. Jahrhundert im Winter gerne aufgesucht wurde, um sich dort zu erwärmen, und das wahrscheinlich dort, wo eine andere heizbare Stube nicht vorhanden war. Auch davon spricht Meringer mit Berufung auf Ernst Martin, T. Lund und A. Schultz, dass »der Gebrauch, das Badestüblein als Salon zu verwenden, dahin seine Freunde zu laden, dort zu baden und zu zechen, sich noch längst erhalten habe, als schon »Stube« und »Badestube« getrennte Begriffe waren«.

Ob die Badstuben des kärntnerischen Alpenlandes jemals eine ähnliche Rolle im Leben des Volkes gespielt, möchte ich fast bezweifeln. Sollte es dennoch sein, so müsste in Bezug auf den Sinn für Reinlichkeit im kärntnerischen Volke ein großer Rückschritt angenommen werden. Abgesehen davon, dass im Hauptraume des Bauernhauses, in der Rauchstube, von mustergiltiger Reinlichkeit, da Hühner dort nisten, brüten, aus- und eingehen, Hunden, Katzen und selbst Ferkeln der Zutritt nicht verwehrt ist, nie die Rede sein kann, muss ich hier, um der Wahrheit die Ehre zu geben, wenn es mir auch schwer fällt, aussprechen, dass der Bauer und sein Gesinde blutwenig auf Reinlichkeit halten, äußerst wenig sogar auf Reinlichkeit der Kleidung und des Körpers. Selbst das Waschen seines Gesichtes und der Hände ist dem Bewohner des Bauernhauses ein lästiges Ding. Seife wird dazu in den seltensten Fällen gebraucht. Zum Baden des Körpers nimmt er sich schon gar nicht die Zeit. Wenn warmes Wasser zum Baden auch stets zur Hand wäre, so fehlen doch die Geschirre, in denen man sich baden sollte, im Bauernhause vollkommen. Dass man vor dem kalten Wasser eine unbegreifliche Scheu und Abneigung hat, habe ich bereits erwähnt. Ich glaube, ich könnte besonders von den älteren Leuten in der Seegegend sehr viele nennen, die, so bequem sie das Baden in dem herrlichen Wasser des Millstätter-Sees hätten, durch Jahrzehnte, und viele, die seit den Kinderjahren, da das Baden als ein Vergnügen gilt, überhaupt nie ein Bad im See genossen.

So wie die gemauerte Rauchstube im Frankhofer-Hause nach dem, was ich oben mitgeteilt habe, nur viermal geweißt, also nur viermal im Jahre einer eingehenden Reinigung unterzogen wird, so nehmen die Bewohner der Bauernhäuser zu denselben Zeiten, nämlich an den Vorabenden der drei hohen Feste und des Kirchtages auch an sich selbst nur viermal des Jahres gründliche Reinigung vor. Sie bestehen jedoch nicht in Bädern, sondern in Waschungen mit warmem Wasser und Seife. Wenn ich mich recht erinnere, so beschränken sich diese Waschungen nur auf den Oberkörper. Hierbei ist es Gebrauch, dass die Bäuerin dem Bauer und die Mägde den Knechten die Rücken waschen. Man nennt dies das *Buckel-Waschen*. Da diese Hilfeleistung durch die Mägde seitens der

männlichen Dienstboten allenthalben im Kärntner Oberlande als eine Verpflichtung aufgefasst wird, haben wir es hier wohl mit einem alten, aus grauer Vorzeit übernommenen Brauch zu thun. Wenn die Cultur in dem am Alten festhaltenden Gebirgsbewohner Oberkärntens auch nur langsam fortschreitet, so ist doch ein Fortschritt auf allen Gebieten des Wissens und der Gesittung unverkennbar. Es müsste darum wie ein Räthsel zu nehmen sein, wenn der Kärntner Bauer in verrauchten Jahrhunderten mehr auf Reinlichkeit, mehr auf Pflege des Körpers durch Bäder in eigens zu diesem Zwecke errichteten Badestuben gehalten hätte als in den heutigen Tagen, wo doch das Beispiel des Gebildeten und auch die gute Schule in so hohem Maße zur Belebung des Gefühles für Reinlichkeit im Volke beitragen.

Dagegen wird freilich eingewendet werden, dass der Name Badestube oder ma. *Bådstub'm* (genau eigentlich: *Pätsch-tub'm*, nicht etwa *Påd-schtub'm* gesprochen) da sei und alles erkläre. Andererseits existieren zwei mundartliche Ausdrücke, die mit der Badestube in enger Beziehung stehen und zu denken geben.

Während alle Mägde ohne Ausnahme die Flachsbrechel zu handhaben wissen, gibt es nur wenige ältere Frauen, die durch jahrelange Übung das Rösten des Flachses in tadelloser Weise verstehen. Sie werden der Reihe nach von allen Bauern eines Dorfes gedungen und wandern von Badstube zu Badstube. Man nennt eine solche Frau *Pätschin*. Das a in diesem Worte ist kein tief-, sondern ein hochlautendes. Das zweite interessante Wort besteht aus der Wurzel des Wortes *Pätschin* und heißt *Pā*. Unter der Bezeichnung *Pā* versteht man aber jene Menge Flachses, die in einer Badstube zum Rösten untergebracht und auf einmal geröstet werden kann. Beiden Worten aber liegt das Zeitwort *pān* (bähen) zugrunde. *A'Pā* lautet ins Hochdeutsche übertragen: eine Bähē, und *Pätschin* bedeutet nichts anderes als: die Bähende.

Das Wort *bähen* (*pān*) ist aus der Mundart des Kärntners fast ganz geschwunden. Man spricht nur mehr höchstens vom Bähē einer Semmel, nie aber vom Bähē des Flachses. Der Flachs wird geröstet oder gedörst. Das schließt aber nicht aus, dass das Wort *bähen* früher für rösten oder dörren allgemein im Gebrauch war. Ich habe darum gedacht, ob die Kärntner *Pätschtub'm* nicht als *Pāschtub'm*, als Bähstube, in der der Flachs gebäht wird, aufzufassen sei. *Pāschtub'm* würde ganz gut zu *Pā* und *Pätschin* passen, und aus der *Pāschtub'm* kann erst eine *Pätschtub'm* geworden sein, als der Gebrauch des Wortes *pān* bereits aus dem Munde des Volkes geschwunden und der Geist des Volkes bemüht war, dem ihm unverständlich gewordenen Namen der *Päschtube* einen zu geben, den es wenigstens dem Sinne nach zu deuten vermochte. Wie dem nun auch sei, die Sache ist wichtig genug, dass ihr nachgegangen werde.

Bevor ich auf die Besprechung der Badstuben eingehe, ist vor allem noch eines festzustellen, das nämlich, dass die Badstuben im Herbste, wenn die Zeit zur Bearbeitung des Flachses kommt, alle zum Rösten des Flachses und zum Brecheln desselben dienen. Die übrige Zeit des Jahres hindurch sind die Badstuben fast alle bewohnt. Früher wurden sie hauptsächlich als Auszüglerwohnungen benützt, jetzt werden sie an arme Leute: Tagelöhner, Handwerker u. s. w. vermietet. Sie müssen darum unbedingt auch zu den primitiven Wohnbauten gerechnet werden.

a) Badstube aus Trebesing.

Die in Abb. 178 abgebildete Badstube liegt in Trebesing an dem Wege, der die Verbindung zwischen der alten und neuen Reichsstraße herstellt. Diese Badstube ist gemeinsames Eigenthum der Wirtin Zlattinger und des Bauern Gauglhofer vulgo

Lippbauer. Wie ein Vergleich der Ansicht dieser Badstube mit dem Bilde des Peterbauer-Stübels (Abb. 176) ergibt, weisen die beiden Bauten in ihrem Äußeren große Ähnlichkeit auf. Der Hauptunterschied beider Häuschen besteht darin, dass die Vorhalle, welche bei beiden Bauten eine Stiege, welche nach oben führt, zu schützen und dem Bewohner ein geschütztes Plätzchen zur Arbeit in freier Luft zu bieten hat, hier offen und dort geschlossen ist. Beim Vergleiche der beiden Ansichten wird meiner oben ausgesprochenen Annahme, dass das Peterbauer-Stübel früher auch eine offene Vorhalle gehabt haben wird, gerne beigeplichtet werden. Ich denke, die Vorhalle wird dort erst geschlossen worden sein, als der offene



** Abb. 178. Badstube aus Trebesing.

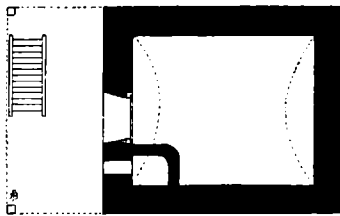


Abb. 179. Grundriss des Erdgeschosses von Abb. 178.

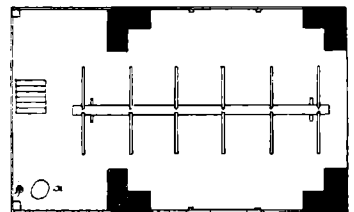
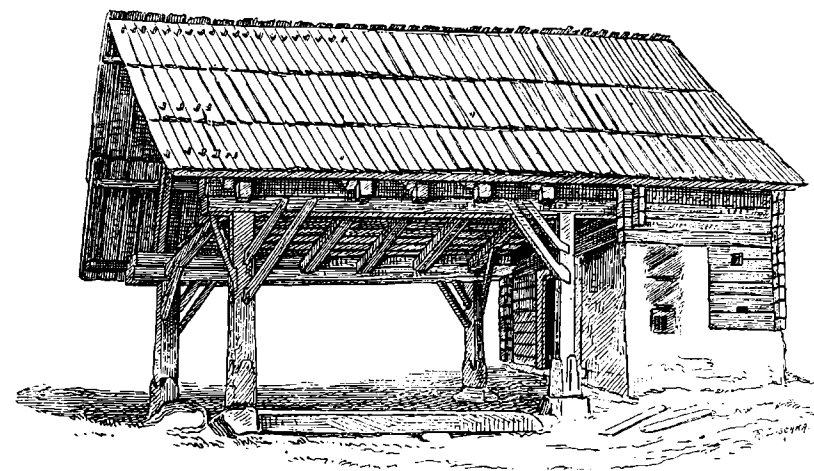


Abb. 180. Grundriss des Obergeschosses von Abb. 178.

Herd aus der ehemaligen Rauchstube in die Vorhalle verlegt worden ist.

Die Trebesinger Badstube ist gemauert wie die meisten Badstuben, und der Dörrraum ist wie bei vielen der gemauerten Badstuben gewölbt. Neben der Thür, die zur Dörrstube führt, ist rechts unten, fast am Boden, das Heizloch zu erkennen. Abb. 179 zeigt den Grundriss der Badstube. Die Trebesinger Badstube hat zum Unterschiede von vielen anderen Badstuben eine Art Obergeschoss. Die Mitte desselben nimmt, wie die Abb. 180, der Grundriss des Obergeschosses, zeigt, der lange vierkantige Brechelbaum ein, der auf vier Füßen steht, und an dem die Brecheln



* Abb. 181. Badstube aus Trasischk.

befestigt werden. Bei a steht ein Baumstrunk, auf dem der Flachs, bevor er gebrechelt wird, mit Keulen gepleut wird. Diese Arbeit besorgen Männer.

b) Badstube aus Trasischk.

Abb. 181 bringt die Ansicht der Badstube des Johann Trasischker vulgo Bernhard in Trasischk. Sie unterscheidet sich von der Trebesinger Badstube dadurch, dass die Dörrstube aus Holz erbaut und der Brechelraum nicht über der Dörrstube, sondern in eine geräumige Vorhalle vor dieselbe gelegt ist. Gemauert ist, wie auch aus dem Grundriss Abb. 182 hervorgeht, nur die Feuerstelle.

Mein ehemaliger Schulgenosse Franz Gauglhofer, vulgo Jank in Trasischk, der mich zu dieser Badstube seines Nachbars führte, erklärte mir die Construction des Ofens,

wie folgt: Der Ofen ist gewölbt. Er hat die Form der Hälfte eines Fasses. Die Untermauerung des Ofens, sowie die Seitenwände, auf denen das Gewölbe liegt, sind aus Steinen und Mörtel gemauert. Das Gewölbe besteht ebenfalls aus Steinen, doch ist zur Herstellung derselben kein Mörtel verwendet, es ist »trocken« gemauert worden, damit die Wärme durch die Ritzen zwischen den Steinen leicht in die Dörrstube dringen könne. Um jedoch die etwa durch die Spalten aufsteigenden Funken, die den Flachs leicht entzünden könnten, niederzuhalten, ist das Gewölbe des Ofens mit einer großen Menge von größeren und kleineren Rollsteinen bedeckt.¹⁾

Es ist klar, dass, wenn Funken durch die Ritzen zu dringen versuchen, der Rauch noch leichter seinen Weg zwischen den Steinen des Gewölbes findet und die Stube nach und nach erfüllt. Wird der *Pätschin* der Rauch in der Stube zu arg, so öffnet sie das mit einem nassen Rasen verstopfte kleine Loch,

das unter dem Fenster in der Höhe des Heizloches in der Holzwand sichtbar ist, und ein zweites Loch, das in der gegenüberliegenden Wand hoch, unmittelbar unter der Holzdecke der Stube angebracht ist. Die durch das tief liegende Loch eindringende kalte Luft treibt dann den Rauch durch das hochgelegene Loch hinaus. Fenster seien, erklärte mir Gaugl-

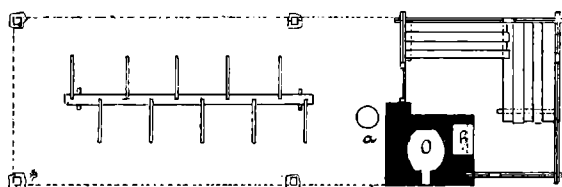


Abb. 182. Grundriss von Abb. 181.



Abb. 183. Badstube aus Kraut.

hofer, in einer Badstube nicht nöthig, er habe in seiner keine, doch die meisten Bauern vermieten ihre Badstuben an arme Leute, darum seien fast alle Badstuben mit Fenstern versehen. Auch der Nachbar habe seine Badstube — von der hier die Rede ist — durch lange Jahre vergeben gehabt, darum sei neben dem Ofen auch ein Herd angebracht. Die Lage des Herdes zum Ofen kann aus dem Grundrisse Abb. 182 ersehen werden. Da der Herd ein offener ist, hat die Stube den Charakter einer Rauchstube. Die Vorhalle, in welcher der Brechelbaum und der Block a zur Seite geschoben werden kann, dient, wenn nicht gebrechelt wird, als Wagenschupfen. Zur Zeit, als ich die Badstube besuchte und aufnahm, war sie nicht vermietet. Ich konnte darum in ihr die Bretterbühnen sehen, auf denen der Flachs zum Rösten aufgelegt wird. Ich habe sie in den Grundriss eingetragen.

¹⁾ Hiedurch sind vielleicht auch die Rollsteine auf den Öfen der Abb. 81 bei A. Schulz, worauf sich Meringer a. o. a. O. beruft, erklärt.

c) Badstube aus Kraut.

Die Badstube, deren Bild die Abb. 183 bringt, ist Besitzthum des Mathias Ortner, vulgo Oberschwinger in Kraut (Seeboden). Sie glich anfangs ganz der vorstehend beschriebenen Badstube des vulgo Bernhard in Trasischk und unterschied sich von dieser nur dadurch, dass sie gemauert ist. Sie ist aber nicht wie die Trebesinger Badstube gewölbt, sondern hat eine Decke aus halbrunden *verdoppelten* Baumstämmen, die über sich ein Pflaster haben, wie die Rauchstuben der Bauernhäuser, damit die Wärme aus der Stube nicht so leicht entweichen kann. Später hat dann der Oberschwinger zur einen Badstube am Ende der Halle noch eine zweite hinzubauen lassen, so dass aus einer *einfachen* eine *doppelte Badstube* geworden ist. Ich ließ mir den Unterschied zwischen einer einfachen und einer doppelten Badstube vom alten Oberschwinger eingehend erklären.

Eine *Pā*, sagte er mir, die aus 7—8 *Pāas'n* (Bündeln) à 50 Pfd. besteht, braucht 5—6 Stunden bis sie dürr wird. Ist die Stube einmal warm, so geht es schneller, die *Pā* wird in vier Stunden dürr. Ungefähr so lange dauert es aber auch, bis der gedörrte Flachs aufgebrechelt wird. Das Einlegen frischen Flachses bei einer einfachen Badstube ist aber, bis der Flachs der ersten *Pā* nicht aufgebrechelt ist, nicht möglich, weil bei fortwährendem Heizen der zuerst eingelegte Flachs leicht verbrannt werden kann. So muss denn erst dann frisch aufgelegt und geheizt werden, wenn die erste *Pā* aufgebrechelt worden ist. Es entstehen dabei Pausen von mehreren Stunden, die bei doppelten Badstuben vermieden werden können. Beim Brecheln ist man nämlich auf die Mithilfe von Dienstboten der Nachbarn angewiesen und will den Nachbarn ihre Leute nicht länger entziehen, als es unbedingt nothwendig ist.

Den Vorgang beim Brecheln in einer doppelten Badstube schilderte mir der alte Oberschwinger auch: »Die *Pātschin* beginnt um Mittag vorzurichten und zu heizen. Mit *Finsterwerden* (zu brecheln beginnt man eine Woche nach Michaeli, das ist zu Ende der ersten Octoberwoche) fangen die Brechlerinnen ihre Arbeit an. In 24 Stunden nur kurz unterbrochener Arbeit arbeiten 18 Brechlerinnen fünf *Pā'n* auf. Bis Mitternacht sind sie schon mit zweien fertig. Dann erhalten sie ein Frühstück, bestehend aus Krapfen und gelber Suppe. Hierauf begeben sie sich auf kurze Zeit zur Ruhe, denn schon um 4 bis $\frac{1}{2}$ 5 Uhr morgens, je nachdem der Flachs dürr wird, müssen sie wieder antreten. Bis 8 oder 9 Uhr arbeiten sie die dritte *Pā* auf, dann erhalten sie eine Jause. Sie besteht aus gesottenen *Arwas'n* (Erbsen) und einem halben Liter Schnaps für jeden Tisch. Nach kurzer Rast von etwa einer halben Stunde wird die vierte *Pā* in Angriff genommen und bis zum Mittag beendet. Zum Mittagmahl wird den Brechlerinnen eine Suppe und *Gerb'mnud'ln* mit *Köpf'lsälät* oder Erdäpfeln gegeben. Um 2 Uhr kommt die fünfte *Pā* an die Reihe. Das Aufarbeiten derselben dauert bis *Sonn'zugehen* (Sonnenuntergang). Die Gerichte, die den Brechlerinnen jetzt gegeben werden, bestehen aus Suppe, aus Milch mit weißem Brot und aus Klanprein (Hirsebrei, mit Wasser oder Milch zubereitet). Muss noch weiter gearbeitet werden, so »geht nur mehr eine Badstube«, damit die Brechlerinnen öfter rasten und schlafen können. Die *Pātschin*, die kaum Ruhe genießt und »alles einrichtet und herrichtet, hat gedoppelten Lohn«.

Der Oberschwinger vermietet seine beiden Badstuben auch. Der Anbau, die neuere Badstube, fand ich, als ich sie aufnehmen wollte, verschlossen, weil die Bewohner abwesend waren. Ich nahm deshalb diese Stube auch nicht auf. Der Grundriss, Abb. 184, zeigt also nur die alte Badstube mit der vorgelegten Halle. Der Riss kommt also dem einer einfachen Badstube gleich, wie eine solche die Oberschwinger-Badstube früher in der That war. Die Ansicht, Abb. 183, aber zeigt das gegenwärtige Bild, das die Badstube nach

dem erfolgten Ausbau zu einer doppelten Badstube erlangt hat. Die alte Badstube konnte ich betreten. Ich habe darum auch die Anordnung der Möbel in den Grundriss eingezeichnet. K.-B. = Kinderbett, Ko = Koffer, Sp-H. = Sparherd, O = Ofen, der nur beim Dörren des Flachses geheizt wird und dem Ofen in der vorstehend besprochenen Badstube gleich ist, O₂ = Stubenofen, H = Sommerherd, dessen Bild die Abb. 185 zeigt, und der, wie sein Name sagt, nur im Sommer in Verwendung steht.

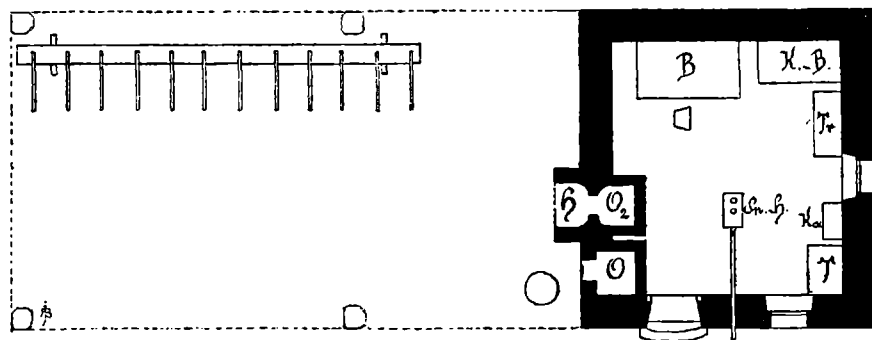


Abb. 184. Grundriss von Abb. 183.

Während der Zeit des Brechelns, das, da der Besitzer die Badstube zum Zwecke des Brechelns auch an Bauern vermietet, die keine Brechelhütte besitzen, durch mehrere Wochen dauert, muss die *Gästin*, die ständige Mieterin, die Badstube räumen und findet während der Dauer des Brechelns sammt ihren Möbeln Unterkunft in einer Stube des Bauernhauses. Statt der Möbel kommen die Bühnen (*Pin*) in die Stube. Die Fenster werden mit Rasenstücken gut verlegt und mit Brettern verschlagen. Bevor die Gästin wieder einzieht, lässt ihr der Bauer die Stube weiß, da sie während des Flachsdörrens ganz schwarz geworden ist.¹⁾

Da die doppelte Badstube, wie ja mitgeteilt wurde, bedeutend praktischer als eine einfache ist, findet man einfache nur selten, die doppelten sind vorherrschend geworden.

d) Badstube aus Techendorf.

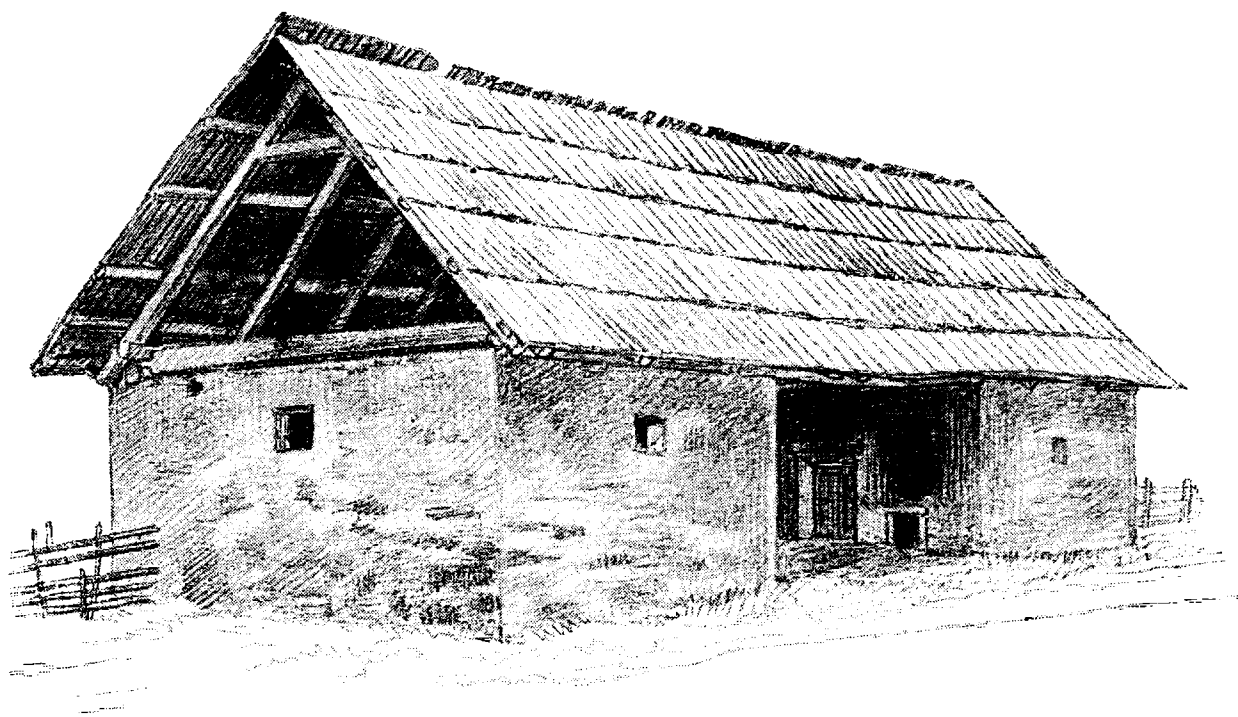
In Abb. 186 bringe ich die Ansicht einer zweiten doppelten Badstube. Sie steht in Techendorf und ist Eigentum der Techendorfer Nachbarschaft. Wohl deshalb, weil nicht einer, sondern mehrere über sie zu entscheiden haben, ist diese Badstube



* Abb. 185. Sommerherd der Badstube in Kraut.

¹⁾ In ganz gleicher Weise wird mit den *Hää'stub'm* in der Gegend von Voralpe vorgegangen, wie ich dies in der Anmerkung ¹⁾ auf Seite 181, Bd. XXVII dieser »Mittheilungen« festgestellt habe. Ob dort neben *Hää'stub* (*Hää'* = Flachs) auch die Bezeichnung Badstube bekannt ist, weiß ich heute nicht mehr zu sagen.

nie vermietet gewesen. Sie hat darum auch kein Fenster, sondern nur Luftlöcher. Von der vorher besprochenen doppelten Badstube unterscheidet sie sich hauptsächlich dadurch,



* Abb. 186. Badstube aus Techendorf.

dass sie nicht erst durch einen Anbau zu einer doppelten ausgebaut, sondern schon von

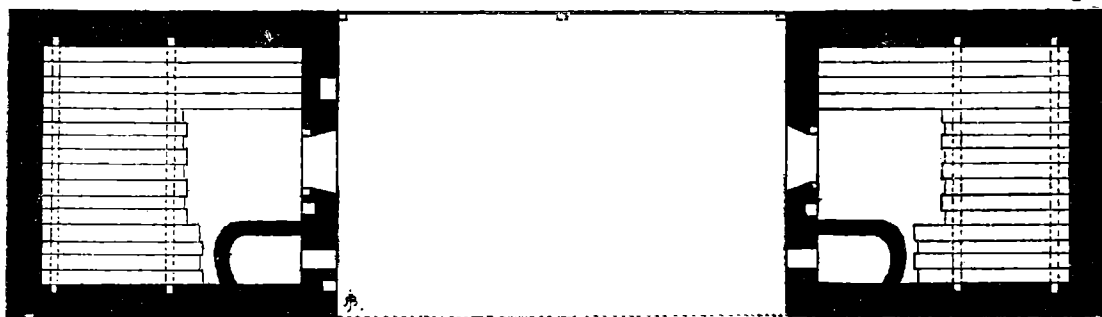
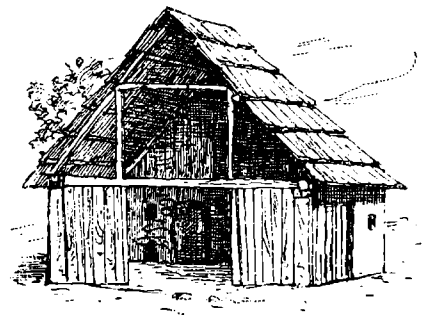


Abb. 187. Grundriss von Abb. 186.



** Abb. 188. Badstube aus Fresnitz.

Anfang an als doppelte Badstube angelegt wurde. Die Rückwand der Halle ist hier zudem mit Brettern verschalt. Abb. 187 zeigt den Grundriss der Techendorfer Badstube. Die beiden Dörrstuben sind vollkommen symmetrisch angeordnet. Die theils innen, theils außen im Mauerwerk ausgesparten Nischen dienen der *Pät-schin* dazu, ihre Laterne dort abzustellen. Die Öfen gleichen dem aus der Tra-sischker Badstube beschriebenen Ofen. Herde fehlen hier.

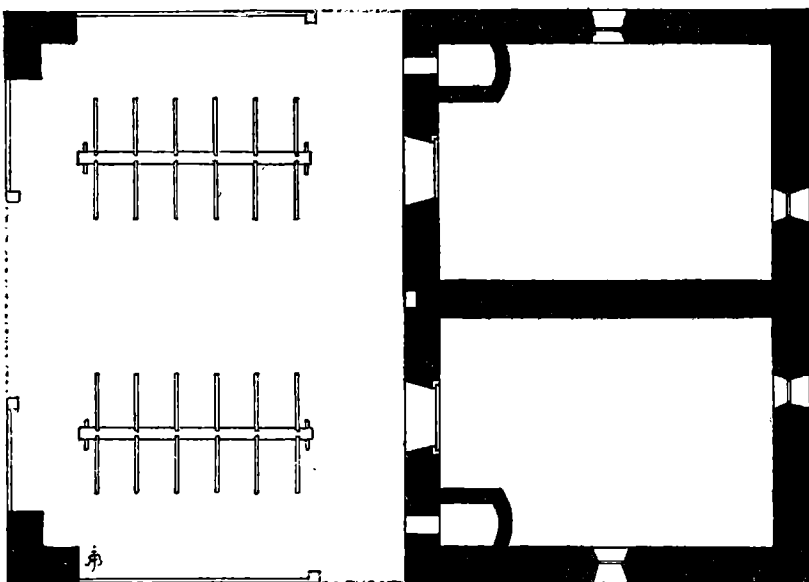


Abb. 189. Grundriss von Abb. 188.

e) Badstube aus Fresnitz.

In der Abb. 188 bringe ich schließlich noch eine Badstube zur Ansicht. Sie steht in Fresnitz bei St. Peter im Holz und bildet das gemeinsame Eigenthum der 9 Behausten Fresnitz' (4 Bauern und 5 Keuschler). Die Ansicht fertigte Herr Storno nach meiner Bleistiftskizze an. Abb. 189 bietet den Grundriss dieser Badstube. Wie auf den

ersten Blick zu erkennen ist, haben wir es hier auch mit einer doppelten Badstube zu thun. Die beiden Dörrstuben liegen jedoch nicht durch die Halle getrennt von einander wie bei den Badstuben aus Kraut und Techendorf, sondern sie liegen nebeneinander, und die Halle legt sich beiden Räumen vor. Sie ist rundum verschalt, lässt aber drei Zugänge offen. Die Halle ist sehr groß und bietet Platz für 24 Brechlerinnen. Die Dörröfen sind den besprochenen gleich. Die Badstube ist von zwei armen Familien bewohnt. Die spärliche Einrichtung der beiden Stuben bietet nichts von Interesse.

H. Zur Entwicklung des oberkärntnerischen Bauernhauses.

Die beiden einfachsten der besprochenen Bauernhäuser sind diejenigen, mit deren Beschreibung ich den Abschnitt E begonnen habe: die Rumpler-Keusche und das Mauerbauer-Haus. Ich habe oben schon darauf aufmerksam gemacht, dass den Wohnräumen aller weiterhin in demselben Abschnitt besprochenen Häuser mit Ausnahme eines einzigen entweder die Anordnung der Wohnräume des einen oder des anderen dieser Häuser zugrunde liegt. Diese Behauptung hat sich dann im Verlaufe der Schilderung der anderen Häuser, fasst man deren ursprüngliche Ausgestaltung ins Auge, als richtig erwiesen, denn, abgesehen vom letzten der dreizehn Häuser, dem Schmied-Hause, dessen Grundriss einer Combination des Schemas Abb. 19, das aus der Anordnung der Wohnräume der Rumpler-Keusche abgeleitet wurde, mit dem Schema Abb. 20, das aus dem Zusammenliegen der Wohnräume im Mauerbauer-Hause hervorgieng, gleichkommt, folgen dem Schema Abb. 19 in der That in dem Zueinanderliegen ihrer Wohnräume folgende Häuser: 1. Das Rumpler-, 2. das Jank-, 3. das Gasperle-, 4. das Winkler-, 5. das Hofer-, 6. das Bartelbauer-, 7. das Hatz- und 8. das Frankhofer-Haus. Das Schema Abb. 20 liegt dagegen folgenden Häusern zugrunde: 1. Dem Mauerbauer-, 2. dem Pacher-, 3. dem Rader- und 4. dem Jank-Hause.

Das Schema Abb. 19 liegt demnach der Mehrzahl der Wohnräume in den besprochenen Häusern zugrunde, und es kann zudem noch constatirt werden, dass die Häuser dieser Mehrzahl zum größten Theil sehr entwickelte Formen aufweisen. Unter den acht Häusern, die diese Mehrzahl bilden, sind nur zwei, die kein Obergeschoss besitzen. Unter jenen Häusern, in denen die Wohnräume nach dem Schema Abb. 20 angeordnet sind, ist das Verhältnis ein umgekehrtes. Von den vier Häusern hat nur ein einziges ein Obergeschoss. Obwohl auch sehr entwickelte Hausformen, wie eine solche durch das Jank-Haus vertreten ist, in der Anordnung ihrer Wohnräume den Charakter des Mittelflurhauses zeigen, so kann doch, nicht nur in Bezug auf die in dieser Abhandlung besprochenen Häuser, sondern in Hinsicht auf die Wohnräume des oberkärntnerischen Hauses überhaupt gesagt werden, dass der Mittelflurhaus-Typus mehr in kleineren ebenerdigen Häusern, der Seitenflurhaus-Typus dagegen in den entwickelteren Häusern mit Obergeschossen vertreten ist.

Ich habe oben gegen den Abschluss des Abschnittes E gesagt, dass alle von mir zur Besprechung gebrachten 13 Hausformen, wovon eine jede eine andere Stufe der Entwicklung zeigt, ganz gut in buntem Gemenge in ein und demselben Dorfe nachgewiesen werden können. Damit ist auch schon ausgesprochen, dass beide Typen, der Typus des Seitenflurhauses und der des Mittelflurhauses, ebenfalls in buntem Gemenge nebeneinander in ein und demselben Dorfe ihre Vertreter haben. So sehr sie auch verschieden sind, sie stehen jedenfalls schon seit vielen Jahrhunderten friedlich nebeneinander. Je weiter man in der Zeit zurückblicken wollte, desto einfacher, primitiver hätte man sich die Formen der nebeneinander stehenden Typen zu denken. Schließlich müsste man dann auf eine Urform kommen, aus der sich die beiden Typen, wie sie uns heute vor die

Augen treten, der eine nach der einen, der andere nach der anderen Richtung entwickelt haben.

Diese Urform festzustellen, soll die Aufgabe der nachfolgenden Zeilen sein.

Wie das oberdeutsche Haus im allgemeinen, so hat sich auch das oberdeutsche kärntnerische Haus aus einem ganz primitiven Häuschen entwickelt, das nur einen Raum in sich schloss, der Arbeits-, Koch- und Schlafräum zugleich war. Solche kleine Bauten, die dieser ursprünglichsten Zelle, aus der sich das oberdeutsche Haus entwickelt hat, gleich kommen, haben wir im vorstehenden Abschnitt in den Ochsenhalter-Hütten, in den Holzknecht-Kramen und auch in der oberen Loibeneck-(Senn-)Hütte, in ihrer ursprünglichen Form, da der *Kasten* neben ihr noch nicht errichtet war, kennen gelernt. Diese einzelligen Bauten bilden jedoch nicht nur die Urzelle für das oberdeutsche Haus, sondern auch für das sächsische Haus und für viele andere Hausformen. Ich stelle mich hier mit Dr. Meringer auf ein und denselben Standpunkt. Schon in Bd. XXIII dieser »Mittheilungen« sprach er sich folgendermaßen aus: »Das oberdeutsche Haus ist in seiner ältesten Erscheinung gerade so einzellig wie das sächsische, von dem es sich nur dadurch unterscheidet, dass das Vieh nicht im Menschenhause wohnt. Aber einzellig ist ursprünglich jedes Haus, wie v. Hellwald (Haus und Hof) richtig hervorgehoben hat.«

Um zu erkennen, wie aus dem einzelligen Häuschen ein Bau entstanden ist, der die wesentlichen Merkmale der einfachsten Form des oberdeutschen kärntnerischen Hauses an sich trägt, müssen wir erst über das Charakteristische der einfachsten Formen, in denen das Bauernhaus in Oberkärnten auftritt, ins Reine kommen. Die Grundrisse der

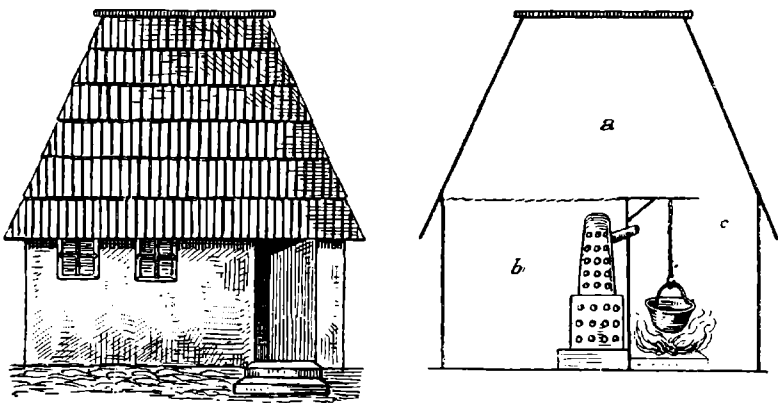


Abb. 190. Schema eines zweizelligen bosnischen Häuschens (nach Meringer).

einfachsten Formen sind in den Schemen Abb. 19 und 20 festgestellt. Jedes dieser Schemen weist drei Räume verschiedenen Charakters auf. Der eine ist der Herdraum, der zweite der Ofenraum, der dritte ist die Laube (oder der Flur). Das Bauernhaus Oberkärntens ist also schon in seinen einfachsten Formen dreizellig. Vom einzelligen Häuschen bis zum dreizelligen Haus ist aber ein weiter Sprung. Im Herdraume des oberkärntnerischen Hauses, in der Rauchstube, ist die Urzelle des einzelligen Häuschens noch fast in ihrer ursprünglichen Form erhalten. Aus einem Vergleich der Rauchstube mit dem Innern einer Ochsenhalter-Hütte, einer Holzknecht-Kram lässt sich, worauf ja schon aufmerksam gemacht wurde, dies leicht erkennen.

Trachten wir nun festzustellen, wie im einfachsten oberkärntnerischen Bauernhause zu dieser einen Zelle die beiden anderen gekommen sind.

Wie aus dem Herdraum als zweite Zelle durch Abtrennung die Stube entstanden ist, erklärt uns Dr. Meringer durch ein Häuschen, das er in Bosnien gefunden hat, und dessen Schnitt er unter Abb. 78 in seiner bereits erwähnten Arbeit über das bosnische Haus S. 281 abbildet. Ich finde mich genöthigt, den Schnitt jenes Häuschens hier in Abb. 190 zu reproducieren. Meringer bemerkt hiezu S. 253: »Im zweizelligen (bosnisch-herzegowinischen) Hause führt die Hausthür immer in die Küche, niemals in die Stube. Die Küche hat keine Decke, gleich wie noch oft im alpinen Hause ist über ihr nur das Hausdach. Die Stube dagegen hat eine eigene Zimmerdecke.«

Ein paar Zeilen weiter unten fährt Meringer fort: »Ich habe mir einmal die Entstehung des zweizelligen Hauses so gedacht, dass zu dem ersten Raum, dem Herdraum,

der zweite, der Ofenraum, hinzutrat. Das bosnische Haus zeigt aber ganz klar, dass die Stube auch durch Abtrennung eines Raumes von dem Hauptraum entstanden sein kann. Es ist denkbar, dass die Stube überall so entstanden ist, worauf ja die Küchen ohne Decken in den Alpen auch ihrerseits hinweisen würden.«

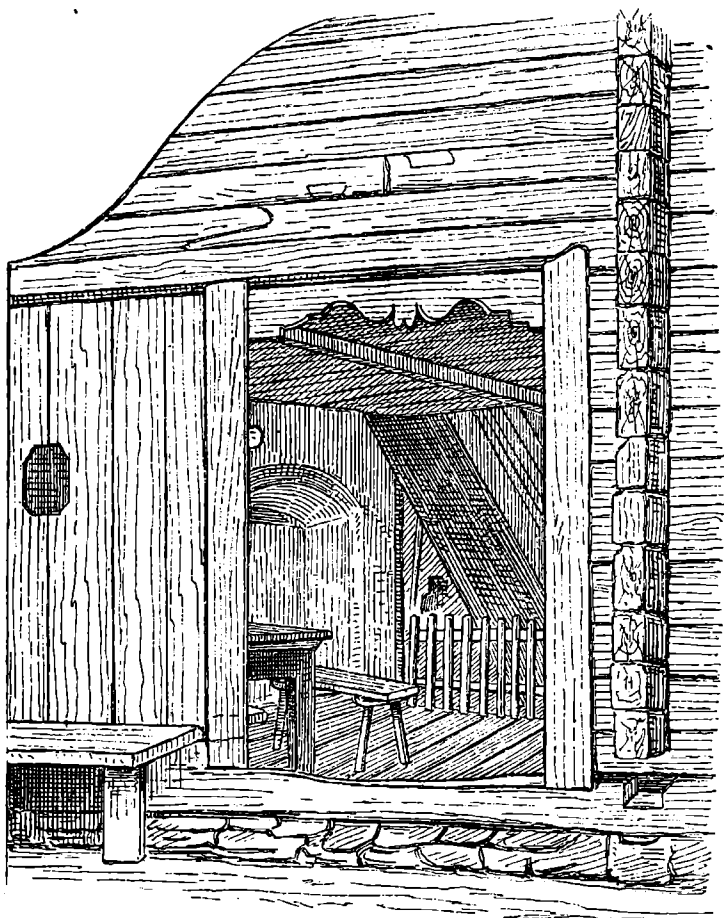
Ich pflichte Dr. Meringer darin soweit gerne bei, dass die Stube in den meisten Fällen durch Abtrennung in dem von ihm erklärten Sinne entstanden ist, denn wollte man durch die Egarter-Hütte, der viele andere Sennhütten vollkommen gleich sind, einen verticalen Schnitt sich gezogen denken, so hätte man auch von kärntnerischen Bauten, die freilich wohl keine Bauernhäuser, sondern nur primitive Alpenwohnungen sind, einen typischen Schnitt vor sich, der zum Schema des bosnischen Häuschens eine Analogie bildet, wie man sie nicht schöner construieren könnte, der Gedanke an die Entstehung der Stube durch Angliederung kann aber meines Erachtens nicht aufgegeben werden. Es wird sich zeigen, weshalb ich an der Möglichkeit der Angliederung festhalten muss.

Etwas schwieriger ist die Frage nach der Entstehung der dritten Zelle des kärntnerischen Hauses zu lösen. Es ist vor allem nothwendig, erst im allgemeinen über das Wesen der Laube (Flur) und über ihre Stellung zu den anderen beiden Räumen des oberdeutschen Hauses ins Reine zu kommen.

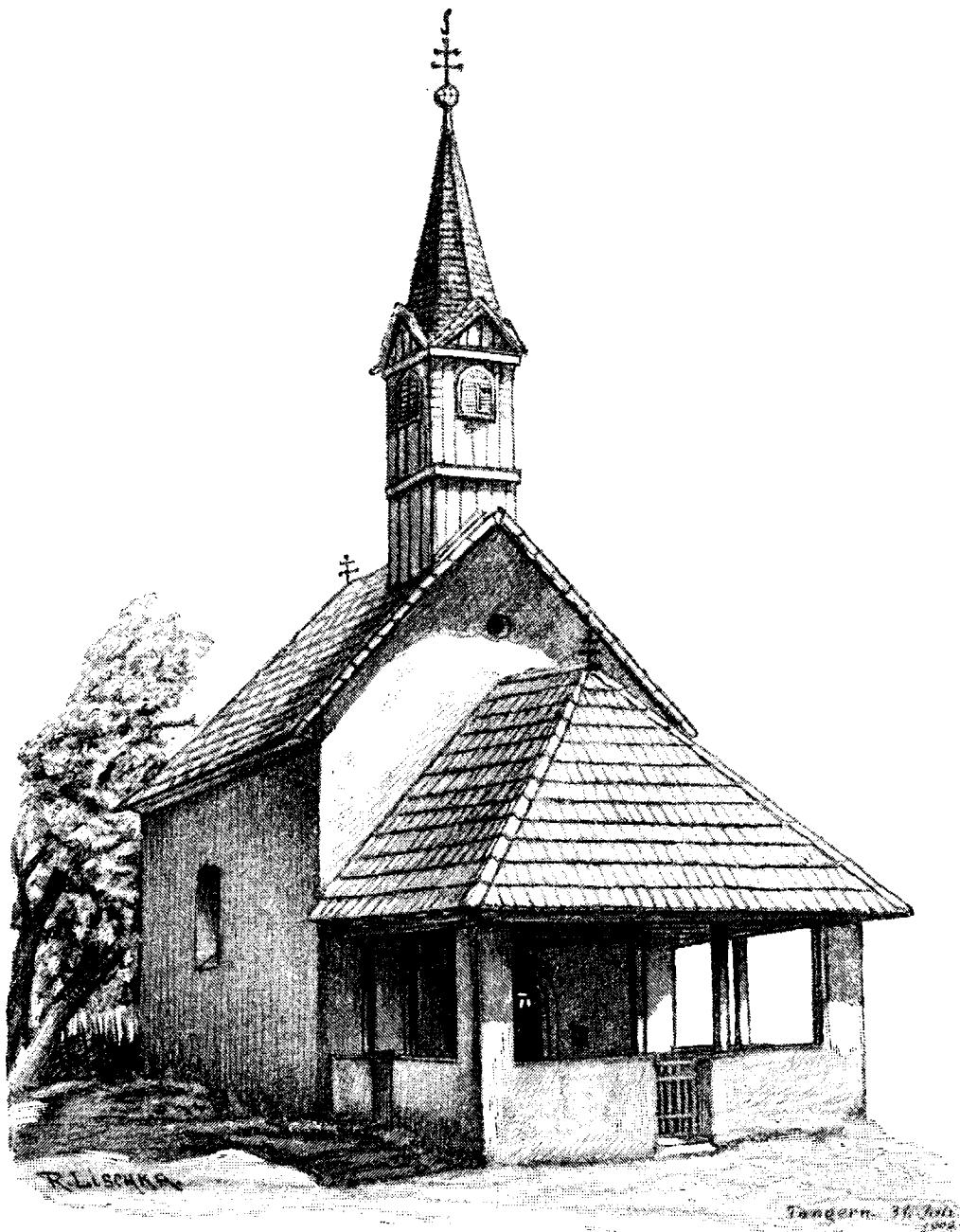
Ich lasse wieder Meringer, der sich bisher von allen Hausforschern mit dem Flur wohl am eingehendsten befasst hat, sprechen. Er sagt in seiner neuesten oben citierten Arbeit S. 249: »Das zweizellige Haus trug die Keime weiterer Entwicklung bereits in sich. Es war naheliegend, den Herd der Küche gegen die Thür abzusondern, wodurch der Vorraum entstand, der Flur, ebenso in der Stube die Lagerstätten von dem Wohnraume zu trennen, wodurch ein Schlafgemach, die Kammer, entstand. So entwickelte sich aus dem zweizelligen Hause — dem Küchen-Stuben-Hause — das dreizellige mit Flur, Küche, Stube oder Küche, Stube, Kammer und das vierzellige mit Flur, Küche, Stube und Kammer. Man kann diesen Entwicklungsgang noch heute bemerken und feststellen. Nur der Flur kann unter Umständen eine andere Herkunft haben. Er ist öfter nicht ein Theil der Küche, sondern ist eine hölzerne Laube, eine Vorhalle des ganzen Hauses, nicht bloß die Vorhalle zu einem Theile desselben.«

Ich verweise vorerst darauf, dass mir Vorhallen im wahrsten Sinne des Wortes, und zwar solche, die nicht nur einem Theile des Gebäudes, sondern dem ganzen Bau vorliegen, an den geschilderten primitiven Bauten Oberkärntens mehrfach vorgekommen sind. Bei den Stübeln sind sie häufig wohl schon sehr verkümmert und fast immer mit Brettern verschalt (vgl. die Ansichten Abb. 174 und 176 und die Risse 175 und 177). In diese kleinen Vorhallen sind oft die offenen Herde aus den ehemaligen Rauchstuben verlegt worden (vgl. die Beschreibung des Peterbauer-Stübels). Diese Herde können Uneingeweihte leicht zu der Annahme verleiten, man hätte es hier nicht mit einer Vorhalle, sondern mit dem alten Herdraum zu thun. Bei Badstuben kommen Vorhallen immer vor, sie sind zumeist offen, selten verschalt. Das schönste Bild einer dem ganzen Hause vorgelegten Halle tritt uns entgegen im Anblick der Mallenteiner-Hütte (vgl. Abb. 170 und 171) und der Fresnitzer Badstube (vgl. Abb. 188 und 189).

Es liegt nun sehr nahe, daran zu denken, dass die Vorhalle dieser primitiven Bauten, in denen wir ja ganz gewiss Bilder des oberkärntnerischen Bauernhauses aus verschwundenen Jahrhunderten vor uns haben, zur Laube des heutigen Bauernhauses geworden ist. Meringer schreibt ja gerade in Bezug auf das alpine Haus in Bd. XXII dieser »Mittheilungen«, S. 166: »Aber man muss sich hüten, zu glauben, dass jener Raum, welchen wir jetzt »Flur« nennen, unter allen Umständen der Nachkomme des alten Herd-



* Abb. 191. Brettverschlag der Laube des Binderhauses in Techendorf.



* Abb. 192. Kirche in Tangern.

und Hauptraumes oder mindestens eines Theiles desselben gewesen sein muss. Schon der Name *d'Labn*, die Laube, für den Flur muss uns sehr bedenklich machen.«

An anderer Stelle, Bd. XXV dieser »Mittheilungen«, S. 57, äußert sich Meringer in ähnlicher Weise folgendermaßen: »Bei dem Seitenflurhaus kann ich an regelmäßige Abhängigkeit des Flurs von der Küche am wenigsten glauben. Hier gibt sich der Flur nach Lage und Material als junger Zuwachs. Bemerken will ich noch, dass im Herzen Tirols auch bei der dreitheiligen Anlage, wo der Flur die Mitte des Hauses einnimmt, dieser den Namen *d'Labn* führt.«

So wie beim Tiroler Hause und beim steirischen Hause, gerade so spricht auch beim oberkärntnerischen Hause der Name »*Lab'm*«, der dem Flur hier beigelegt wird, dafür, dass der Flur aus einer Vorhalle entstanden sein muss, obwohl sie heute den Charakter der Laube, des Vorhallenartigen schon fast ganz eingebüßt hat und in die Architektur des Hauses aufgegangen ist. Ich sage, fast ganz eingebüßt hat, denn es bestehen ab und zu bei einzelnen Bauernhäusern noch Merkmale, die an das Laubenartige oder Vorhallenartige des Flurs im Kärntner Hause erinnern.

Ich mache aufmerksam darauf, dass der Rauch aus den Stubenöfen in vielen Bauernhäusern, so im Rumpler-, im Mauerbauer-, im Rader-, im Pacher- und auch im Schmied-Hause frei in die Laube entweicht, genau so, wie der Rauch aus den Öfen der Badstuben

frei in die offenen Vorhallen emporsteigt. Ich verweise dann auch darauf, dass

die rückwärtige Wand der Laube im Schmied-Hause nur durch einen Bretterverschlag gebildet ist (vgl. den Grundriss Abb. 63). Ähnliche Bretterverschläge an Lauben, die ja ganz und gar an die Verschläge der Vorhallen beim Messner- und Peterbauer-Stübel erinnern, habe ich noch bei einzelnen anderen Häusern gesehen, so in Lieserhofen (*Grafl*, H.-Nr. 6), in Mühldorf im Möllthal, in Techendorf beim Binder-Hause, H.-Nr. 11. Den Bretterverschlag dieses Hauses hat Herr Lischka gezeichnet (s. die Abb. 191). Aufmerksam machen muss ich weiter auch noch darauf, dass die Laube des Obergeschosses, der Obenauf, den Charakter der Laube vielfach fast noch vollkommen erhalten hat. Man besehe sich vor allem den Grundriss des Obergeschosses vom Gasperle-Hause, Abb. 34, in dem der Obenauf rundum mit Brettern verschalt ist, dann auch noch die Obergeschosse des Schmied-Hauses, Abb. 61, und des Hofer-Hauses, Abb. 46. Die Außenwände der Lauben der Obergeschosse bestehen übrigens immer aus Brettern, wenn sie nicht etwa gemauert sind, wie beim umgestalteten Frankhofer-Hause. In Groß-Dombra, oberhalb Millstatt gelegen, fand ich übrigens ein Haus, dessen Obenauf an der Ostseite keine Bretterwand hatte, sondern vollkommen offen war. In diesem Hause hat sich das Laubenartige zum mindesten im Flur des Obergeschosses am besten bewahrt. Es ist das Aichholzer-Haus, Nr. 4. Den vorhallenartigen Charakter der Laube erweist zum Schlusse, aber nicht in letzter Linie, meinem Gefühle noch der Umstand, dass der Bauer in die Laube mit bespanntem Wagen einfährt und dort Arbeiten verrichtet, die anderswo, wo das Bauernhaus keine solch großen Räume aufweist wie das kärntnerische Haus in seiner großen Laube, in den Tennen oder im Freien vorgenommen werden müssen.

Meringer hält den Flur des Seitenflurhauses nach dem oben gebrachten Citat aus dem Bd. XXV dieser »Mittheilungen« »nach Lage und Material als jungen Zuwachs«. Nach den Erfahrungen, die ich in Kärnten gemacht habe, kann ich mich, wenigstens in Bezug auf das Kärntner Haus, nicht zu gleicher Anschauung bekennen. Ich halte dafür, dass die Laube des oberkärntnerischen Hauses so alt als das Haus selbst ist. Für diese Annahme sprechen nicht nur die mit Vorhallen versehenen primitiven Bauten, sondern auch, worauf ich großes Gewicht lege, die kleinen Filialkirchen und Kapellen, die sich in ihrer Bauart stark von den großen Pfarrkirchen unterscheiden, und von denen man, eben diesen auffallenden Unterschied vor Augen gehalten, mit voller Bestimmtheit sagen kann, dass es volksthümliche Kirchenformen hohen Alters sind.

Eine solche Kirche bringt die Abb. 192 im Bilde. Die Kirche steht in Tangern. Von solchen Kirchen und Kapellen mit Vorhallen, die ich gesehen habe, zähle ich hier auf: eine kleine Kapelle in Laubendorf (sie steht beim Hause Nr. 10), die Kirche in Treffling, die St. Anton-Kapelle bei Spittal a. d. Drau, die Kirche in St. Peter im Holz, die alte Kirche in Platz bei Trebesing, die Kirche in der Nörring und die zweithürmige Calvarienkirche in Gmünd. Bei einzelnen größeren Kirchen ist die Vorhalle bereits auf ein Drittel der Kirchenbreite zusammengeschrumpft, so bei der Kirche in Maria-Pichel bei Lendorf (Station der Südbahn) und bei der Kirche in Plesnitz ob Leoben im Liesenthal. Bei der letzteren muss früher eine Halle gewesen sein, die die ganze Kirchenbreite einnahm, denn es liegt vor dem Kircheneingang ein Steinplatten-Pflaster von der Größe der Vorhallen bei anderen Kirchen. An großen Pfarrkirchen befindet sich wohl auch noch ab und zu eine Vorhalle, sie ist aber nur wenig breiter als das Thor, so bei den Pfarrkirchen in Lieseregg und Gmünd. Die altehrwürdige Kirche in Millstatt hat wohl auch eine Vorhalle, dieselbe ist aber in die Architektur der Kirche eingezogen. Erwähnen muss ich noch, dass nicht alle Vorhallen, wie die der abgebildeten in Tangern durch eine Brüstung eingefasst sind. Es kommt diese Einfassung aber nicht selten vor. Die Vorhalle der Tangerner Kirche ist leer. In anderen Vorhallen stehen ab und zu Bänke. Was das

Merkwürdigste und Bedeutungsvollste für mich ist, ist das, dass diese Vorhallen genau so wie der Flur des Bauernhauses *Lab'm* (Laube) heißt. In Tangern wurde ich dessen auf das Bestimmteste versichert.

Nach all dem, was ich über die Vorhalle bei oberkärntnerischen Kirchen mitgeteilt habe, ist es ganz sicher, dass wir es hier mit einem volksthümlichen Typus zu thun haben. Es ist hochinteressant, dass uns Meringer in seiner Arbeit über das bosnisch-herzegowinische Haus Abbildungen von Holzmoscheen bringt, von denen insbesondere zwei, die Patok-Džamija und die Mosnik-Džamija in Dolnja-Tuzla, der Kirche in Tangern auffallend ähnlich sind. Der einzige Unterschied zwischen dieser und den beiden Moscheen besteht darin, dass bei den Moscheen der Kirchenraum und die hölzerne Laube unter ein Dach gebracht sind, während die Laube in Tangern ihr eigenes Dach hat. Das höhere Dach der Kirche ist aber durch das gothische Gewölbe bedingt. Da die Holzlaube natürlich kein Gewölbe hat, lag kein Grund vor, das Dach der Laube ebenso hoch wie das Kirchendach anzulegen. Es ist aber sehr leicht möglich, dass die Lauben an oberkärntnerischen Vorhallen-Kirchen erst ihr eigenes Dach erhielten, als die Gewölbe in Kirchen allgemein wurden. Ich glaube darum, dass die ältesten Kirchen Oberkärntens ehemals auch so ausgesehen haben dürften wie die beiden herangezogenen Holzmoscheen aus Dolnja-Tuzla, und meine, dass sich in den entlegeneren Thälern Oberkärntens vielleicht sogar noch Kirchen und Kapellen werden auffinden lassen, die den Kirchenraum und die Laube unter ein Dach vereinigen wie die Holzmoscheen Bosniens.

Interessant und mir wieder sehr wichtig ist nun das, was Meringer in der angeführten Arbeit S. 254 über die Holzmoscheen Bosniens sagt: »Bei weiteren und vertieften Forschungen über das bosnisch-herzegowinische Haus wird der Vorhalle, der hölzernen Laube, besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden sein. Dabei wird man auch der Džamien, besonders der Holzmoscheen achten müssen, die immer ein und denselben Grundriss zeigen, einen viereckigen Kirchenraum mit einer Holzlaube auf der Seite, wo die Thür sich befindet. Das ganze Äußere dieser Džamien zeigt ein vergrößertes Bauernhaus ältester Form; man hat es mit einem einzelligen Hause sammt Vorhalle zu thun, einer Grundform, der bekanntlich Rudolf Henning einen hohen Ehrenplatz in der Geschichte des Wohnhauses der Indogermanen angewiesen hat.«

Was im vorstehenden Citat Meringer von den Džamien sagt, das gilt meiner Ansicht nach auch von den Vorhallenkirchen Oberkärntens, umso mehr, als ich doch in der Lage war, solche Bauten aus Oberkärnten zu beschreiben, die denselben Grundriss aufweisen, der den Vorhallenkirchen zugrunde liegt. Ich zähle diese Bauten noch einmal auf. Es sind dies: die Badstube in Trebesing (vgl. Abb. 178 und 179), die einfache Badstube in Trasischk (vgl. Abb. 180 und 181), der ältere Theil der Badstube des Mathias Ortner in Kraut (vgl. Abb. 183 und 184) und schließlich das Peterbauer-Stübel in Oberailach aus der Zeit, da seine Stube noch eine Rauchstube war und in der kleinen Vorhalle der Herd noch fehlte (vgl. Abb. 176 und 177).

Ich glaube, ich kann mit voller Bestimmtheit mit den Worten Dr. Meringers im übertragenen Sinne sagen: »Das ganze Äußere dieser Vorhallenkirchen«, besonders wenn man sich, wozu sich nach dem oben Gesagten Berechtigung findet, die Vorhalle nach dem muthmaßlichen Aussehen der Kirchen der älteren Zeit, jener Zeit, da das Gewölbe noch nicht üblich war, mit dem Kirchenraum unter ein Dach gebracht vorstellt, »zeigt ein vergrößertes oberkärntnerisches Bauernhaus ältester Form«. Ist nun das einzellige Haus mit der Vorhalle in diesem Sinne die älteste Form des oberkärntnerischen Bauernhauses, so muss ich entgegen der Anschauung Meringers auch darin Recht haben, dass ich die Laube des kärntnerischen Hauses, wie oben gesagt, für

so alt halte wie das Haus selbst, denn die ehemalige Vorhalle der ältesten Form des Bauernhauses ist ja die Laube des heutigen Hauses in Oberkärnten.

Jene Grundform aber, »der Rudolf Henning einen hohen Ehrenplatz in der Geschichte des Wohnhauses der Indogermanen angewiesen hat«, ist die von ihm reconstruierte »Urform des arischen Hauses«, der ein Grundriss zukommt, wie ihn die Abb. 193 zeigt. Es ist der Grundriss des kleinen Tempels von Rhamnus in Attika.¹⁾ Derselbe Grundriss ist erhalten in den bosnischen Džamien Meringers, in den Vorhallenkirchen und den aufgezählten primitiven Bauten Oberkärntens.

Aus dieser Urform muss sich nun das kärntnerische Haus auf folgende Art entwickelt haben: Denkt man sich in der Richtung einer horizontalen Linie in Abb. 193 den einzigen geschlossenen Raum dieser Grundform in zwei Theile geschieden, wie Meringer durch Untertheilung oder Abtrennung die Entstehung der beiden charakteristischen Räume des oberdeutschen zweizelligen Hauses nach Abb. 190 erklärt, so haben wir bereits den Grundriss eines Hauses vor uns, der der Mehrzahl der oberkärntnerischen Bauernhäuser eigen ist. Nicht nur die Fresnitzer Badstube (vgl. Abb. 188 und 189), sondern auch der Wohntract der Rumpler-Keusche (vgl. Abb. 11 und das Schema Abb. 19) und mit ihm alle oberkärntnerischen Bauernhäuser, die in ihren Wohnräumen den Charakter des Seitenflurhauses an sich tragen, zeigen denselben Grundriss. Der oberdeutsche Charakter kann aber keinem der kärntnerischen Häuser, was ja schon oben betont wurde, abgesprochen werden, das im Grundrisse dem Schema Abb. 19 folgt, denn jedes dieser Häuser hat neben dem Herdraum seinen Ofenraum. Vom einfachen zweizelligen oberdeutschen Hause unterscheidet sich das kärntnerische Seitenflurhaus nur dadurch,

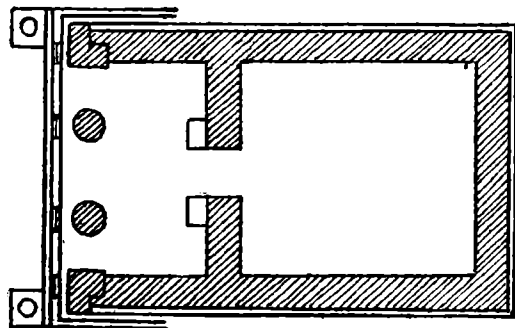


Abb. 193. Grundriss von Hennings »Urform des arischen Hauses«.

dass jedes derselben als drittes Element die aus der Vorhalle entstandene Laube aufweist, welche sich bei den primitiven Bauten noch vielfach als Vorhalle erhalten hat und die bei den meisten Badstuben noch offen, bei der Fresnitzer Badstube zum Theil noch offen, zum Theil mit Brettern verschalt, bei den Stübeln zumeist mit Brettern verschlagen, im Bauernhause selbst aber in die Architektur des Hauses aufgegangen ist.

Und erst der Grundriss des Mittelflurhauses, wie ihn das aus dem Mauerbauer-Hause abgeleitete Schema Abb. 20 zeigt, er lässt sich durch die Voraussetzung der Entstehung der Laube aus der Vorhalle meines Erachtens gar nicht, durch die Anerkennung der Entstehung der Laube aus der Vorhalle aber auf die einfachste Art erklären.

Man besehe sich das Bild der Badstube aus Kraut (Abb. 183) und den Grundriss der ursprünglichen Theile derselben (Abb. 184). Die jetzt doppelte Badstube entstand aus einer einfachen, der der Grundriss der Urform zugrunde lag, durch die Angliederung einer zweiten Stube an das Ende der Halle, so dass diese jetzt durch zwei Stuben eingeschlossen ist, genau so, wie die Laube des Mauerbauer-Hauses durch die rechts und links liegenden Stuben eingeschlossen wird.

In gleicher Weise entstand, wie ich dies in Bd. XXIX dieser »Mittheilungen« in meiner Arbeit über das siebenbürgisch-sächsische Haus nachgewiesen habe, das Székler-Haus.

Auf dieselbe Weise wie nach dem soeben Gesagten die doppelte Badstube in Kraut und das Székler-Haus durch Angliederung eines zweiten geschlossenen Raumes an die dann in die Mitte zu liegende Vorhalle entstanden ist, so, denke ich mir, muss das ober-

¹⁾ Entnommen aus: Henning, Deutsches Haus (daselbst Abb. 58, S. 107).

kärntnerische Haus, das nach dem Schema Abb. 20 den Charakter des Mittelfurhauses hat, entstanden sein.

Diese meine Ansicht hat mich gezwungen, oben zu sagen, dass ich den Gedanken an die Angliederung eines Raumes an einen oder zwei bereits vorhandene in Hinsicht auf die Art der Entstehung oberdeutscher Hausformen nicht aufgeben kann.

Prof. Meringer hält in seiner Arbeit über das bosnisch-herzegowinische Haus die Entstehung eines Mittelfurhauses auf die von mir jetzt besprochene Art und Weise noch für zweifelhaft. Meringer tritt auch meiner im Bd. XXIX dieser »Mittheilungen« verfochtenen Annahme, dass der Entwicklung des oberdeutschen Hauses genau so wie der Entwicklung des griechischen, des italischen, des nordischen und des ostdeutschen Hauses die von Henning construierte »Urform des arischen Hauses«¹⁾ zugrunde liege, entgegen. Er bespricht in der »Zeitschrift für österreichische Volkskunde«, VI, 127 ff.: Julius LipPERT. »Das alte Mittelgebirgshaus in Böhmen und sein Bautypus« (S.-A. aus »Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde«, Prag 1898) und an diese Kritik anknüpfend, kommt dann Meringer auch auf meine Arbeit über das siebenbürgisch-sächsische Haus zu sprechen, wobei er meine dort ausgesprochene Ansicht, dass das oberdeutsche Haus sich aus einem Herdraum mit vorgelegter Halle entwickelt habe, bekämpft.

Meringer sagt dort: »Eckflurhäuser mit offenem Flur hat J. R. Bünker (Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, XXIX, 225 ff.) bei den Székler in Siebenbürgen nachgewiesen. Das eine seiner Beispiele daselbst, S. 225, Abb. 97 (Haus aus Uzon), hat eine Stube, wovon sich in einer Vorhalle untergebracht *eresz* (offen) und *kamra* befinden. Im *eresz* steht die niedrige Herdstelle. In seiner Abb. 99 sieht man ein Häuschen, das bloß aus einer Stube (*štuf*) mit Ofen besteht und einer vorgelegten Laube (*lef*), in der er einen Herdraum nicht verzeichnet.«

Hiezu habe ich nichts zu bemerken; Meringer constatirt hier nur Thatsachen. Dann fährt er fort: »J. R. Bünker hat flugs diese Funde benutzt, eine alte Theorie von R. Henning neu aufzuwärmen. Man weiß, dass Henning ein »arisches« Haus construierte, es habe aus einem Herdraum mit einer Laube davor bestanden, wie der griechische Tempel, das nordische (und armenische, muss man hinzufügen) Haus. Bünker freut sich nun in dem Gedanken, nachweisen zu können, dass die paar kleinen Székler-Häuschen das Urbild des siebenbürgisch-sächsischen Hauses sind, und damit, dass das Urbild des oberdeutschen Hauses der Herdraum sammt Vorhalle, also das »arische« Haus Hennings sei.

Der letzte Nachweis ist allerdings misslungen. Sein Haus, S. 225, Abb. 97, hat klar und deutlich zwei Feuerräume wie die nächstverwandten croatischen Häuschen, und bei Abb. 99, S. 227, hat er leider vergessen anzugeben, wo gekocht wird. Ich sehe keinen Grund, der dagegen spräche, dass die Laube (*lef*) einmal auch hier die Feuerstelle zum Kochen (es muss gar kein Herd gewesen sein) enthalten hat, und dass man sie aufließ, als man im Ofen der Stube oder auf einem gemauerten Tisch vor ihm Kochen lernte, wie so oft der Herd dem Backofen vorgelagert wird (Bünker, daselbst Abb. 69, 76, 79 u. s. w.«.)

Meringer meint, der Nachweis sei mir misslungen. Ich muss bekennen, dass mein Material ein kaum zureichendes war. Ich habe das beim Abfassen meiner erwähnten Arbeit gar wohl gefühlt und es dort im Schlusssatze der Abhandlung auch ausgesprochen, dass ich erst aus einer das siebenbürgisch-sächsische Haus in seinem ganzen Umfange umfassenden Untersuchung die Bestätigung meiner Annahme erwarte. In Bezug auf das

¹⁾ Henning, Das deutsche Haus, S. 140.

Székler-Haus, das ich, wie ich dort des weiteren ausgeführt habe, für eine minder entwickelte Vorstufe des siebenbürgisch-sächsischen Hauses halte, bin ich jetzt schon in der Lage, aus einer kleinen Arbeit von Gabriel Szinte¹⁾ Belege zu bieten, die für meine Annahme, dass das Székler-Haus und mit ihm das siebenbürgisch-sächsische Haus sich aus einer Hausform entwickelt haben, dessen Grundriss dem des »arischen Hauses« gleichkommt, eine Bestätigung bilden, wie ich sie kaum erwartet habe.

Ich reproduciere zum Beweise des Gesagten von den acht Grund- und Aufrissen, durch welche Szinte die schematische Entwicklung des Székler-Hauses darstellt, in Abb. 194 nur jene vier, die die untersten Entwicklungsstufen veranschaulichen. Häuschen so einfacher Form, wie eines aus Sepsi-Köröspatak (Comitat Háromszék) in Nr. 1 abgebildet ist, habe ich selber in Siebenbürgen nicht gefunden und kaum erwartet, dass sich solche Häuschen mit vollkommen offener Vorhalle (*eresz*), die den Badstuben Oberkärntens an Ursprünglichkeit gleichkommen, noch werden nachweisen lassen. Von dem Häuschen Nr. 1 sagt Szinte, dass es ein Kleinhäusler-Haus (*zseller-ház*), das primitivste Székler-Haus sei (S. 108).

Nr. 2 bildet ein Häuschen aus Étfalu (Comitat Háromszék) ab. Es wurde nach der über der Thür angebrachten Jahrzahl im Jahre 1711 gebaut. Die Vorhalle war früher

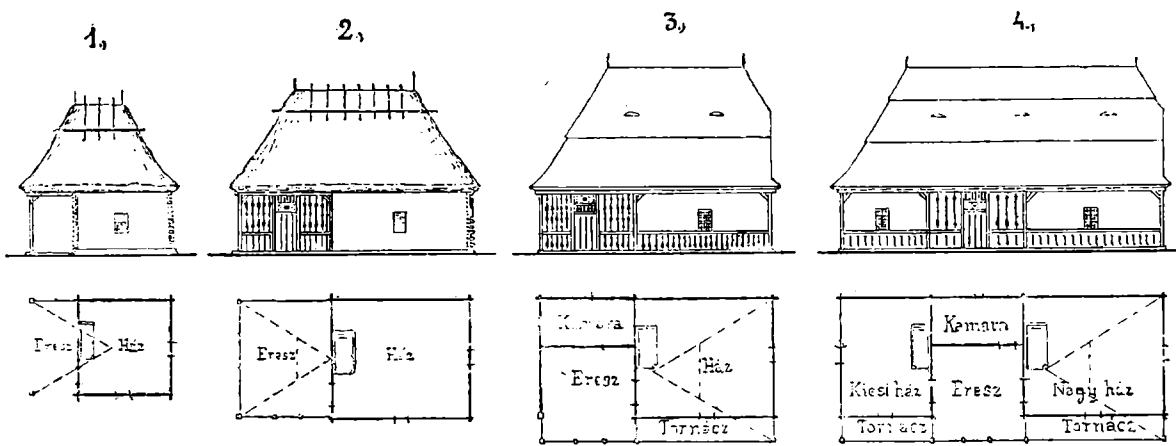


Abb. 194. Székler-Häuser nach Szinte.

offen. Der jetzige Besitzer des Hauses hat sie aber mit Brettern verschalen lassen, sie ist also jetzt geschlossen. In seinem gegenwärtigen Aussehen gleicht das Häuschen meinem Hüterhäuschen aus Kl.-Bistritz fast vollkommen (vgl. Abb. 98 und 99 in Bd. XXIX dieser »Mittheilungen«).

Meringer meint, ich hätte vergessen anzugeben, wo in dem Hüterhäuschen gekocht wird. Ich antworte jetzt darauf: auf der einzigen Feuerstelle, die das Häuschen in seiner Stube aufweist, und die wie der Lutter-Ofen des siebenbürgisch-sächsischen Hauses sowohl zum Erwärmen der Stube, als auch zum Kochen der Speisen eingerichtet ist. Die Székler-Häuschen Nr. 1 und 2 haben jedes auch nur eine einzige Feuerstelle, und keine der Vorhallen all der acht von Szinte abgebildeten Häuser weist einen Herd auf. So lange die Vorhalle bei den primitiven Holzbauten der Székler, als auch der siebenbürgisch-sächsischen Häuser noch vollkommen offen war, wie sie heute beim Häuschen Nr. 1 nach Szinte noch vollkommen offen ist (der Strich, welcher im Grundriss dieses Häuschens von der hinteren Hauswand zum Standpunkt der hinteren Säule gezogen ist, deutet nicht etwa eine Bretterwand, sondern einen am Boden liegenden Balken an, auf dem die Säule steht; die vordere Säule ist in die Ecke gerammt [S. 109]), kann man eine Feuerstelle darin nicht voraussetzen. Ursprünglich wird wohl die *lef* des sächsischen Hauses gerade so offen gewesen sein, wie sie bei

¹⁾ Szinte Gábor, A székely ház. Ethnographia, XI. Bd., Heft 7, 1900.

Szintes Häuschen Nr. 1 noch offen ist und beim Häuschen Nr. 2 vor wenigen Jahren noch offen war.

Es scheint fast, als wäre es nur ein Zufall gewesen, dass ich in einem der beiden in Bd. XXIX abgebildeten Székler-Häuschen aus Uzon (siehe dort die Abb. 97) in der Vorhalle einen Herd fand, was Meringer mit den Worten: »Sein Haus, S. 225, Abb. 97, hat klar und deutlich zwei Feuerräume« hervorhebt, um damit und mit anderem behaupten zu können, dass mein Nachweis misslungen sei.

Vom Häuschen Nr. 2 sagt Szinte, dass »ähnliche Gebäude in Gidófalva, Martonos und im allgemeinen in der ganzen Gegend sehr viele sind« (S. 110). Man hat es also jedenfalls mit einem Typus zu thun.

Das Haus Nr. 3 steht in Csík-Karczfalva. Es gleicht im Grundrisse sehr dem von mir im Bd. XXIX dieser »Mittheilungen«, Abb. 96 und 97, abgebildeten Székler-Hause aus Uzon und unterscheidet sich von jenem wesentlich nur dadurch, dass es eine geschlossene Vorhalle hat, und dass in diesem ein Herd fehlt. Dass der Stube ein Gang (*tornác*) vorgelegt ist, betrachte ich nicht als wesentlich. Von dieser Entwicklungsstufe des Székler-Hauses sagt Szinte: »Es ist der erste Schritt in der Bauart, in der das Székler-Haus seine wahre Gestalt fand. Neben einem gefälligen Äußeren zeigt es in seiner Einteilung eine Anordnung und Ausmaße, die entwicklungs- und außerordentlich umgestaltungsfähig sind, es ist die Mutter aller Székler-Häuser« (entwickelterer Form, hätte Szinte dazusetzen müssen).

Zu Nr. 4 schreibt Szinte: »Es ist genau das vorstehende Haus, als Modification schließt sich nur das »kleine Haus« (die zweite Stube) an die Vorhalle an. — — — Das Haus steht gegenwärtig in Gyergyó-Szárhegy (Comitat Csík) an der Landstraße; es wurde aber in Kilyenfalva erbaut und als fertiges Haus an seinen jetzigen Ort gebracht, was beweist, dass das Székler-Haus transportabel ist.« Szinte hält dieses Haus für den eigentlichen Typus des Székler-Hauses, das in dieser Form in tausenden von Exemplaren im Széklerlande zu finden ist. Alle weiteren Abweichungen von diesem Typus betrachtet er als unwesentliche Abänderungen.

Durch das, was ich hier aus der Arbeit Szintes mitgeteilt habe, bin ich in meiner Anschauung, dass sich das Székler-Haus und mit ihm auch das siebenbürgisch-sächsische Haus aus einem Häuschen, das nur aus einem geschlossenen Raum und einer davor liegenden Halle entwickelt hat, nur noch bestärkt worden und ich glaube, dass im Hinblick auf die von Szinte publicierten Hausformen Meringer kaum mehr wird denken können, dass die Laube (*lef*) einmal auch hier die Feuerstelle zum Kochen enthalten hat, und dass man sie aufließ, als man im Ofen der Stube oder auf einem gemauerten Tisch vor ihm kochen lernte. Ich glaube sogar, dass Meringer diesen Ausspruch gar nicht gethan hätte, wenn er, wie ich, das siebenbürgisch-sächsische Haus und seine Feuerstellen (die Feuerstellen des Székler-Hauses sind denen im sächsischen Hause fast gleich) gesehen hätte. Der Ofen des sächsischen sowohl als auch der des Székler-Hauses ist ja gar kein Ofen nach unseren mitteleuropäischen Begriffen, es ist nichts anderes als ein mit einem aus Kacheln gebildeten Feuerhut über der Herdfläche versehener Herd, und der Feuerhut hat nur das eine, freilich sehr Bedeutende vor dem Feuerhut sowohl der kärntnerischen als auch der Vorauer Rauchstube voraus, dass er den Rauch nicht in die Stube entweichen lässt, sondern ihn entweder in die Laube oder in den Dachraum ableitet (vgl. Abb. 63 in Bd. XXIX dieser »Mittheilungen«). So lange man nicht darauf gekommen war, den Rauch nach außen abzuführen, wird eben auch der einzige geschlossene Wohnraum des primitiven Hauses der Székler und der Sachsen eine Rauchstube gewesen sein.

Ich schulde Meringer noch eine Aufklärung, noch eine Antwort auf eine an mich gerichtete Frage. In seiner Besprechung meiner Arbeit sagt er nämlich weiterhin:

»Dass das alte einzellige Haus, das bloß eine Feuerstelle hatte, noch heute erhalten ist, war auch mir wohlbekannt. Die meisten Sennhütten zeigen diesen Typus, mit oder ohne Vorhalle. Auch das italienische, französische, herzegowinische, bulgarische Haus zeigen den Feuerraum (gewöhnlich durch Umwandlung des Herdes zum Kamin) erhalten als einzigen oder wenigstens als Hauptraum. Hat Bünker Lust, ein solches Haus, wenn es noch eine Vorhalle hat (wie etwa die bosnischen Holzmoscheen, die ich im Sarajevoer Glasnik, Bd. XXI¹⁾ abgebildet habe) Urbilder »oberdeutscher« Häuser zu nennen?«

»Urbilder oberdeutscher Häuser« werde ich solche Häuser, die nur einen Hauptraum und eine demselben vorgelegte Halle haben, allerdings nennen unter der Bedingung nämlich, dass ich solche primitive Häuser auf oberdeutschem Gebiet finde und ersehen kann, dass die höheren Hausformen derselben Gegend ihren Ausgang in der Entwicklung aus dem einzelligen Häuschen mit der Vorhalle genommen haben, wie ich dies vom Székler-Hause und dem siebenbürgisch-sächsischen Hause immer noch annehme, bis ich eines besseren belehrt worden bin, und wie ich dies nach dem gebotenen Material auch vom Bauernhause Oberkärntens und von jenem aus der Gegend von Vorau voraussetze. Sollten mir dagegen einzellige Häuser mit Vorhallen aus Italien, Frankreich, Bulgarien oder aus der Herzegowina bekannt werden, so werde ich wohl sagen, es seien Bauten, die dem von Henning reconstruierten »arischen Hause« gleichen, aber ich werde von ihnen nicht als von Urbildern oberdeutscher Häuser sprechen.

Nun noch eins! Meringer sagt a. a. O. weiter:

»Dass auch das oberdeutsche Haus aus einem einzelligen Haus mit bloß einer Feuerstelle erwachsen ist, wird wohl schlechthin von niemandem bezweifelt werden. Aber einen Herdraum sammt Vorhalle »oberdeutsch« zu nennen, geht nicht an, denn es fehlen alle Charakteristika. Wenn man nicht Wortmissbrauch treiben will, kann man, wie Henning und ich es thun, nur den Typus, der noch einen aus dem Herdraum abgetrennten Ofenraum besitzt, »oberdeutsch« nennen.«

Meringer spricht hier nicht direct zu mir, seine Worte sind allgemein gehalten. Trotzdem geht die Warnung an meine Adresse, und zwar — ich gestehe es offen — nicht mit Unrecht.

In der letzten Spalte meiner Arbeit über das siebenbürgisch-sächsische Haus habe ich eine nicht genug bedachte Äußerung gethan, die Meringer zur Aussprache der vorstehend citierten Sätze berechtigte. Ich sage dort (vgl. S. 231, Bd. XXIX dieser »Mittheilungen«): »Sowohl das mir wohlbekannte Haus meiner Heimat, das leider noch nicht eingehend beschrieben ist, als auch das Haus der Gegend von Vorau weist in seinen ursprünglichen Formen nur zwei Räume auf, von denen der eine die rauchige rußige Stube mit dem offen brennenden Herdfeuer, der andere der Flur (die *lab'm*) ist, welche nie eine Feuerstelle enthält, wenn sie dort nicht etwa erst in allerneuester Zeit errichtet worden ist. Diese Hausform ist doch zweifellos fränkisch-oberdeutsch.«

In dem letzten der beiden hier angeführten Sätze ist der Ausdruck »Hausform« schlecht gewählt, denn er gibt dem Worte »fränkisch-oberdeutsch« den Charakter des terminus technicus, welcher von den Hausforschern für das zweifeuerige Haus angewendet wird. Ich wollte in dem Satze gesagt haben, dass sowohl die oberkärntnerischen Häuser als auch die Häuser um Vorau zweifellos fränkisch-oberdeutsche Häuser in dem Sinne sind, als sie doch auf oberdeutschem Gebiete stehen

¹⁾ Wissenschaftliche Mittheilungen aus Bosnien und der Herzegowina. VII.

und von oberdeutschen Volksstämmen bewohnt werden. Aus der ganzen vorliegenden Arbeit kann ja Prof. Dr. Meringer erkennen, dass ich mit ihm und Henning in der Auffassung des Begriffes »oberdeutsches Haus« auf ein und demselben Standpunkt stehe, und ich erkläre hier gerne, dass ich in dieser Auffassung durch einen Briefwechsel mit Meringer bestärkt worden bin.

Festhalten muss ich aber nach den gemachten Erfahrungen und nach dem vorliegenden Material daran — und dies sei als Endergebnis meiner vorliegenden Arbeit ausgesprochen — dass sowohl das Székler-Haus in Siebenbürgen als auch das Haus Oberkärntens aus einem einzelligen Haus mit vorgelegter Laube, also aus einer Hausform, welche der Grundform Hennings gleichkommt, entstanden sein muss; hat es sich doch gezeigt, dass im Székler-Lande nach den Feststellungen Szintes die Urform theils mit offener, theils mit verschalter Laube noch vielfach vorhanden ist und sich in Oberkärnten in den primitiven Bauten und in den Hallenkirchen noch erhalten hat. Im entwickelten Székler- und Oberkärntner Bauernhause von schon oberdeutschem Charakter ist die Vorhalle, und zwar hier als *lab'm*, dort als *eresz* in die Architektur des Hauses aufgegangen. Das ist nach den in dieser Arbeit niedergelegten Erfahrungsergebnissen wohl nicht mehr anzufechten. In Bezug auf das siebenbürgisch-sächsische und das Vorauer Haus will ich mit Meringer gerne noch nähere Untersuchungen abwarten, ich bin aber dessen sicher, dass sie meine Anschauung bekräftigen werden.

Die letzten Zeilen dieser Arbeit mögen mir schließlich noch dazu dienen, die letzten Worte meiner Abhandlung über das siebenbürgisch-sächsische Haus zu modificieren. Es veranlassen mich dazu nicht nur die neuesten Erfahrungen, sondern auch der Gewinn, den ich aus dem Briefwechsel mit Prof. Dr. Meringer gezogen.

Am Ende meiner Arbeit im Bd. XXIX dieser »Mittheilungen« sagte ich nämlich, dass ich aus der Erforschung des alpinen Hauses meiner kärntnerischen Heimat und von einer das siebenbürgisch-sächsische Haus in seinem ganzen Umfange umfassenden Untersuchung die Anerkennung jener meiner Annahmen erhoffe, wonach auch dem fränkisch-oberdeutschen Hause der »Urtypus des arischen Hauses« zugrunde liege. Dieser Satz greift nach meinen neuesten Erfahrungen zu weit aus, denn obwohl Henning aus den Bauweisen des Klosters St. Gallen aus dem Jahre 820 entnimmt, »dass einst auch das fränkisch-oberdeutsche Haus eine Vorhalle gehabt habe,¹⁾ und obwohl durch die vorliegende Arbeit der »Urtypus des arischen Hauses« als Ausgangspunkt zur Entwicklung des Székler-Hauses und des Hauses in Oberkärnten nachgewiesen ist, so hat doch Meringer durch sein bosnisches Häuschen, das ich in Abb. 190 reproducire, gezeigt, dass die Entstehung eines Hauses oberdeutschen Charakters auch ohne Vorhalle möglich ist. Welchen der mannigfaltigen oberdeutschen Hausformen nun die einfache Zelle, und welchen das einzellige Häuschen mit der Vorhalle zum Ausgange in der Entwicklung gedient hat, das lässt sich heute noch nicht sagen. Die Zahl jener Häuser, denen das Vorhallenhäuschen in ihrer Entwicklung zugrunde liegt, ist gewiss keine kleine. Ich glaube nicht zu irren, wenn hieher alle jene Häuser auf oberdeutschem Gebiete zu rechnen sein werden, die Reste von Vorhallen, wenn auch nur in laubenförmigen Säulengängen, die sich den Wohnräumen vorlegen, erhalten haben,²⁾ ferner jene Häuser, in denen der Flur »Laube« genannt wird.

¹⁾ Henning, Das deutsche Haus, S. 144.

²⁾ Welche bedeutende Größe jenes Territorium einnimmt, das von Häusern mit Vorhallen beherrscht wird, hat Meringer feststellen geholfen. Er sagt nämlich in seiner Nachschrift Nr. 5, S. 286 der Arbeit über das bosnisch-herzegowinische Haus folgendes: »Meine Reise vom Jahre 1898 hat mir gezeigt, dass das zweizellige Haus (aus Küche und Stube bestehend) mit Vorhalle von den östlichen Grenzen Niederösterreichs über das westliche und südliche Ungarn bis nach Bosnien sich erstreckt.«

Es dürfte also ein ganz respectabler Procentsatz aller oberdeutschen Hausformen sein, denen das Vorhallenhäuschen als Ausgang zu ihrer Entwicklung gedient hat.

Nachschrift.

Am 4. Juli v. J. (1901) traf ich mit Herrn Prof. Dr. R. Meringer in Graz zu einer Besprechung in Sachen der Hausforschung zusammen. Die eingehende Berathung, welcher der letzte Abschnitt der vorstehenden Abhandlung im Manuscripte zugrunde gelegt wurde, brachte in Bezug auf das Wesentlichste des oberdeutschen Hauses eine Einigung zustande, die wir in nachfolgenden fünf Punkten feststellen:

1. Der Ausdruck arisches Haus ist aus bekannten Gründen überhaupt zu verwerfen, aber auch von einem indogermanischen Haus kann schwerlich gesprochen werden, weil wir uns die Behausung so früher Zeiten kaum primitiv genug vorstellen können und von einem einförmigen Typus überhaupt nicht die Rede sein kann. Die Form, die Prof. Henning reconstruiert hat — einen annähernd quadratischen Raum mit vorgelegter Halle — welche eine, wenn auch nur primitive Kunst des Zimmerns voraussetzt, mag vielleicht neben anderen, z. B. kreisrunden Hütten, vorhanden gewesen sein, aber diesem Hause den Namen arisch oder indogermanisch zu geben, liegt kein Grund vor, weil sich diese Form überall vorfindet.

2. Diese selbe Form nach Jahrtausenden oberdeutsch zu nennen, weil sie sich auf oberdeutschem Boden findet, geht nicht an, denn sie hat in dieser Zeit ebensowenig Charakteristisches an sich, wie in früheren Zeiten.

3. Es empfiehlt sich, den Ausdruck »oberdeutsches Haus« demnach nur für das charakteristische zweifeuerige Haus — Küchen-Stubenhaus — zu verwenden und andere Bezeichnungen, die dem Wesen der Sache in keiner Weise gerecht werden, wie z. B. der Ausdruck »Flurhallen-Haus« zugunsten der Einheitlichkeit in der Nomenclatur zu verwerfen.

4. Wir beide sind der Anschauung, dass das oberdeutsche Haus in gewissen Gegenden aus dem einzelligen Feuerraume, in anderen aus dem Feuerraume mit vorgelegter Halle entstanden ist. Auch in Bezug auf die weiteren Entwicklungen sind wir gleicher Ansicht. Dagegen glauben wir nach unseren Erfahrungen nicht, dass das oberdeutsche Haus in seiner Gesammtheit aus einem Herdraum und einer Vorhalle entstanden sein müsse. Die Vorhalle war unserer Überzeugung nach nicht überall vorhanden und ihre Annahme ist bei der Reconstruierung der Urform der einzelnen Typen nicht überall geboten.

5. Der Name »oberdeutsches Haus« kann keinen Anfechtungen unterliegen, wenn es sich auch auf deutschem Boden weit über Oberdeutschland und sogar über Gebiete, die von Magyaren und Slaven bewohnt sind, erstreckt, denn es weisen bestimmte Thatsachen darauf hin, dass der Ausstrahlungspunkt dieser Culturform Oberdeutschland war.